[Di]e Predigt der Kirche.

Chrysostomus.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien

herausgegeben von

Gustav Leonhardi,

Licentiat der Theologie.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet eleg. geb. nur 1 Mk. 60 Pfg.

Die Bibliothek stellt sich zur Aufgabe, die

Hauptrepräsentanten der christlichen Predigt aller Jahrhunderte

in einer sorgfältigen Auswahl ihrer hervorragendsten geistlichen Reden und Homilien unter besonderer Berücksichtigung ihres klassischen Werthes und zum Theil ihrer geschichtlichen Bedeutung zur Darstellung zu bringen und in einleitenden Monographien eine kurze Übersicht über den inneren und äußeren Lebensgang der christlichen Homileten sowie eine Charakteristik ihrer Predigtweise in möglichst prägnanter Fassung darzubieten. Sie will dadurch nicht nur eine Anregung zum

Studium der christlichen Homiletik

und ihrer Geschichte auf komparativem Wege geben, sondern auch die

Meditation für die homiletische Praxis

fördern helfen.

Ohne sich in der Reihenfolge der erscheinenden Bände der Geschichte der christlichen Predigt anzuschließen, wird sie in **einzeln verkäuflichen zwanglosen** Bänden aus den verschiedensten Epochen und Provinzen der christlichen Predigt die bedeutendsten Vertreter derselben in einer sorgfältigen Auswahl ihrer Predigten und Reden vorführen: z. B.

aus dem patristischen Zeitalter:
Origenes, Makarius, Basilius, Gregor v. Nazianz, Chrysostomus, Theodoret, Cyprian, Augustin, Ambrosius, Petrus v. Ravenna, Leo der Große, Cäsarius v. Arles, Fulgentius, Gregor der Große (theilweise je 2 in einem Bande);

aus der Missions- und Volkspredigt des Mittelalters:
Beda venerabilis, Columban, Bonifacius, Berthold v. Regensburg, Geiler v. Kaisersberg;

aus der bischöflichen und scholastischen Predigt des Mittelalters:
Rabanus Maurus, Bernhard v. Clairvaux, Abälard, Thomas Aquinas;

aus der Predigt der Mystik im Mittelalter:
Eckart, Tauler, Heinrich Suso;

aus der Geschichte der vorreformatorischen Predigt:
Wicliffe, Huß, Savanarola;

aus der lutherischen Kirche:
Luther, Brentz, M. Chemnitz, Veit Dietrich, Matthesius, Avenarius, N. Selneccer, J. Arnd, Val. Andreae, J. Gerhardt, H. Müller, V. Herberger, Scriver, Schuppius, Spener, Francke, Freilinghausen, Albertini, Rambach, Mosheim, Herder, Reinhard, Theremin, Dräsecke, Schleiermacher, Cl. Harms, Tholuck, Nitzsch und neuere aus der evangelischen Kirche Deutschlands und Dänemarks;

aus der reformirten Kirche:
Zwingli, Calvin, Oecolampadius, Labadie, Jean Claude, J. Saurin, Menken und andere;

aus der englischen Hochkirche und den Dissenters:
Tillotson, Chalmers, Baxter, Whitfield und neuere: z. B. Beecher, Spurgeon, de Talmage;

von den französischen Rednern der römisch-katholischen Kirche:
Bossuet, Bourdaloue, Fénelon, Fléchier, Massillon u. s. w.

Die Bibliothek ist zunächst auf 50 Bände berechnet, und wird die Ausgabe derselben, die verschiedensten Zeiten, Bekenntnisse und Richtungen der christlichen Predigt berücksichtigend, nach sorgfältiger Textrevision, bez. den besten Übersetzungen erfolgen. Die **ersten vier** Bände werden **ausgewählte Predigten** und **Reden** von Chrysostomus, Luther, Cl. Harms und Dräsecke bringen.

Die Predigt der Kirche.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien.

Herausgegeben

von

Gustav Leonhardi,
Licentiat der Theologie.

I. Band:

Johannes Chrysostomus.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1888.

Johannes Chrysostomus.

Ausgewählte

Predigten und Reden.

Mit einer einleitenden Monographie

herausgegeben

von

Gustav Leonhardi.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1888.

Johannes Chrysostomus.

Johannes, wegen seiner Beredtsamkeit als „Stimme der Kirche“ gefeiert und in den späteren Zeiten von der Begeisterung der christlichen Welt mit dem Ehrennamen Chrysostomus, d. h. Goldmund gekrönt, wurde im Jahre 347 von christlichen Eltern in Antiochien geboren, wo sein Vater, Secundus, ein römischer Feldoberst, die Geburt des Sohnes nicht lange überlebte und seine Erziehung der frommen Mutter Anthusa allein überlassen mußte. Ihr gehörte zunächst der erste Ruhm an der Größe des Chrysostomus; denn getreu dem Gelübde, das die zwanzigjährige junge Wittwe am Grabe des Gatten gethan: „Ich liebe dich fort in deinem Sohne und ihm gehört mein ganzes Leben“ — widmete sie alle ihre Zeit der sorgfältigsten Erziehung ihres Sohnes und nährte durch frühe Vertrautheit mit der heiligen Schrift in ihm die Begeisterung für das Christenthum. Beim Antritt seines fünfzehnten Lebensjahres übergab sie ihn der Schule des vielgepriesenen Rhetors Libanius, eines Heiden, der jedoch dem Christenthum gegenüber den Grundsatz einer vornehmen Duldsamkeit befolgte. Dieser hatte gar bald die reiche Begabung des strebsamen Jünglings erkannt und unter seiner Leitung, unter dem Einfluß der Studien eines Plato und Demosthenes bildete sich Chrysostomus für seinen künftigen Beruf als Rhetor und Sachwalter aus. Eine glänzende Laufbahn in der Nachfolge des Libanius schien ihm geöffnet, auf welche die fromme Mutter nicht ohne Sorge für das Seelenheil des geliebten Sohnes schaute: „Du magst von Tausenden geliebt werden, schrieb sie ihm, aber es liegt deine Ehre Niemanden mehr am Herzen, als mir.“ Chrysostomus

selbst konnten die eitlen sophistischen Rednerkünste der Sachwalter auf die Dauer nicht fesseln, und er wandte dem Forum den Rücken, um sich zu nicht geringer Freude seiner Mutter, die ihre Gebete für ihn darin erhört fand, in Gemeinschaft seines gleichgesinnten Freundes Basilius fortan mit um so größerem Eifer dem Studium der Bibel und heiligen Wissenschaften hinzugeben. Bald zog er die Aufmerksamkeit des ehrwürdigen Bischofs Meletius auf sich, der nach einer dreijährigen Unterweisung im Christenthum ihn taufte und im J. 370 zum Anagnosten, d. i. zum Vorleser der heiligen Schrift bei der Gemeinde zu Antiochien ernannte. Schon jetzt erwarben seine Frömmigkeit und hervorleuchtenden Geistesgaben ihm solchen Ruhm, daß die dortigen Gemeinden darauf dachten, ihn zum Bischof zu gewinnen. Nur durch Flucht entzog er sich der zugedachten Würde und verweilte nach dem erfolgten Tode seiner Mutter, seinem Freunde Basilius folgend, fünf Jahre lang unter den Einsiedlern der antiochenischen Gebirge. Hier sammelte er jenen Schatz biblischer Erkenntniß und innerer Erfahrungen, der ihm in seiner späteren Wirksamkeit so trefflich zu statten kam und ihn immer tiefer in die den eigentlichen Wortsinn erfassende Schriftauslegung mit vorherrschender praktischer Richtung einführte. Insbesondere war es der Abt Diodorus, nachmals Bischof von Tarsus, der in dieser Richtung einen entscheidenden Einfluß auf ihn übte. Durch eine strenge Askese in seiner Gesundheit erschüttert, aber im innern Leben reich gefördert, kehrte Chrysostomus im J. 380 nach Antiochien zurück und widmete sich als Diacon der Gemeinde, dem das Predigen noch nicht gestattet war, mit voller Hingebung dem Seelsorgerdienst unter Armen und Kranken*), bis er im Jahre 386 vom Nachfolger des Meletius, dem Bischof Flavian, unter allgemeiner Zustimmung des Volkes zum Presbyter in Antiochien geweiht wurde. (Vgl. die Antrittsrede des Chrysostomus S. 1).

Schon seine ersten Predigten waren von außerordentlichen Wirkungen begleitet; man meinte, eine Beredtsamkeit, so gewaltig, so überzeugend, so ergreifend und überwindend niemals gehört zu haben; man drängte sich um seinen Lehrstuhl; seine Predigten

*) In dieser Zeit vollendete er auch sein schon früher begonnenes vortreffliches Buch: „Ueber das Priesterthum."

wurden bald von lautem Weinen, bald von stürmischem Beifallklatschen unterbrochen; auch die Heiden kamen in Massen, angelockt von dem Zauber seiner Beredtsamkeit, welche bald nach seinem Eintritt in das Presbyteramt sich in ihrem glänzendsten Lichte zeigen sollte. Der Kaiser Theodosius hatte nämlich der Stadt unermeßliche Abgaben auferlegt; da empörte sich im J. 387 das Volk, warf die Bildsäulen des Theodosius und seiner kaiserlichen Gemahlin um, zertrümmerte sie, schleifte sie durch die Stadt und stürmte das Haus eines Senators, bis eine einrückende Legion die Empörung niederschlug und an den Führern des Aufstands eine blutige Rache nahm. Der Zorn der beleidigten Majestät des Kaisers ließ für die aufrührerische Stadt das Aeußerste befürchten, und der Bischof Flavian wurde nach Rom abgeschickt, um den Kaiser zu besänftigen. Da trat in der vollen Waffenrüstung des heiligen Geistes Chrysostomus auf und hielt mit überwältigender Gewalt der Rede seine 20 weltberühmten Homilien „von den Bildsäulen", Straf-, Buß- und Trostpredigten, die bald gleich schweren Ungewittern über die Tausende der seinen Lehrstuhl Umdrängenden dahinbrausten, bald wieder wie ein Morgenthau himmlischer Tröstung und Erquickung in die erschrocknen und zerschlagnen Herzen fiel. „Nun das Meer tobt", rief er in die Menge hinein, „sucht ihr den Hafen. Aber nur immer herzu! Tag und Nacht ist der mütterliche Schooß der Kirche allen reuigen Sündern geöffnet. Gott siehet eure Beugung vor seinem Angesicht und wird euch mit fernerem Unheil verschonen!" — (Vergl. die zweite Rede über die Bildsäulen. S. 12). Chrysostomus hatte in diesen Worten richtig geweissagt; Flavian kehrte mit der beruhigenden Nachricht von der Verzeihung des Kaisers zurück; die Stadt wurde verschont, die Strafen gemildert, nur der Sitz des Statthalters verlegt und der Circus und das Theater geschlossen. (Vgl. die letzte Rede von den Bildsäulen S. 33.)

Von dieser Zeit an wirkte Chrysostomus in erhöhtem Ansehen und mit um so größerem Eifer; nach dem Vorgange des heiligen Paulus, dem er selbst eine Reihe von Lobreden widmete, wollte er Allen Alles werden; jede Vermehrung seines Ansehens, jeden Fortschritt in seiner Wirksamkeit sah er als einen Triumph für die Sache der Kirche und das Wohl seiner Gläubigen an; ihnen zu dienen, für sie Nächte zu durchwachen und den Tag

mit dem Vortrag dessen zuzubringen, was er in der Stille der Nacht aus der heiligen Schrift zur Erbauung der Gemeinde geschöpft, war seine höchste Aufgabe und Freude.

Im Jahre 397 starb Nectarius, der Erzbischof von Constantinopel. Das durch die Nachlässigkeit des Nectarius gesunkene Ansehen des Bisthums sollte durch einen Mann von Energie und Bildung wiederhergestellt werden. Ein durch Schmeichelei und Ränke emporgekommener Günstling des Kaisers Arkadius, der Kämmerer Eutropius, der Chrysostomus hatte in Antiochien kennen gelernt, empfahl ihn dem Kaiser zur Nachfolge auf den erledigten Bischofsstuhl, und Chrysostomus wider seinen Willen auf kaiserlichen Befehl zum Bischof erwählt, wurde heimlich seiner Gemeinde in Antiochien entführt und am 26. Februar 398 feierlich zum Bischof von Constantinopel geweiht.

Chrysostomus sagt in einer seiner Homilien zur Apostelgeschichte (hom. 3): „die Stelle eines Bischofs ist blos beneidenswerth, wenn man Ruhe und Ehre sucht: aber der Bischof hat die Last Aller zu tragen, ist dem Urtheile Aller unterworfen, bei Tag und Nacht von Sorgen gequält und hat viele Feinde und Neider." Alles dies sollte ihm hier zur reichlichsten Erfahrung werden. Man war gewohnt, um den Erzbischof in Byzanz einen großen Hof zu sehen; die Großen des Reiches waren dort oft zu Gastmählern und Vergnügungen versammelt. Chrysostomus trat als ein sittlicher Reformator dem üppigen Genußleben der Reichen und Vornehmen, insbesondere auch der Geistlichen entgegen; er entzog sich dem leeren Prunke der Hofkreise und den Gastmählern der Vornehmen, entäußerte sich zu Gunsten der Armen und Kranken alles dessen, was an Ueberfluß grenzte, verwandte seine Einkünfte zu Werken und Anstalten der christlichen Barmherzigkeit, sowie zur Gründung von Missionen für die hereinfluthenden Barbaren, namentlich die Gothen (Vgl. die Rede über den Beruf der Heiden S. 125), geißelte in seinen Reden schonungslos den Geiz, die Habsucht und Verschwendung der Reichen, den Kleiderluxus der Vornehmen, das Rennen des Volkes zum Circus und Theater (Vgl. die Rede über den Theaterbesuch S. 109), und drang auf Bewährung der christlichen Gesinnung im Wandel und Leben.

Es konnte nicht fehlen, daß der heilige sittliche Ernst und Freimuth, mit welchem er auftrat, sowohl in der Bevölkerung

als am Hofe, unter Geistlichen wie Laien, ihm Feinde erweckte. Zuerst lud er den Haß des Eutropius auf sich, dem er wegen unersättlicher und grausamer Habsucht freimüthige Vorwürfe gemacht hatte. Eutropius suchte sich dadurch zu rächen, daß er den Kaiser zur Aufhebung des Asylrechtes in den Kirchen bestimmte; Chrysostomus widersetzte sich und nahm die unschuldig Verfolgten dennoch an den Altären der Kirche auf; und bald mußte Eutropius, dessen Absetzung und Auslieferung die gothischen Kriegsvölker verlangten, seine letzte Zuflucht im Asyl der Kirche suchen; als er die Altäre bleich und blaß, zitternd und bebend umfing, versammelte Chrysostomus seine Gläubigen und hielt eine treffliche Rede über die Eitelkeit aller menschlichen Dinge (Vgl. die Reden über den Sturz des Eutropius S. 92—108). Bald darauf hatte er als Patriarch den Streit des Eusebius, Bischofs von Valentinopolis gegen Antonin, den Bischof von Antiochien, der des Kirchenraubes beschuldigt war, zu schlichten; er begab sich mitten im Winter nach Kleinasien und ließ als seinen Stellvertreter den Severian, Bischof von Galata, zurück. Dieser, ein ausgezeichneter Redner, suchte die Anhänger des Chrysostomus während seiner Abwesenheit zum Abfall von ihm zu bewegen und verband sich, nachdem er nach seiner Rückkehr aus Asien nur scheinbar mit Chrysostomus sich ausgesöhnt, mit dem erbittertsten Feinde desselben, dem ehrgeizigen Theophilus von Alexandrien, um den Sturz des angesehenen Kirchenfürsten herbeizuführen. Bald boten die origenistischen Streitigkeiten, in die man Chrysostomus zu verwickeln suchte, erwünschten Anlaß. Dazu kam, daß der edle Freimuth, mit welchem Chrysostomus sich einer unglücklichen Wittwe angenommen hatte, der man vom kaiserlichen Hof aus ihr einziges Besitzthum, einen Weinberg, gewaltsam entrissen hatte, den Zorn der Kaiserin Eudoxia wider ihn entflammt hatte. Mit Hilfe derselben gelang es dem Theophilus, der 403 nach Constantinopel gekommen war und alle Gegner des Chrysostomus mit ihren verleumderischen Anklagen und Beschwerden um sich gesammelt hatte, eine Synode in der Vorstadt Chalcedons „an der Eiche" (ad quercum) zusammenzubringen und auf derselben eine Reihe unbegründeter Anklagen wider denselben zu erheben. Chrysostomus, der sich geweigert hatte, vor diesem Tribunal zu erscheinen, wurde auf Grund jener Anklagen abgesetzt, und der

Kaiser fügte seiner Amtsentsetzung die Verbannung hinzu. Chrysostomus ergab sich mit ruhiger Würde in Alles, was ihm drohte. „Will die Kaiserin mich verbannen, schrieb er an Cyriakus, die Erde ist des Herrn und ihre Fülle; will sie mich zersägen lassen, ich habe den Jesaias zum Vorbild; werde ich in's Meer geworfen, so denke ich an Jonas; im Feuerofen an die drei Knaben; unter den wilden Thieren an Daniel; verlangt sie mein Haupt, sie nehme es, ich habe an dem heiligen Johannes ein Vorbild." — In seiner Abschiedsrede an das Volk rief er der aufgeregten Menge zu: „Es tobe das Meer; den Felsen, auf den wir stehen, spült's nicht von dannen. Es thürme Woge sich auf Woge: das Schifflein Jesu, das uns birgt, wird nimmer sinken. Was sollte ich fürchten? Den Tod? Christus ist mein Leben! Die Verbannung? Die Erde ist überall des Herrn! Den Verlust irdischer Güter? Ich brachte nichts mit in die Welt, was sollte ich mit herausnehmen? Ich verachte die Schrecken dieser Welt und spotte ihren Herrlichkeiten (Vgl. Rede S. 143). — Chrysostomus wurde einstweilen an das jenseitige Ufer der Propontis in Bithynien gebracht. Aber ein Aufstand des Volkes, welcher auszubrechen drohte, und ein Erdbeben in der Nacht weckten in der Eudoxia die Gewissensbisse; sie bewog ihren Gemahl, den Verbannten zurückzurufen — und Chrysostomus kam, von dem ungeheuren Jubel des Volkes empfangen und wie im Triumph in die Apostelkirche geleitet, wo er in Gegenwart des ganzen Hofes mit begeisterter Rede (S. 148) für die rasche Wendung seines Schicksals den Herrn lobpreisete.

Aber die Aussöhnung der Eudoxia war nicht von langer Dauer. Der Eifer, mit welchem Chrysostomus die auf Befehl der Kaiserin erfolgte Errichtung, festliche Einweihung und fast heidnische Verehrung einer silbernen Statue in der Nähe der Kirche öffentlich getadelt, erregte von Neuem ihren Zorn, und sie bewog den Kaiser*) auf Grund des Beschlusses einer neuen gegnerischen Synode, welche die Amtsentsetzung des Chrysostomus für unwider-

---

*) In dieser Zeit soll Chrysostomus am Feste Johannis des Täufers auf der Kanzel gesagt haben: „Zum zweiten Mal tanzt die Herodias, zum zweiten Mal wüthet sie, zum zweiten Mal verlangt sie das Haupt des Johannes".

ruflich erklärte, ein neues Verbannungsurtheil wider ihn zu unterzeichnen. Chrysostomus unterwarf sich demselben, um alles Blutvergießen zu vermeiden, versammelte noch einmal die Bischöfe um sich in der Kirche, betete mit ihnen, vermahnte sie und die im Sakrarium ihn erwartenden Diaconissinnen zur Treue im Glauben und den heiligen Liebeswerken und schiffte sich am 9. Juni 404 nach Nicäa in Bithynien ein. Hier blieb er vier Wochen, um seine geschwächte Gesundheit zu stärken und erwartete die weiteren Bestimmungen über das Ziel seiner Verweisung. Nach kurzer Zeit lief der kaiserliche Befehl ein und lautete nach Kukusus, einer rauh und öd gelegenen Grenzstadt Ciciliens und Armeniens. Unter unermeßlichen Beschwerden und Entbehrungen, bald von wilden Räuberhorden bedroht, bald von schweren Fieberanfällen heimgesucht, bald von einem verweltlichten, in Neid und Eifer entbrannten Klerus verfolgt und angefeindet, („Erbarme Dich, Herr", lautete oft sein Seufzen, „siehe lauter Heerden, die keine Hirten haben!") bald von der herzlichen Theilnahme des christlichen Volkes aufgerichtet und getröstet durchzog er Kleinasien und erreichte endlich Kukusus, das ihm trotz seiner armseligen Lage durch die langentbehrte Liebe, mit der er dort vom Bischof und der Gemeinde begrüßt und aufgenommen wurde, nach so vielen Leiden wie ein kleines Eden erschien. Aber die Ruhe dauerte nicht lang; bald mußte er vor dem Einbruch der das Land verwüstenden Isaurier mit der Bevölkerung fliehen; mitten durch Schnee und Eis streifte er schwach und krank umher, bis er in Arabyssus einen sicheren Zufluchtsort fand. Der Winter des Jahres 406 ging hier erträglich für ihn vorüber. Von seiner Glaubensfreudigkeit auch in der Verbannung sind seine Briefe an die Diaconissin Olympias und andere Freunde gar herrliche Zeugnisse. Aber seine Feinde in Constantinopel gönnten ihm auch diesen letzten Einfluß auf seine Freundeskreise nicht; sie wirkten den kaiserlichen Befehl aus, daß Chrysostomus nach Pityus am östlichen Ufer des schwarzen Meeres, an den äußersten Rand des römischen Reiches, geschleppt werden sollte. Zwei Kriegsknechte führten ihn dahin ab; aber der edle Märtyrer erreichte das Ziel seiner Verbannung nicht. Die beschwerliche Reise und noch mehr die Härte und Grausamkeit seiner Führer gaben seiner geschwächten Gesundheit den letzten Stoß. Er kam in die Stadt Comana,

wo die Gebeine des Märtyrers Basilikus ruhten; vor Ermattung war er hier in der Kirche eingeschlafen und hatte ein Traumgesicht, in welchem Basilikus ihm erschien und sagte: „Sei getrost, Bruder, morgen werden wir bei einander sein." Erwachend bat er seine Führer, mit der Abreise zu warten; aber herzlos rissen sie ihn mit sich fort; und doch waren sie kaum eine Meile weiter gekommen, als plötzlich die Kraft seines Leibes zusammenbrach; sie führten ihn zurück. Sein Ende nahte; er legte die bestaubten Reisekleider ab, zog ein weißes Gewand an, genoß mit heiterer Ruhe das heilige Abendmahl, und das Gebet auf den Lippen: „Gelobt sei Gott für Alles", das durch alle Kämpfe und Leiden hindurch sein beständiges Losungswort gewesen, gab er seinen Geist auf — es war der 14. Septbr. 407 — im Bischofsthum und Priesterthum ein leuchtendes Vorbild den Dienern Christi für alle Zeiten.

Wohl von keinem alten Kirchenlehrer haben wir soviel Predigten überkommen wie von Chrysostomus; wir besitzen von ihm außer den Reden über die Bildsäulen, den Lobreden auf den Apostel Paulus, sowie auf die Heiligen und Märtyrer (Vgl. die Rede S. 83), den Predigten gegen die Anomäer (S. 56) und gegen die Juden, eine ganze Reihe von Homilien über die Genesis, die Psalmen, die Evangelien St. Matthäus und St. Johannes, die Apostelgeschichte und die paulinischen Briefe (ausgenommen den Galaterbrief), sowie eine Menge anderer Predigten über einzelne Schriftstellen, z. B. über das Evangelium vom armen Lazarus (S. 166) und verschiedene Fest- und Gelegenheitsreden.

Die meisten dieser Predigten sind wirkliche Schriftauslegungen und haben die Formen von Homilien, denen ein einheitliches Thema fehlt. Von einer kunstvollen Anlage des Planes in seinen Homilien ist bei Chrysostomus nicht die Rede; was ihn in allen seinen Predigten leitet, das ist das unmittelbar practische Interesse der Gemeinde. Ein Meister in der practischen Schriftauslegung steht er da als eine reich begabte christliche Natur voll klassischer Bildung und orientalischen Feuers; ungeachtet seiner Zurückgezogenheit im Leben doch bekannt mit der Welt, bekannt vornehmlich mit dem menschlichen Herzen und mit Allem, was das Menschenherz zu rühren und zu ergreifen vermag; gewandt im Ausdruck, immer populär und practisch und im Besitze der großen Kunst, interessant zu predigen. Der Ordnung, die in seinen Reden herrscht,

sieht man nicht den Zwang einer Disposition an, die in allen ihren Theilen sich ankündigt und bemerklich macht; oft hängen dieselben auf lose und willkürliche Weise zusammen; das practische Bedürfniß seiner Gemeinde einerseits, seine durch Zufälligkeiten, ein Bild oder Gleichniß bestimmte Phantasie andrerseits reißt ihn mit fort und läßt ihn auch von dem angekündigten Thema zur Behandlung völlig verschiedner Wahrheiten übergehen. So redet er am Osterfest zuerst von der Trunkenheit, darnach von der Auferstehung; in den Reden von den Bildsäulen sind die verschiedensten Materien aufgenommen und behandelt worden, der Anfang und das Ende aber handelt meist von dem leichtsinnigen Schwören der Antiochener; ein andermal will er von der Buße predigen, kommt dabei aber auf die zehn Jungfrauen zu sprechen, von denen fünf kein Oel gehabt: d. h. keine Mildthätigkeit geübt und verliert sich nun in einer Betrachtung, wie Almosen die Seele waschen, bis er am Schlusse der Predigt endlich wieder auf die Mahnung zur Buße zurückkommt. — Oft unterbricht er sich selbst in der Predigt und macht eine persönliche oder sachliche Bemerkung; er redet mit seiner Gemeinde wie mit Kindern; bald lobt er, bald tadelt er sie bezüglich der größeren oder geringeren Aufmerksamkeit*), bezüglich des fleißigeren oder schwächeren Kirchenbesuches; er redet unter dem Eindruck, den seine Rede auf die Gemeinde hervorbringt; man schlägt an die Brust und erhebt die Hände, oder man klatscht und jauchzt ihm Beifall zu; er aber will solche sinnliche Zeichen nicht. „Was hilft mir euer lärmender Beifall", sagt er; „beweist mir ihn durch eure Thaten, eure Werke; das ist Lob und Gewinn für mich; das ist mir größere Ehre als eine Kaiserkrone." —

Obwohl nicht immer an den Text sich bindend — viele seine Predigten sind ohne jeglichen Text oder über Bibelstellen, die fast außer allem Zusammenhange mit dem Inhalte der Predigt stehn: z. B. die erste Predigt über die Bildsäulen; gehalten über die Worte: „Brauche ein wenig Wein ꝛc." 1. Tim. 5, 23 — macht Chrysostomus von dem Worte der heiligen Schrift den weitgreifendsten Gebrauch. Ist es auch mehr der sinnliche bilder-

*) Während der Gottesdienste war ein beständiges Drängen um die Kanzel, ein Ab- und Zugehen der Menge; oft wurden von den Hörern auch weltliche Gespräche geführt.

reiche Theil der heiligen Schrift, also z. B, Hiob, Lazarus, die zehn Jungfrauen, die er vorzugsweise behandelt, so ist ihm doch die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments der Codex der göttlichen Wahrheit, aus dem er ohne Unterlaß schöpft und zu dem er Andere hinweist; bald die Ungläubigen aus der Lehre der heiligen Schrift widerlegend, bald die Gläubigen zum Kampfe wider die herrschenden Sünden und Laster der Zeit aufrufend. Das fleißige Schriftstudium, der biblische Character seiner Predigten bewahrt ihn, auch wo das lehrhafte Element besonders den Irrlehrern gegenüber sich geltend macht, vor trocknen dogmatischen Untersuchungen und sophistischen Argumentationen; er führt die Schrift selbst in feinsinniger Betrachtung, Vergleichung und Erklärung des Wortsinns wider die Gegner zu Felde. (Vgl. die Predigt vom Gebete Jesu am Grabe des Lazarus S. 56). Ebenso bewahrt ihn der Gebrauch der heiligen Schrift vor phantastischen Speculationen und vor übermäßigem Allegorisiren, wozu die Gefahr in den Fußtapfen des Origenes ihm nahe lag; vielmehr geht sein Augenmerk immer auf den Wortverstand; nur selten läßt er von seiner Phantasie zu einer allegorischen Erklärung des Schriftsinns sich verleiten.

Die Klarheit und Deutlichkeit seiner Reden ist aber vor allem bedingt durch den practischen Sinn, durch das Streben, in allen Reden seinen Zuhörern zu nützen, sie zu bessern, sie aus dem Dienste der niedrigen und gemeinen Welt- und Sinnenlust zum Ideal eines allgemeinen Priesterthumes, eines heiligen Gottesvolkes emporzuziehn. Man kann sagen, daß fast alle seine Predigten in diesem Sinne moralischen Inhalts sind; er kennt genau die Zustände seiner Gemeinde, ihre Vorurtheile, Irrthümer, Leidenschaften und Laster und wählt und trifft immer für sie das Wichtigste und Nothwendigste; in der Benutzung des Localen und Temporellen ist er Meister; mit bewundernswerthem Freimuth straft er insbesondere die eitle Gesinnung, die Hab- und Genußsucht der Großen und Reichen; in ebenso schöner und ergreifender Weise tröstet er die Armen und Elenden*); immer wendet er sich

*) So die schöne Schilderung Hom. in 2. Cor. Soll ich den Armen deinen Reichthum zeigen, damit du endlich aufhörst, die Reichen für glücklicher zu halten? — Siehst du diesen Himmel, wie schön und groß er ist und wie erhaben er sich wölbt? Von all dieser Schönheit genießt

mit besondrer Gewalt der Rede an das Gefühl und den Willen seiner Hörer. Nie wird er abstract, sondern er erläutert seine Gedanken durch Beispiele und Vergleichungen aus dem gewöhnlichen Leben; immer redet er die Sprache des Herzens, geht in die Gedanken und Empfindungsweise der Menschen ein und wird darum von ihnen sympathisch verstanden. Die Lebhaftigkeit seines Gefühls und seiner Einbildungskraft halten mit einander gleichen Schritt, und die tiefsten Gefühle des menschlichen Herzens malt die beweglichste Phantasie in glänzenden Farben. Dazu kommt die Schönheit der Sprache, die Kraft des Ausdrucks, die Leichtigkeit seines ungezwungenen anmuthigen Styles, der uns erinnert, daß Chrysostomus „ein Christ gewordener Grieche" ist; denn Klassisches und Biblisches reichen sich in ihm die Hand. Freilich fehlt es in seinen Reden auch nicht an oratorischen Uebertreibungen. Seine Phantasie verleitet ihn bisweilen zu einer Vermengung der Bilder und Gleichnisse, zu einer Wiederholung derselben oder zu einer allzu erschöpfenden Ausführung derselben, die der Wirklichkeit nicht mehr entspricht. Ueberhaupt ist sein Styl mehr glänzend als mannigfaltig zu nennen. — Vielen seiner Predigten sieht man es an, daß sie ohne besondere Vorbereitung gehalten sind und erst auf der Kanzel ihr Fleisch und Blut erhalten haben. So fand er einst auf dem Wege zur Kirche eine Schaar Bettler im tiefsten Schmutz und Elend liegen; ihr jammervoller Anblick bewegt ihn, von der Armuth zu predigen und die Barmherzigkeit der Gemeinde gegen die Armen anzurufen.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Glaubens- und Sittenlehre des Chrysostomus, wie sie in seinen Predigten und Homilien sich darstellt, so dürfen wir ihn nicht anders

---

der Reiche nicht mehr als du; aus diesem Genusse kann er dich nicht verdrängen und das Ganze für sich nehmen; er ist für dich ebensowohl als für ihn geschaffen. Und die Sonne, jenes glänzende und leuchtende Gestirn, unsrer Augen Lust, ist sie nicht für alle Sterbliche gemeinschaftlich und freut sich nicht der Arme wie der Reiche ihres Lichts? Und jene Sternenkrone um die Mondesscheibe, sind sie nicht für Alle gemeinschaftlich da? Ja, was sonderbar scheint, wir Armen genießen mehr von diesen Gütern, als die Reichen. Denn diese liegen einen großen Theil ihres Lebens in Trunkenheit begraben und bringen ihre Tage mit Essen und Schlafen hin und fühlen diese Schönheiten nicht, weil sie in ihren Häusern und im Schatten schwelgen u. s. w.

als mit dem Maße der kirchlichen Anschauungen seiner Zeit messen. „Obwohl Chrysostomus die heilige Schrift gut kannte, so las er sie doch immer nur an der Hand seiner Kirchentradition. Die Wahrheit des Evangeliums ist ihm aus dem Worte Gottes — er selbst forderte wiederholt zum fleißigen Bibellesen auf — gewiß, aber dieses Wort ist ihm vielmehr ein äußerliches unverbrüchliches Gesetz, als eine Alles normirende und reinigende Lehre.“ — Zur Erkenntniß der freien allein seligmachenden Gnade, der Rechtfertigung allein durch den Glauben, zu der ein Augustin aus den Kämpfen und Aengsten des Gewissens sich hindurchgerungen, erhebt er sich nicht: er preist den Paulus als den größten Apostel, den Herold der Heiden, den Brautführer der Kirche: aber der Glaube des Paulus bleibt ihm verborgen. Wohl spricht er hin und wieder von der Gnade Gottes, die durch das Kreuz den Haß Gottes getilgt, Gott und die Menschheit versöhnt und die Erde in einen Himmel verwandelt hat — aber die Kraft dieser Gnade wird wieder verhüllt durch die Gerechtigkeit aus den Werken, unter denen er Kirchengehen, Fasten, Almosengeben, jungfräuliche Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit aus der Welt vor allem preist. Ein gutes Gewissen bekommen wir nur durch tugendhaften Wandel und gute Werke. Durch Fasten, Beten, Almosen und Besitzentsagung, jungfräuliche Keuschheit kann man die Grenzen der Natur überschreiten und schon hier in die Gemeinschaft der Engel übergehen. „Sein Hauptfehler besteht darin, daß er die Sünde nicht kennt, wie die Schrift sie lehrt. — Leidenschaften, Thatsünden kommen aus der Freiheit des Menschen. Der Mensch hat freien Willen, Gottes Gnade ruft ihn, aber Gott wartet, bis er freiwillig kommt, dann erst giebt er seine Gnade.“*) Darum predigt er auch nicht die Erlösung von der Sünde, sondern nur die Ablegung einzelner Sünden; er dringt auf Besserung, aber nicht auf Bekehrung. Sechs Predigten hat er von der Buße gehalten, aber was Buße sei, erfährt man doch nicht. Sie scheint ihm in der Zerknirschung des Herzens (contritio cordis) aufzugehen. Du hast gesündigt, sei demüthig, weine: damit ist die Sache abgethan. Wohl finden wir einzelne Aussprüche, in denen er zu einer reineren evangelischen Erkenntniß sich erhebt; er dringt auf die Frömmigkeit

---

*) Vgl. Brömel, homil. Characterbilder Bd. I. S. 21.

und Lauterkeit der Gesinnung, erklärt alle äußeren Werke ohne dieselbe für nutzlos und werthlos, bekämpft den Aberglauben, die Verketzerungslust und die Wundersucht seiner Zeitgenossen, und sagt, daß Milde und Liebe größer sei, als alles äußere Kirchenthum, als das jungfräuliche Cölibat und alle Wunder; und doch bilden diese nur die Kehrseite der sonst noch völlig in der kirchlichen Tradition seiner Zeit befangenen Grundsätze und Anschauungen des Chrysostomus." *)

Um so höher zu achten und zu bewundern ist die Seelengröße, der Muth des Glaubens und der Character wahrer christlicher Freiheit, in welchem Chrysostomus als Bischof und Prediger allen Volksschwankungen, aller Gunst und Mißgunst der Mächtigen und Reichen gegenüber bis an's Ende sich bewährt, er selbst mitten unter allen Anfechtungen, Leiden und Verfolgungen ein leuchtendes Beispiel aller christlichen Glaubenshelden und Märtyrer, die in der Stunde der Gefahr Himmel und Erde fallen lassen und Alles, was nicht bleiben will, wenn sie nur auf dem Felsengrunde stehen, der Christus heißt, und sein Evangelium haben als ihres Fußes Leuchte.**) Im Lichte dieses Wortes hat er mit seinem heiligen Vorbilde, dem Apostel Paulus bekannt und erfahren: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? (Röm. 8, 35.) Im Lichte dieses Wortes, in der Kraft der Liebe Christi hat er Alles überwunden und ist hinübergegangen in die selige Ewigkeit.

---

*) Welchen Werth Chrysostomus z. B. der Reliquienverehrung beilegte, erhellt aus seiner vor der Kaiserin Eudoxia im Geiste des damaligen Byzantinismus gehaltenen Rede (S. 118).

**) Vgl. Brömel, homiletische Characterbilder B. I. S. 31.

Literatur.

Chrysostomi opp. ed. Montfaucon. Par. 1718—38.

J. A. Cramer: Des heil. Joh. Chrysostomus Predigten und kleine Schriften, aus dem Griechischen übersetzt. Bd. 1—10. Leipzig 1751.

Arnoldi: Homilien des heil. Chrysostomus über die Briefe des heil. Paulus. Trier 1835.

Ph. Mayer: Des Joh. Chrysostomus ausgewählte Homilien. Nürnberg 1830.

Augusti: Predigten der Kirchenväter. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1839.

Derselbe: Auswahl der vorzüglichsten Casualreden der berühmtesten Homilien der griechischen und lateinischen Kirche. Leipzig 1840.

A. Neander: Der heil. Joh. Chrysostomus und die Kirche. Berlin 1821. 2 Bde.

J. Lutz: Chrysostomus. Tübingen 1846.

Rheinwald u. Pelt: Homiletische Bibliothek. Erste Folge. Berlin 1829—1832.

Brömel: Homiletische Characterbilder. Bd. I. Berlin 1869.

Nebe: Zur Geschichte der Predigt. Bd. I. S. 113—168. Wiesbaden, Niedner 1878.

Lentz: Geschichte der christlichen Homiletik. Bd. I. S. 85—105.

R. Rothe: Geschichte der Predigt, herausgegeben v. A. Trümpelmann. Bremen, Heinsius 1881.

I.

Antrittsrede des Chrysostomus nach seiner Weihe zum Priesteramt in Antiochien.*)

(386 n. Chr.)

So ist es denn also wahr, was sich mit uns begeben? So ist also das Geschehene wirklich geschehen, so daß wir uns in keiner Täuschung befinden? So ist also die Gegenwart weder Nacht noch Traum, sondern wirklicher Tag, an welchem wir sämmtlich wachen? Und wer sollte es wohl glauben, daß, wenn es Tag ist und die Leute nüchtern und munter sind, ein geringer und verachteter junger Mann (μειρακίσκος) auf einen solchen Gipfel des Ansehens erhoben würde? Denn wenn so etwas in der Nacht geschähe, so würde es vielleicht nichts Unerwartetes sein. Denn alsdann pflegen wohl manche Leute, welche einen verkrüppelten Körper haben und an der nothdürftigsten Nahrung Mangel leiden, sich im Schlafe mit gesunden und schönen Gliedern und an einer Königstafel Theil nehmend zu erblicken; aber das, was ihnen begegnet, ist nur Schlaf und Täuschung des Traumes. Denn das ist die Natur des Traumes, daß er, ein wundersamer Betrüger sich darüber freuet, wenn er durch die seltsamsten Vor-

*) S. Chrysostomi Opp. Edit. Montf. T.I. Par. 1718. f. p. 436 seqq. Die vollständige Ueberschrift ist: Ὁμιλία πρώτη, ὅτε πρεσβύτερος προεχειρίσθη, εἰς ἑαυτὸν, καὶ εἰς τὸν Ἐπίσκοπον, καὶ εἰς τὸ πλῆθος τοῦ λαοῦ. Sie ist im J. 386 gehalten, wo der Antiochenische Bischof Flavianus den bisherigen Diakonus Johannes (späterhin mit dem Ehren-Namen Chrysostomus) zum Presbyter weihete und zugleich zu seinem Stellvertreter im Predigen bestimmte.

stellungen täuschen kann. Aber am Tage und in der Wirklichkeit wird man doch nicht leicht sich etwas der Art zutragen sehen. Und doch hat sich, wie ihr sehet, dies alles, was unglaublicher ist, als Träume, zugetragen, ereignet und vollendet. Eine so große und volkreiche Stadt, eine so erstaunliche und große Bevölkerung empfängt unsere Wenigkeit mit so sehnsuchtsvoller Erwartung, als ob sie etwas Großes und Vortreffliches von uns hören würde!

Aber wenn auch meine Rede gleich unerschöpflichen Strömen flösse, und mein Mund eine Wortquelle wäre, so würde dennoch, da eine solche Volksmenge herbeieilet, um mich zu hören, aus Furcht der Zufluß plötzlich aufhören und die Strömung zurücktreten. Da ich nun aber weder das Maß eines Flusses, noch einer Quelle, ja nicht einmal eines schwachen Tropfregens (ψεκάδος) erreiche: wie sollte nicht zu besorgen sein, daß dieser schwache Zufluß vor Furcht ganz versiegen und vertrocknen, und daß ihm das begegnen möchte, was körperlichen Dingen zu begegnen pfleget? Und was begegnet denn körperlichen Dingen? Viele Dinge, die wir in der Hand haben und mit unsern Fingern festhalten, lassen wir, wenn wir erschreckt werden, sämmtlich fallen, weil unsere Nerven schlaff werden und die Spannkraft (τόνος) unsers Körpers nachläßt. Nun ist meine Besorgniß, daß heute meiner Seele nicht etwas ähnliches begegnen möge, und daß die nicht ohne Mühe gesammelten Gedanken, so geringfügig und unbedeutend sie auch immer sein mögen, unter der Anstrengung mir wieder vergehen, gänzlich entschwinden und, indem sie meinen Geist leer lassen, davon eilen werden. Darum bitte ich euch sammt und sonders, euch die ihr regieret und die ihr gehorchet, daß ihr in eben dem Grade, in welchem mir eure Gegenwart bei dieser Rede Bestürzung verursacht hat, nun auch durch euer eifriges Gebet mir Muth einflößet, und daß ihr den, „der sein Wort den Evangelisten mit großer Kraft giebt" (Ps. 68, 12), anflehen möget, damit er auch uns sein Wort geben und unsern Mund öffnen möge. Es wird euch zahlreichen und ansehnlichen Anwesenden keine Mühe kosten, die von Furcht verwirrte Seele eines jungen Mannes wieder zu beruhigen; und es ist auch gerecht und billig, daß ihr diese Bitte gewähret, weil ich um euretwillen und euch zur Liebe dieses Wagstück (κῦβον) unternommen. Es kann

aber nichts stärker und gebieterischer sein, als diese Liebe, weil sie uns, die wir keine Uebung im Reden haben, dennoch zum Reden gezwungen und uns bestimmt hat, die Laufbahn des Lehramtes zu betreten, uns, die wir zuvor solche Anstrengungen (παλαισμάτων) noch nicht kannten, sondern uns den Zuhörern beigeordnet einer geschäftslosen Ruhe erfreuten. Allein wer könnte so hartnäckig und widerspenstig sein, daß er eure Versammlung mit Stillschweigen übergehen und zu den von Begierde zu hören brennenden Freunden nicht reden sollte, wenn er auch unter allen Menschen am wenigsten beredt wäre?

Indem ich also meinen ersten Vortrag in der Kirche halte, so ist es mein Vorsatz, den Eingang desselben mit Gott, der mir diese Stimme gegeben hat, zu beginnen. Denn dies erfordert die Pflicht. Denn nicht blos von der Tenne und Kelter, sondern auch von der Rede muß man die Erstlinge darbringen; ja, die Erstlinge der Rede noch viel mehr, als die Erstlinge der Garben. Und diese Frucht gehet euch nicht nur am nächsten an, sondern sie ist auch Gott, der dadurch geehrt werden soll, am angenehmsten. Trauben und Aehren bringt die Erde hervor; der herabströmende Regen ernähret sie, und die Hände der Ackerleute leisten ihnen Dienste; aber den heiligen Lobgesang erzeuget die Frömmigkeit der Seele, kräftiget ein gutes Gewissen und nimmt Gott in die himmlischen Vorrathskammern auf. Je größer nun der Vorzug der Seele vor der Erde ist, desto vorzüglicher ist auch die Frucht derselben. Daher giebt auch einer der Propheten, ein großer, bewunderungswürdiger Mann, Namens Hosea, denjenigen, welche Gott beleidiget haben und sich mit ihm versöhnen wollen, den Rath, daß sie ihm darbringen sollen weder Rinder-Heerden, noch so und so viel Maß Semmelmehl, noch Turteltauben und andere Tauben, noch irgend etwas anderes der Art; aber was sollen sie denn darbringen? Er spricht: „Bringet diese Worte mit euch und saget: Vergieb uns unsere Sünde, so wollen wir dir opfern die Farren unserer Lippen" (Hos. 14, 3). Vielleicht aber wird jemand fragen: Was sind denn Worte für ein Opfer? Allerdings, mein Lieber, sind sie das größte und ehrwürdigste, ja das beste von allen andern Opfern. Und wer sagt das? Er sagt es, der dies alles am besten verstehet, der edle und große David. Denn als er Gott wegen eines im Kriege erlangten Sieges ein Dankopfer

darbringen wollte, drückte er sich also aus: „Ich will den Namen Gottes loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank" (Ps. 69, 31). Um sodann den Vorzug eines solchen Opfers zu zeigen, fügt er noch hinzu: „Das wird dem Herrn besser gefallen, denn ein Farr, der Hörner und Klauen hat" (V. 32).

Auch ich will heute ein solches Opfer darbringen und den geistlichen Altar mit dem Opferblute roth färben. Doch wie wird mir? Ein weiser Mann macht mich stumm und setzt mich in Furcht, indem er spricht: „Ein Gottloser kann nichts Rechtes lehren; denn es kommt nicht von Gott" (Sir. 15, 9). Denn so wie bei Kränzen nicht nur die Blumen, sondern auch die Hände, welche sie winden, rein sein müssen, so müssen auch bei den heiligen Lobgesängen nicht nur die Worte, sondern auch die Seele, welche sie hervorbringt, von Frömmigkeit erfüllt sein. Die meinige aber ist unrein, ohne Vertrauen und mit vielen Sünden angefüllt. Wer sich aber in einer solchen Lage befindet, den heißt nicht nur dieses Gesetz, sondern auch noch ein anderes, älteres und früher gegebenes Gesetz verstummen. Derselbe David, welcher so eben von den Opfern zu uns redete, hat dasselbe angeführt. Wenn er sagt: „Lobet, ihr Himmel, den Herrn, lobet ihn in der Höhe" (Ps. 148, 1), und wenn er sodann hinzusetzt: „Lobet den Herrn auf Erden" (V. 7), so fordert er auf beide Naturen, die obere und die untere, die sinnliche und die geistige, die sichtbare und die unsichtbare, die über und die unter dem Himmel befindliche; er macht einen Chor aus beiden und ermahnet sie, den König aller Dinge zu loben; allein den Sünder fordert er nicht dazu auf, sondern verschließt ihm auch hier die Thüren.

Damit euch aber das, was ich sage, noch deutlicher werde, so will ich euch den Psalm vom Anfange vorlesen. „Lobet, ihr Himmel, den Herrn, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn alle seine Heere!" Siehst du die lobenden Engel? Siehst du die Erzengel? Siehst du die Seraphim und Cherubim, und die noch höheren Mächte? Denn wenn er sagt: „Lobet ihn, alle seine Heere!" so faßt er das ganze Volk der Oberwelt zusammen. Aber siehst du darunter wohl den Sünder? Du wirst sagen: wie soll ich ihn denn im Himmel

sehen? Nun wohlan denn, so wollen wir dich auf die Erde führen und dich unter die zweite Hälfte des Chors versetzen; aber auch da wirst du den Sünder nicht erblicken. „Lobet den Herrn auf Erden, ihr Wallfische und alle Tiefen, Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel“ (Ps. 148, 7. 10).

Ich schweige nicht ohne Grund, indem ich dies sage. Die Gedanken meines Geistes sind so verwirrt, daß ich bittere Thränen vergießen und laut stöhnen möchte. Denn sprich selbst: was kann erbarmenswürdiger sein? Scorpionen, Schlangen und Drachen werden zum Lobe ihres Schöpfers aufgefordert; nur der Sünder allein wird von diesem Chore ausgeschlossen; und zwar mit vollem Rechte. Denn die Sünde ist ein wildes und boshaftes Thier, welches seine Bosheit nicht blos an dem ihm dienstbaren Körper zeiget, sondern das Gift seiner Bosheit auch gegen den Ruhm Gottes ausschüttet. Denn es heißt: „Eurethalben wird mein Name unter den Heiden gelästert“ (Röm. 2, 24; Jes. 52, 5). Darum verbannet auch der Prophet den Sünder von der Erde, als einem heiligen Vaterlande, und verweiset ihn über die Grenzen desselben. Ebenso reißt ein guter Tonkünstler von einer wohlgestimmten Zither eine mißtönende Saite ab, damit nicht der Einklang der übrigen Töne gestört werde. Ebenso schneidet ein geschickter Arzt ein faules Glied ab, damit nicht die Verdorbenheit desselben auch auf die übrigen gesunden Glieder übergehe. Ebenso macht es auch der Prophet, indem er den Sünder als eine mißtönende Saite abreißt und als ein krankes Glied von dem ganzen Körper der Schöpfung abschneidet. Was sollen wir also thun? Da wir abgerissen und abgeschnitten sind, so müssen wir wohl gänzlich schweigen. Aber sage mir, sollen wir also schweigen? Wird es uns niemand erlauben, unserm Herrn Loblieder zu singen? Wäre es also vergeblich, daß wir uns euer Gebet erbeten hätten? Wäre es also vergeblich, daß wir zu eurer Fürbitte unsere Zuflucht genommen hätten? Das sei ferne, daß es vergeblich sein sollte! Doch ich habe es gefunden! Ich habe eine andere Art der Lobpreisung (δοξολογίας) gefunden, indem mir, inmitten dieser Verlegenheit, euer Gebet, wie ein Blitz in der Finsterniß, leuchtet. Ich will meine Mitknechte loben. Denn es ist erlaubt, seine Mitknechte zu loben, und wenn wir diese loben, so fällt der Ruhm stets auf den Herrn zurück. Christus selbst

zeigt, daß er dadurch verherrlichet werde, indem er spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen" (Matth. 5, 16). Siehe da, das ist eine andere Art der Lobpreisung; eine solche darf auch der Sünder aussprechen, ohne das Gesetz zu übertreten.

Wen aber, wen unter den Mitknechten soll ich loben? Wen anders, als den gemeinschaftlichen Lehrer des Vaterlandes, der durch das Vaterland auch ein Lehrer der ganzen Welt wird? Denn wie er euch lehret, bis zum Tode an der Wahrheit fest zu halten, so lehret ihr wieder andere, lieber das Leben als die Gottseligkeit aufzugeben. Verlanget ihr aber, daß ich ihm noch mehr Kränze des Lobes winden soll? Ich selbst wollte das; aber ich sehe ein weites Meer von löblichen Thaten vor mir; und ich befürchte, daß meine Rede, wenn sie sich auf den Grund wagt, zu schwach sein werde, um wieder empor zu kommen. Es wäre nämlich nöthig, alle seine alten Thaten aufzuführen, seine Wanderungen, seine Nachtwachen, seine Sorgen, seine Wissenschaften, seine Kämpfe, seine Siege auf Siege, und seine Triumphe auf Triumphe. Das aber sind Dinge, welche nicht nur für meine, sondern auch für jede menschliche Zunge zu schwer sind, und wozu eine apostolische und von einem Geiste bewegte Stimme, welche alles zu sagen und zu lehren vermag, erforderlich ist. Indem wir also diesen Punkt übergehen, wollen wir uns mit mehr Sicherheit zu einem andern wenden, welchen wir auch mit einem kleinen Nachen überfahren können.

Wohlan denn also, wir wollen versuchen, seine Enthaltsamkeit zu schildern, wie er seinen Bauch beherrscht, wie er das Wohlleben gering achtet, wie er eine reiche und köstliche Tafel verlacht, und zwar dies um so mehr, da er in einem üppigen Hause erzogen war. Denn das ist kein Wunder, wenn jemand, der immer in Armuth lebte, zu einer so rauhen und beschwerlichen Lebensart gelanget; denn ein solcher hat ja die Armuth zu seiner Gefährtin und Begleiterin, welche ihm diese Bürde täglich leichter macht. Wer aber ein Herr von Reichthümern ist, wird nicht so leicht von den Banden derselben sich losmachen, da ein solcher Schwarm von Krankheiten seine Seele umgiebt. Da nun aber eine so dicke und finstere Wolke von Leidenschaften den Blick seines

Geistes umhüllet, und ihm nicht gestattet, zum Himmel empor zu blicken, sondern ihn zwingt, abwärts zu sehen und seinen Blick auf die Erde zu heften, so giebt es in der That für die Reise nach dem Himmel kein größeres Hinderniß, als den Reichthum und die aus demselben entstehenden Uebel. Es ist dies aber nicht blos mein Ausspruch, sondern das Urtheil Christi, welcher spricht: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme" (Matth. 19, 24). Und siehe, was so schwer, ja, was unmöglich ist, das ist möglich geworden; und worüber einst Petrus gegen seinen Meister Zweifel äußerte und von ihm belehrt werden wollte, dies und noch mehr wissen wir Alle aus Erfahrung. Denn dieser (unser Bischof) steigt nicht allein in den Himmel, sondern verschafft auch einer solchen Volksmenge dort Eingang, obgleich er, außer dem Reichthume, noch andere nicht geringe Hindernisse hatte, nämlich seine Jugend, seine frühzeitige Verwaisung, und andere Hindernisse, welche hinreichend sind, um die Seele eines Menschen zu bethören: so viel Bezauberung (ἐπῳδάς) enthalten sie, so viel Gift bereiten sie zu! Er aber hat dennoch auch diese Hindernisse besiegt; er hat sich des Himmels bemächtiget und sich zu der dort einheimischen Weisheitslehre erhoben. Er hat den Glanz des gegenwärtigen Lebens nicht geachtet, und auf den Ruhm seiner Vorfahren keine Rücksicht genommen; er hat zwar auch auf den Ruhm seiner Vorfahren gesehen, aber nicht auf die Vorfahren, welche ihm durch Naturnothwendigkeit verwandt waren, sondern auf diejenigen, mit welchen ihn das Band der Gottseligkeit verknüpfte. Und darum ist er auch ein solcher geworden.

Er blickte auf den Erzvater Abraham; er blickte auf den großen Moses. Dieser war in einem Königspalaste erzogen und an eine schwelgerische (Συβαριτικῆς) Tafel gewöhnt; er war so lange an dem geräuschvollen ägyptischen Hofe geblieben. Ihr kennet aber die Sitten dieser Barbaren; wie alles von Stolz und Einbildung erfüllt ist. Aber dies alles verachtete er; er begab sich freiwillig zum Thon- und Ziegelbrennen, und strebte darnach, unter Knechten und Gefangenen zu sein, er, ein König und eines Königs Sohn. Aber eben deshalb kehrte er auch in einer viel glänzenderen Gestalt, als er zuvor gehabt und verachtet hatte, wieder zurück. Denn nach seiner Flucht, nach seinem Dienste bei

seinem Schwiegervater und nach den in der Fremde ausgestandenen Mühseligkeiten kehrte er als ein Beherrscher des Königs, oder vielmehr als ein Gott des Königs zurück. Denn es heißt: „Ich habe dich als einen Gott gesetzt über Pharao“ (2. Mos. 7, 1). Er war herrlicher als der König, obgleich er keine Krone trug, obgleich er mit keinem Purpur bekleidet war, und in keinem vergoldeten Wagen fuhr, sondern vielmehr allen diesen Prunk mit Füßen trat. Denn es heißt ja dort: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig“ (Ps. 45, 14). Er kehrte also mit einem Scepter (Stabe) zurück, wodurch er nicht allein den Menschen Befehle ertheilte, sondern auch dem Himmel, der Erde und dem Meere, der Natur, der Luft und dem Wasser, den Seen, Quellen und Flüssen; denn die Elemente wurden alles, was Moses wollte, und unter seinen Händen wurde die ganze Schöpfung umgewandelt; nicht anders als eine dienstfertige Magd, welche, wenn sie den Freund ihres Herrn kommen sieht, ihm in allem gehorsam ist, und ihm, wie dem Herrn selbst, folget.

Indem nun dieser (unser Bischof) auf jenen (Moses) blickte, so ward er wie derselbe; und zwar, als er noch ein Jüngling war, wenn er anders jemals ein Jüngling war, was ich fast nicht glauben möchte; denn schon von den Windeln an hatte er einen grauhaarigen Verstand (πολιὸν φρόνημα). Da er aber in Ansehung des Alters ein Jüngling war, so bemächtigte er sich schon aller Weisheit; er kannte unsere Natur, und da er wußte, daß sie einem verwilderten Acker gleichet, so rottete er mit leichter Mühe die Leidenschaften der Seele durch die Lehre der Gottseligkeit, wie mit einer Sichel, aus, und übergab dem Säemanne den gereinigten Acker, um den Samen darauf auszustreuen; er brachte aber sämmtlichen Samen in die Tiefe, damit er nach unten wurzele, und weder den Sonnenstrahlen ausgesetzt, noch von den Disteln erstickt werde. Auf diese Weise sorgte er für die Seelenpflege. Die Lockungen des Fleisches aber dämpfte er durch das Heilmittel der Enthaltsamkeit; er legte seinem Leibe, wie einem unbändigen Rosse, den Zügel des Fastens an, und zog damit so stark zur erforderlichen Mäßigkeit zurück, daß er den Mund der Begierden blutig machte. Er strengte aber den Körper auch nicht zu übertrieben an, damit er nicht, gleich einem zu sehr beschränkten Rosse, zum Dienste untauglich würde; ebensowenig aber gestattete

er eine allzu starke Zunahme des Körpers, damit er nicht, wenn er zu fleischicht würde (πολυσαρκήσας), sich gegen die zügelnde Vernunft auflehne; sondern er sorgte zugleich für die Gesundheit und für die Ordnung des Körpers.

Aber nicht blos als Jüngling war er so, sondern auch nachdem er aus dem Jugendalter ausgetreten war, gab er diese Sorgfalt dennoch nicht auf, und selbst jetzt noch, wo er in dem behaglichen Hafen des Alters sich befindet, beobachtet er noch dieselbe Aufmerksamkeit. Denn die Jugend, mein Lieber, gleichet einem brausenden, von wilden Wogen und gefährlichen Winden bewegten Meere; das Alter aber beruhiget die Gemüther der Greise, wie in einem Hafen, und läßt sie der Sicherheit, die eine Wohlthat der Jahre ist, sich erfreuen. Obgleich nun aber dieser (unser Bischof) einer solchen Sicherheit genießt und, wie ich schon gesagt habe, sich im Hafen befindet, so ist er doch noch immer nicht weniger für diejenigen besorgt, welche noch mitten auf dem Meere umhertreiben. Diese Besorgniß hat er von Paulus, welcher, nachdem er zum Himmel emporgestiegen und nachdem er zum dritten Himmel gelangt die Erde wieder berührt hatte, von sich sagte: „Ich zähme meinen Leib, daß ich nicht andern predige, und selbst verwerflich werde" (1. Cor. 9, 27). Und in dieser Besorgniß erhält er sich immer, damit er beständig getrosten Muthes sei. Er sitzt am Steuerruder, nicht um den Aufgang der Gestirne, oder die Felsen und Klippen, sondern um die Anfälle der bösen Geister, die List des Satans und die Kämpfe der Gedanken zu beobachten. Er gehet um sein Heer von allen Seiten herum und bringt Alle in Sicherheit. Seine Aufmerksamkeit ist nicht blos darauf gerichtet, daß das Fahrzeug nicht untersinke, sondern er ist auch bemühet, daß keiner der Mitschiffenden seeräuberisch beunruhigt werde. Durch ihn und durch seine Weisheit schiffen wir alle mit günstigem Winde und spannen volle Segel auf.

Als wir unsern früheren Vater, welcher uns auch diesen (gegenwärtigen) erzeugt hat, verloren hatten, befanden wir uns in großer Verlegenheit. Wir weinten daher und jammerten, weil wir keine Hoffnung hatten, daß ein anderer Mann von solcher Art diesen (bischöflichen) Thron einnehmen würde. Als aber dieser erschien und in unserer Mitte auftrat, so verscheuchte er unsern ganzen Kummer wie eine Wolke, und alle Traurigkeit

war verschwunden. Unser Kummer verminderte sich nicht allmählig, sondern so plötzlich, als ob jener Selige selbst (Meletius) aus dem Grabe auferstanden wäre und diesen Thron wieder bestiegen hätte.

Doch wir vergessen, daß wir, aus Eifer für die Vorzüge und Verdienste unsers Vaters, in unserer Rede das Maß überschritten haben: zwar nicht das Maß in Ansehung seiner Vorzüge und Verdienste (denn davon haben wir noch gar nicht angefangen), aber doch das Maß, wie es unserer Jugend angemessen ist. Wohlan denn, so will ich durch Schweigen meine Worte, gleichsam wie in einen Hafen, zur Ruhe bringen. Allein sie wollen nicht gehorchen; sie sind empfindlich und gerathen in Zorn, da sie das ganze Meer (λειμῶνος) auszufüllen wünschen. Dies aber, lieben Kinder, ist etwas Unmögliches! Lasset uns also aufhören, das zu verfolgen, was wir nicht erreichen können. Was wir gesagt haben, mag zu unserm Troste genug sein. Denn wenn von köstlichen Salben jemand auch nicht das ganze Gefäß ausschüttet, sondern nur den obersten Rand mit den Fingern berühret, so theilet er doch der Luft den Salbengeruch mit (τὸν ἀέρα ἀνέχρωσε) und erfüllet auch alle Gegenwärtigen mit Wohlgeruch. Und dies ist auch jetzt geschehen; zwar nicht durch die Stärke unserer Beredsamkeit, sondern durch die Kraft der Vorzüge und Verdienste dieses Mannes. Lasset uns also gehen, lasset uns gehen und uns zum Gebete wenden. Lasset uns bitten, daß unsere gemeinschaftliche Mutter (die Kirche) unbewegt und unerschüttert bleibe, und daß dieser unser Vater, unser Lehrer, unser Hirte, unser Steuermann, noch zu einem höhern Lebensziele gelangen möge. Wenn aber jemand unter euch auch auf uns einige Rücksicht nehmen wollte; denn wir wagen es nicht, uns selbst unter die Priester zu zählen, weil es nicht erlaubt ist, unzeitige Geburten (ἐκτρώματα) den Wohlgebornen (ἀρτιοτόκων) beizuzählen — wenn also, sage ich, jemand unter euch auch auf mich, als auf eine abgetriebene Frucht (ἀμβλωθριδίου), einige Rücksicht nehmen wollte, so erbittet für mich, daß mir von oben herab reichliche Kraft verliehen werde. Wir bedurften zwar auch schon früher, als wir noch für uns lebten und ein geschäftsloses Leben führten, des Beistandes; allein seitdem wir auf den Schauplatz geführt worden — auf welche Art und Weise, ob durch menschliche Bemühung oder durch göttliche Gnade, will ich übergehen;

denn ich will darüber mit euch nicht streiten, damit ich niemand als ein Spötter erscheine — seitdem ich aber, sage ich, einmal auf den Schauplatz geführt worden bin und dieses schwere und drückende Joch auf mich genommen habe, seitdem bedarf ich vieler Hände und unzähliger Fürbitten, damit ich das vom Herrn mir anvertraute Pfund an jenem Tage wieder geben könne, wo diejenigen, welchen er seine Pfunde anvertraut hat, vor sein Gericht gefordert und gestellt werden, um Rechenschaft abzulegen. Bittet also für uns, damit es uns nicht ergehe, wie jenen, welche gebunden und in die äußerste Finsterniß hinaus geworfen werden sollen, sondern damit wir unter die Zahl derer gehören, welche Vergebung erlangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre, Macht und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

II.

Zweite Predigt über die Bildsäulen.

(387 n. Chr. in Antiochien.*)

Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Weinen muß man jetzt und nicht viel Worte machen; klagen muß man jetzt, und nicht reden, beten und nicht predigen. Der Frevel ist so groß, das Geschwür so unheilbar, die Wunde so tief, daß sie nicht mehr geheilt werden kann, daß eine höhere Hülfe nothwendig ist. Denn gleichwie Hiob, nachdem er alles verloren hatte, sich in Asche setzte, und seine Freunde, die es hörten, zu ihm kamen, und, da sie ihn von ferne erblickten, ihre Kleider zerrissen, Asche auf ihre Häupter streuten und laut seufzten: So sollten auch jetzt alle benachbarten Städte thun, sie sollten zu unserer Stadt kommen und was vorgegangen ist, mit einem allgemeinen Mitleiden beweinen. Hiob saß in Asche; unsre Stadt hat sich in einem Netze gefangen. Der Satan fiel dort alle seine Heerden an; hier hat er wider die ganze Stadt gewüthet. Aber Gott hat es so wohl hier als dort zugelassen; dort, um den Gerechten durch die Größe der Versuchungen herrlicher; hier, um uns durch diese große Trübsal vernünftiger und weiser zu machen. Laßt mich das gegenwärtige Unglück beweinen. Wir haben sieben Tage geschwiegen, wie dort Hiobs Freunde; laßt mich heute meinen Mund aufthun und diese allgemeine Noth beklagen. Wer hat uns bezaubert? Welcher Feind hat uns beneidet? Woher ist diese so große Veränderung entstanden? Nichts war herrlicher, als unsre

*) Gehalten nach dem Aufstande in Antiochien und der Zerstörung der Bildsäulen des Kaisers Theodosius und seiner Gemahlin 387 n. Chr.

Stadt; nun ist nichts bejammernswürdiger, als sie. Ein so gesittetes und zahmes Volk, das gleich einem gehorsamen und willigen Rosse der Hand seiner Führer folgte, hat auf einmal so unbändig ausgeschlagen, und ein solches Unheil angerichtet, das keine Zunge einmal aussprechen darf. Ich jammre und weine nun, nicht so wohl wegen der Größe des gedrohten und zu befürchtenden Unglückes, sondern wegen der Größe dieses rasenden Frevels. Würde der Kaiser auch nicht zum Zorne gereizt, bestrafte und rächte er ihn auch nicht, saget mir, meine Geliebten, wie wollen wir die Schande unsrer Verbrechen ertragen können? Meine Rede wird vom Jammer unterbrochen, ich kann kaum meinen Mund aufthun, kaum meine Lippen eröffnen, kaum meine Zunge bewegen, kaum ein Wort vorbringen. Die Macht der Schmerzen fesselt meine Lippen gleich einem Gebisse, und hemmt meine Worte. Nichts war glückseliger, als unsre Stadt; nun ist nichts unglückseliger. Gleichwie Bienen um ihren Stock herum schwärmen, so groß war täglich auf unsern Gassen die Menge der Bürger, und alle priesen uns dieser großen Menge wegen glückselig. Aber siehe nun ist dieser Stock leer und verlassen. Denn gleichwie der Rauch die Bienen verjagt, so hat die Furcht die Bürger vertrieben. Was dort der Prophet in seinem Jammer von Jerusalem sagt, das können wir auch zu unseren Zeiten sagen: „Unsre Stadt ist geworden wie eine Eiche mit dürren Blättern, und wie ein Garten ohne Wasser" (Jes. 1, 30). Gleichwie in einem Garten, dem Wasser mangelt, die Bäume die Blätter verlieren und keine Früchte haben, so ist's auch unsrer Stadt ergangen. Denn da sich die göttliche Hülfe derselben entzogen hat, so steht sie nun wüste und öde und beinahe von allen Einwohnern verlassen. Nichts ist süßer, als das Vaterland, nun ist nichts bittrer, als das Vaterland. Alle fliehen die Erde, die sie gezeuget hat, als ein Netz, sie verlassen sie als einen Abgrund, sie springen vor ihr, wie vor einem Feuer, zurücke. Gleichwie sich vor dem Feuer, wenn es ein Haus ergriffen hat, nicht allein die Einwohner, sondern auch die Nachbarn mit großer Eilfertigkeit fortmachen, und nur das bloße Leben davon zu bringen suchen: So eilet auch jetzt, da man den kaiserlichen Zorn als eine Gluth von ferne erwartet, ein jeder, ehe das Feuer um sich greife, und an ihn gelange, davon zu fliehen und das bloße Leben als eine Beute zu erhalten.

Unser Elend ist zum Räthsel geworden; eine Flucht ohne Feinde, eine Wanderung ohne Schlacht, eine Gefangenschaft ohne die Eroberung der Stadt. Wir haben keine Feuer der Barbaren gesehen, kein Angesicht eines Feindes erblickt, und leiden eben das, was Gefangne leiden müssen. Nun erfahren alle Völker unser Leiden; indem sie die Verwiesenen aufnehmen, so hören sie von ihnen die Niederlage der Stadt.

Aber darüber schäme ich mich nicht, und darüber erröthe ich nicht. Es mögen alle Menschen die Gefahr, worinnen die Stadt ist, erfahren, damit sie aus Mitleiden gegen ihre Mutter eine allgemeine Stimme von der Erde zu Gott erheben, und einmüthig diese allgemeine Säugamme und Pflegerin von Gott erbitten mögen. Neulich wurde die Stadt durch ein Erdbeben erschüttert; nun werden die Seelen der Einwohner selbst erschüttert; damals wurden die Gründe der Häuser bewegt; jetzt wird das Innerste der Herzen bewegt; wir sehen täglich den Tod vor Augen, wir leben in beständiger Furcht, wir leiden Cains Strafe; wir sind elender, als die in Banden sitzen, wir sind mit einer ganz unerhörten und neuen Belagerung, die schwerer ist, als man denken kann, umgeben. Belagerte Städte leiden solches von Feinden, sie sind nur in ihren Mauern eingeschlossen; uns ist selbst der Zugang zum Markte verwehrt und ein jeder ist zwischen die Mauern seines Hauses eingeschlossen. Gleichwie es für Belagerte unsicher ist, über die Mauer zu gehen, weil die Feinde sie umringen, so dürfen sich jetzt viele nicht aus ihren Häusern wagen, noch sich derjenigen wegen sehen lassen, die Schuldige und Unschuldige auffangen, vom Markte wegreißen, und wie sie sie erhaschen, vor das Gericht schleppen. Darum sitzen die Freien mit den Knechten zwischen ihren Wänden eingesperrt. Wer ist ergriffen, wer weggeführt, wer heute bestraft worden? Und wie ist es zugegangen? Das fragen sie von denen, von welchen sie es sicher fragen können, sehr sorgsam und neubegierig. Sie führen ein Leben, das schlimmer und elender, als aller Tod ist; täglich sind sie gezwungen, andrer Unglück zu beweinen und für ihr eignes Wohl zu zittern; sie sind nicht besser, als die Todten, indem sie schon vor Furcht gestorben sind. Wenn auch Jemand von dieser Angst und Furcht frei ist, und sich auf den Markt hervorwagen will, so wird er sogleich von dem traurigen Anblicke wieder in sein Haus zurück

getrieben; kaum sieht er einen oder zwei traurig und mit niederhängenden Häuptern, wo vor einigen Tagen die Menge des Volkes ganze Ströme verdunkelte; aber nun sind sie alle von da vertrieben. Gleichwie, wenn aus einem Walde eine große Menge Bäume ausgerottet wird, eine solche Verwüstung einen sehr unangenehmen Anblick verursacht, indem er einem kahlen und von allen Haaren entblößten Haupte ähnlich wird: Eben so ist der Anblick der Gassen unsrer Stadt, nachdem die Menschen darinnen fehlen, und nur hier und da einer und der andere bemerkt wird; das verfinstert die Augen derer, die es sehen, mit Wolken der Traurigkeit. Ja nicht allein die Erde, die Luft selbst scheint mir trauriger zu sein; der Kreis der Sonne scheint dunkler zu leuchten, nicht als ob die Elemente ihre Natur änderten; das rührt daher, weil unsre Augen von den Nebeln des Kummers trübe sind, und die Strahlen der Sonne nicht so willig, als vordem annehmen. So klagte vordem der Prophet, wenn er sagt: „Die Sonne soll im Mittag untergehen und der Tag finster werden" (Amos 8, 9). Es war nicht so zu verstehen, als wenn die Sonne wirklich untergegangen und der Tag in der That verfinstert worden wäre. Das kam daher, daß sie vor den Wolken der Traurigkeit selbst das Licht im Mittage nicht sehen konnten. Dieses ist auch jetzt geschehen. Wohin man sieht, auf die Erde, auf die Wände, auf die Säulen der Stadt, auf die Nachbarn, da scheint man nichts als Nacht und dicke Finsterniß zu sehen; so sehr ist alles mit Traurigkeit erfüllt. Eine schreckliche Stille und Einsamkeit herrscht überall; das angenehme Geräusch der großen Menge hat aufgehört; es ist, als ob alle unter die Erde versunken wären, sogar hört man nirgends einen Laut; alle gleichen den Steinen; alle Zungen sind von der Traurigkeit, wie mit Banden gefesselt; ein tiefes Stillschweigen beherrscht sie, als wenn Feinde eingefallen wären, als wenn Feuer und Schwert alle verzehrt hätte. Nun kann man sagen: „Schaffet und bestellet Klageweiber, daß sie kommen, und schickt zu denen, die es wohl können, und eilend uns klagen, daß unsre Augen mit Thränen rinnen und unsre Augenlider mit Wasser fließen" (Jer. 9, 17, 18). Klaget ihr Hügel, und ihr Berge, weinet. Laßt uns die ganze Schöpfung herbeirufen, damit sie uns bedaure. Eine so große Stadt, das Haupt unter den morgenländischen Städten ist in Gefahr, aus der Welt ausgerottet

zu werden; die so viele Söhne hatte, hat plötzlich keine Söhne mehr, und niemand ist da, der helfe. Denn derjenige ist beleidigt worden, dem auf der Erde niemand gleich ist, der Kaiser, das Haupt aller derer, die auf Erden wohnen. Darum laßt uns zum Könige im Himmel unsre Zuflucht nehmen, und ihn um seine Hülfe bitten. Wenn uns dieser nicht gnädig wird, so haben wir unsers Frevels wegen keinen Trost zu hoffen.

Ich wollte hier meine Rede schließen; betrübte Herzen können keine langen Reden halten, sondern gleichwie eine dicke Wolke, die unter der Sonne wegzieht, und alles Lichtes beraubt: So läßt auch die Wolke der Traurigkeit, wenn sie unser Gemüth verfinstert, die Rede nicht leicht ihren Lauf fortsetzen, sondern erstickt sie und hält sie mit ungestümer Gewalt zurück. Das pflegt nicht allein denen, welche reden, sondern auch den Zuhörern zu widerfahren; gleichwie sie die Rede nicht leicht aus dem Gemüthe des Redners hervorgehen läßt, so läßt sie dieselbe auch nicht mit ihrer ganzen Kraft in die Ohren der Zuhörer dringen. Deswegen konnten vordem auch die Juden, da sie Erde und Kalk zu Ziegel brannten, Mosen nicht hören, da er von ihrer Errettung mit ihnen redete; die Traurigkeit verstattete seinen Worten keinen Zutritt zu ihrem Gemüthe, und verschloß ihre Ohren. Ich wollte also hier meine Rede schließen. Allein gleichwie die Nebel die Strahlen oft verhindern, durchzubrechen, so geschieht auch zuweilen das Gegentheil. Denn wie die Sonne, wenn sie mehr entbrennt, in die Wolken fällt, und sie zertheilt, dann auf einmal ganz leuchtet, und mit ihrem völligen Glanze die Augen der Menschen erfüllt: So hoffe ich es auch heute zu machen. Wenn meine Rede stets in euren Gemüthern verweilen und sich länger noch darinnen aufhalten wird, so hoffe ich, daß die Wolken der Traurigkeit vertrieben, und eure Herzen mit dem Glanze der gewöhnlichen Lehren wieder erleuchtet werden sollen. Allein überlaßt mir eure Seelen, gönnt mir eure Ohren ein wenig; vergeßt eure Traurigkeit, laßt uns unsre erste Gewohnheit annehmen, und wie wir vordem gewohnt gewesen sind, mit fröhlichem Herzen hierher zu kommen, so laßt es uns auch jetzt machen, und uns unsre Sorgen auf Gott werfen. Das würde selbst etwas beitragen, unsre Noth zu vertreiben. Denn wenn der Herr sieht, daß wir seine Worte eifrig anhören, daß wir, so trübselig auch

die Zeit ist, doch seine Zucht nicht verschmähen, so wird er uns eilends annehmen, so wird er die Ruhe wieder herstellen, und der gegenwärtige Sturm wird sich auf eine glückliche Weise endigen. Ein Christ muß auch hierinnen sich von den Ungläubigen unterscheiden, alles großmüthig ertragen, und durch die Hoffnung der Zukunft aufgerichtet, sich über den Sturm aller menschlichen Zufälle erheben. Ein Gläubiger steht auf einem Felsen; darum ist er allen Wellen und Stürmen unüberwindlich. Wenn sich auch die Wellen der Versuchungen erheben, so gelangen sie nicht einmal an den Fuß des Felsen; er steht über alle Wogen erhaben. Laßt uns also nicht verzweifeln, meine Geliebten; wir sind nicht für unser Wohl so besorgt, als unser Schöpfer Gott; wir sorgen nicht so sehr dafür, nichts schmerzliches zu leiden, als Gott, der uns unsre Seelen und unzählige Güter geschenket hat. Mit diesen Ursachen der Hoffnung laßt uns unsre Gemüther aufrichten, und was wir sagen werden, mit der gewöhnlichen Munterkeit annehmen. Ich hielt neulich eine lange Rede an eure Liebe; ich sah, daß ihr alle gehorsam waret und niemand mitten auf dem Wege umkehrte. Ich danke euch für diesen Eifer eures Gemüthes, ich habe den Lohn meiner Arbeit; allein ich habe damals noch einen andern Lohn von euch verlangt. Vielleicht wißt ihr es und erinnert euch daran? Was war dieses für eine Belohnung? Ihr solltet die Gotteslästerer bestrafen und diejenigen züchtigen, welche den Herrn schmähen, und ihrer Raserei Einhalt zu thun suchen. Ich glaube, daß ich solches nicht von mir selbst gesagt, sondern daß Gott, der das Zukünftige vorher sieht, mir solches eingegeben habe. Wenn wir diese Frevler bestraft hätten, so würde dasjenige, was vorgegangen ist, gewiß nicht vorgegangen sein. Wie viel besser war es nicht, sie zu bestrafen und von ihrem Frevel abzuhalten, wenn man auch darüber hätte in Gefahr kommen und etwas leiden sollen, als daß wir nunmehr zittern und in Aengsten sind, und wegen ihres Frevels den Tod erwarten? Jenes hätte uns doch die Märtyrerkrone verdient. Das Verbrechen ist von wenigen begangen; die Schuld ist allgemein; nunmehr zittern wir ihretwegen alle, und leiden mit ihnen einerlei Strafe. Wären wir ihnen zuvorgekommen und hätten sie aus der Stadt gejagt und sie bestraft und das kranke Glied gewartet, so wären wir in der jetzigen Furcht nicht. Ich kenne die edlen Sitten der

Stadt von ihren Vorfahren her; allein einige fremde, nichtswürdige, boshafte und verzweiflungsvolle Menschen haben diese Frevelthat begangen. Darum hörte ich nicht auf zu rufen und euch zu beschwören: Laßt uns die Gotteslästerer strafen, laßt uns ihre Seele zu bessern suchen, laßt uns für ihre Wohlfahrt sorgen, und wenn wir, weil wir dieses thun, selbst den Tod ausstehen sollten, so wird uns dieses ein großer Gewinn sein. Gebt doch nicht zu, daß der Herr aller Menschen ungestraft verlästert werde. Es wird ein großes Unglück für die Stadt sein, wenn wir dieses unterlassen.

Das sagte ich vorher, und es ist nunmehr geschehen, und wir leiden nunmehr die Strafen unsrer Nachlässigkeit. Du hast deinen gelästerten Gott nicht geachtet: Siehe er hat zugelassen, daß der Kaiser schimpflich beleidigt worden ist, daß uns nun allen die äußerste Gefahr bevorsteht, und unsre Furcht soll die Strafe für jene Saumseligkeit sein. Sagte ich nun vergebens solches vorher, und hatte ich Unrecht, daß ich eure Liebe stets zu beunruhigen suchte? Es hat keine andren Folgen gehabt; folget nunmehr, laßt uns die gegenwärtige Züchtigung zur Warnung dienen, und die ungezähmte Raserei der Gotteslästerer zu hemmen suchen. Laßt uns ihnen das Maul, als pestströmende Quellen, stopfen, laßt uns ihre Aenderung zu erhalten streben, so werden alle die Uebel verschwinden, welche die Stadt ergriffen haben. Die Kirche ist keine Schaubühne, daß wir nur des Vergnügens wegen zuhören sollen; wir müssen gebessert von hier weggehn, wir müssen sie nicht ohne einen großen und wichtigen Gewinn verlassen. Wir sind vergebens hierher gekommen, wenn der Unterricht nur einige Augenblicke haftet, und wenn wir hernach weggehn, ohne daß uns die Predigt etwas hilft. Was hilft mir alles euer Händeklatschen? Was hilft mir euer Lobgeschrei und euer Lärm? Mein Lob ist das, daß ihr dasjenige, was gesagt wird, durch eure Werke beweist. Alsdann bin ich glückselig zu preisen, nicht, wenn ihr mich mit Beifall hört, sondern wenn ihr dasjenige, was ich euch lehre, eifrig bewerkstelligt. „Einer bessre den andern; erbauet einer den andern, befiehlt der Apostel (1. Thess. 5, 11). Denn wenn wir das nicht thun, so mag einer ein Laster begehen, wer da will, es wird allezeit der Stadt einen allgemeinen und unerträglichen Schaden zufügen. Siehe, die wir

uns nichts bewußt sind, sind nicht weniger als die Frevler erschrocken, zittern nicht weniger als sie, daß nicht der Zorn des Kaisers alle verderbe. Wir können nicht zu unsrer Entschuldigung sagen; ich war nicht zugegen; ich hatte keinen Antheil an dem Verbrechen. Du sollst deswegen gezüchtigt werden und die äußerste Strafe leiden, weil du nicht zugegen gewesen bist, weil du den Aufrührern keinen Einhalt gethan und dich für die Ehre des Kaisers in keine Gefahr begeben hast. Du hast nicht Theil an dem begangnen Frevel genommen; das lobe ich und billige es; allein du hast das, was vorgegangen ist, nicht verhindert; das ist schon nicht zu entschuldigen. Dieses wird Gott auch zu uns sagen, wenn wir zu den Lästerungen und Schmähungen seines Namens stille schweigen; denn derjenige, der sein Talent vergraben hatte, (Matth. 25, 25) wurde nicht wegen wirklicher Verbrechen angeklagt; er gab das ihm anvertraute Pfund seinem Herrn ganz wieder; aber weil er dasselbe nicht vermehrt, weil er andre nicht bestraft, weil er das Geld nicht zu den Wechslern gethan, weil er nicht ermahnt, keinen guten Rath, keinen Verweis gegeben, und die unbändigen Sünder nicht hart angelassen hatte, deswegen wurde er ohne alle Gnade den unerträglichsten Strafen überantwortet. Wenn ihr also auch vorher dieses unterlassen habt, so hoffe ich, daß ihr nunmehr, euern Nächsten zu bessern, wachsam sein und nicht zugeben werdet, daß man Gott ungestraft lästere. Dasjenige, was vorgegangen ist, kann die Unverständigsten, wenn sie auch niemand ermahnt, überführen, wie nöthig es ist, für ihre eigne Wohlfahrt durch die Besserung andrer Menschen zu sorgen. Gegenwärtig wollen wir euch den gewöhnlichen Tisch zubereiten, dasjenige, was heute gelesen worden ist, auftragen, und uns davon mit einander unterhalten. Was wurde also heute gelesen? „Den Reichen dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien“ (1. Tim. 6, 17). Wenn er sagt: „Den Reichen dieser Welt“, so zeigt er damit an, daß es auch Reiche in der zukünftigen Welt giebt, wie Lazarus einer war, arm in dieser Welt, reich in der zukünftigen; nicht daß seine Schätze in Gold und Silber und andern solchen vergänglichen und nur eine Zeit dauernden Dingen bestanden hätten; sie bestanden aus den unaussprechlichen Gütern, „welche kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind“.

Das ist der wahre Reichthum und Ueberfluß; denn es sind unvergängliche Güter, welche durch nichts verzehrt werden können. Aber so war nicht jener Reiche, der ihn verachtete; er wurde der Aermste unter allen Menschen. Er wollte nur einen Tropfen Wasser haben, und konnte ihn nicht bekommen, in einen so tiefen Mangel war er versunken. Deswegen nennt er die Reichen „die Reichen dieser Welt", anzuzeigen, daß ihr Reichthum mit dem gegenwärtigen Leben ein Ende nimmt. Er folgt ihnen nicht, er zieht den abziehenden nicht nach; ja er verläßt sie oft noch vor ihrem Ende, welches der Apostel auch zu verstehen giebt, wenn er spricht: „Auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum". (Ebend.) Denn nichts ist so unsicher, als der Reichthum. Was ich oft gesagt habe, das werde ich nicht aufhören zu sagen, der Reichthum ist ein treuloser und flüchtiger Knecht; wenn du ihm tausend Fesseln anlegst, so entflieht er oft mit den Fesseln. Die Besitzer haben ihn oft mit Schlössern und Riegeln verwahrt, und Knechte dabei wachen lassen; er hat die Knechte bestochen, und ist ihnen mit den Wächtern entflohen; er zog sie gleichsam als seine Kette mit sich fort, und die Wache hat also nichts geholfen. Was kann treuloser, und was kann elender sein, als die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen? wenn sie eine so vergängliche Sache mit so vieler Mühe sammeln, und nicht hören, was der Prophet sagt: „Wehe denen, die sich auf ihre Stärke und ihren Reichthum verlassen und darauf stolz sind. Warum? „Sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird" (Ps. 39, 7). Die Arbeit ist gewiß, und der Nutzen ist ungewiß. Oft arbeitest du für deine Feinde, und machst dir für sie so viele Unruhe. Die Erbschaft kommt nach deinem Tode vielmals an diejenigen, welche dich verfolgt und dir tausend Beleidigungen angethan haben; du hast die Sünden und andre haben den Besitz.

Nunmehr verdient das untersucht zu werden, warum er nicht gesagt hat: Den Reichen dieser Welt gebeut, nicht reich zu werden, arm zu werden, und sich ihres Ueberflusses zu entschütten, sondern: „Den Reichen dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien". Er weiß, daß der Reichthum die Wurzel und Quelle des Stolzes ist; wenn einer demüthig zu sein gelernt hat, so wird er dieselben wenig achten. Denn sage mir, warum hast du ein so großes Gefolge von Bedienten, Schmarotzern und Schmeichlern? Wozu

dient der ganze Prunk? Er hat keinen Nutzen; er dient blos zum Hochmuthe; du willst andern Menschen dadurch mehr Ehrfurcht vor dir erwecken. Der Apostel weiß wohl, daß die Reichthümer nicht verboten sind, wenn man derselben zur Nothdurft gebraucht. Ich habe oft gesagt: Der Wein ist nichts böses, die Trunkenheit ist böse; der Reichthum ist nichts böses; aber der Geiz und die Habsucht ist etwas böses. Etwas andres ist ein Geiziger, etwas andres ein Reicher; ein Geiziger leidet an vielen Dingen Mangel; ein Reicher hingegen kann an keinem Dinge Mangel leiden. Der Geizige ist der Wächter und nicht der Herr, der Knecht und nicht der Besitzer seiner Schätze. Denn er würde einem lieber etwas von seinem eignen Fleische, als von seinem vergrabenen Reichthume geben. Er verwahrt und verschließt ihn mit solcher Sorgfalt, als wenn ihm anbefohlen wäre, nichts davon anzurühren; er enthält sich des Seinigen, als ob es Fremden zugehörte, und es ist in der That auch fremdes Gut. Denn da er lieber tausend Strafen leiden würde, ehe er sein Geld angreifen und unter die Armen austheilen sollte, wie kann solch Geld sein Eigenthum sein? Wie kann man das denken? Wie kann einer den Besitz von Gütern haben, deren freien Gebrauch und Genuß er nicht hat? Ueberdies pflegt Paulus nicht alles zugleich zu befehlen, sondern er bequemt sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer, wie solches auch Christus gethan hat. Denn als ein Reicher zu ihm kam, und ihn fragte, was er thun müßte, um das ewige Leben zu erwerben, so sagte er nicht zu ihm: Gehe hin und verkaufe alles, was du hast; sondern er überging dieses und unterrichtete ihn von andren Pflichten. Als ihn dieser hierauf selbst dazu Anlaß gab und sagte: „Was fehlt mir weiter?“ so sagte er auch da nicht blos: „Verkaufe alles, was du hast“, sondern: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast“ (Matth. 19, 21). Ich überlasse dieses deinem freien Willen; ich mache dich zum Herrn deiner Wahl, ich zwinge dich nicht dazu. Deswegen sagt auch Paulus zu den Reichen nichts von der Armuth, sondern von der Demuth, theils wegen der Schwachheit seiner Zuhörer, theils, weil er wußte, wenn sie demüthig wären und sich vom Stolze enthielten, daß sie in kurzem von der allzugroßen Liebe zu den Reichthümern befreit sein würden. Darum ermahnte er sie, nicht stolz zu sein, und zeigte ihnen auch die

Art und Weise, wie sie sich vom Stolze befreien könnten. Wie sollen sie dieses anfangen? Sie sollen auf die Natur der Reichthümer Achtung geben, wie ungewiß und unsicher sie sind, und deswegen setzte er hinzu: „Auf daß sie nicht hoffen auf ungewissen Reichthum“. Der ist nicht reich, der viel besitzt, sondern der viel austheilt. Abraham war reich und nicht geizig. Er sah nicht auf das Haus von diesem, er bekümmerte sich nicht um das Vermögen von jenem auf eine neugierige Art, sondern er ging aus, und forschte nach, wo etwa ein Gast, wo ein Armer war, um den Gast aufzunehmen, um dem Mangel des Armen abzuhelfen. Er vergoldete seine Decke nicht, sondern schlug seine Hütte bei jener Eiche auf; er war mit dem Schatten der Bäume zufrieden, und seine Wohnung war dem ungeachtet so herrlich, daß selbst die Engel sich nicht scheuten, bei ihm einzukehren; denn sie sahen nicht auf den Glanz der Wohnung, sondern auf die Tugend des Herzens. Laßt uns auch diesen nachahmen, meine Geliebten, und unsern Ueberfluß unter die Armen austheilen. Sein Zelt war auf eine schlechte Weise gebaut, und doch prächtiger, als die königlichen Paläste. Kein König hat jemals Engel bewirthet; er aber, der unter einer Eiche saß, und da seine Wohnung aufschlug, wurde dieser Ehre gewürdigt; er wurde freilich nicht seiner schlechten Wohnung wegen geehrt, die Ehre widerfuhr ihm wegen des Glanzes seines Gemüthes und wegen der Reichthümer seines Herzens. Laßt uns also nicht unsre Häuser, sondern vielmehr unsre Seelen ausschmücken. Denn ist es nicht eine Schande, die Wände mit Marmor auszusetzen, Christum aber, der nackt und bloß einhergeht, zu versäumen? Was nützt dir das Haus, o Mensch? Wirst du es mit dir wegnehmen, wenn du von hier scheidest? Deine Seele wirst du wohl mit dir wegnehmen, wenn du scheidest. Siehe, jetzt sind wir von einer solchen Gefahr überfallen; die Häuser mögen uns doch beistehen, sie mögen doch die dräuende Gefahr vertreiben; gewiß sie werden nicht können. Ihr seid selbst meine Zeugen, die ihr sie leer stehen lasset, und aus denselben in die Einsamkeit fliehet, und sie als Stricke und Netze fürchtet. Die Reichthümer mögen nun helfen; allein sie können nicht. Hilft die Macht aller Schätze nichts, wenn nur ein Mensch zornig ist, wie viel weniger werden sie bei dem göttlichen und unbestechlichen Gerichte etwas aus-

richten können? Wenn uns das Gold nichts nützt, da es nur ein Mensch ist, welcher zürnt, welcher voll Unwillen die Beleidigungen wider ihn zu rächen droht, wie vielmehr wird alle Macht des Goldes verschwinden, wenn Gott zornig ist? Wir bauen Häuser, um darin zu wohnen, nicht um darauf stolz zu sein. Was über die Nothdurft ist, ist unnütz und überflüssig. Ziehe einen größern Schuh an, als dein Fuß braucht, du wirst ihn nicht leiden können, er verhindert dich im Gehen; so verhindert auch ein Haus, das größer ist, als es die Nothdurft erfordert, den freien Zugang zum Himmel. Willst du große und prächtige Häuser bauen? Ich verwehre dir es nicht; nur nicht auf der Erde; baue dir Hütten im Himmel, damit du auch andre aufnehmen könnest, Hütten, die niemals aufhören und untergehen. Was rasest du doch um vergängliche Dinge, die hier bleiben? Nichts ist betrüglicher, als Reichthümer; heute sind sie bei dir, morgen sind sie deine Feinde. Sie bewaffnen auf allen Seiten die Augen der Neidischen wider dich; die unter deinem Dache wohnen, sind deine Feinde, und deine eignen Hausgenossen sind deine Widersacher. Ihr selbst, ihr Besitzer seid Zeugen, die ihr eure Schätze auf alle Weise vergrabt und einsperrt. Die Reichthümer machen jetzt eure Gefahr noch viel unerträglicher. Du siehst die Armen gegürtet, und frei und auf alle Fälle bereit sein; die Reichen hingegen haben tausend Sorgen, gehen herum und suchen, wo sie ihr Gold vergraben, und bei wem sie es sicher niederlegen sollen. Was suchst du, o Mensch, Mitknechte? Christus steht bereit, deine Schätze anzunehmen, und in sichre Verwahrung zu bringen, nicht allein sicher zu verwahren, sondern auch zu vermehren, und dir reichlicher wiederzugeben, als du sie ihm giebst. Aus seiner Hand entreißt sie niemand. Die Menschen, welche unser Gold in Verwahrung nehmen, glauben uns eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie es getreu aufheben; bei Christo ist gerade das Gegentheil. Er glaubt nicht, dir eine Wohlthat zu erzeigen, sondern will es als eine Wohlthat von dir ansehen, wenn er das Deinige in sichre Verwahrung nimmt, und für die Sicherheit, die er deinem Gelde verschafft, verlangt er keine Belohnung von dir, sondern er giebt dir selbst noch Belohnungen dafür.

Welche Vergebung verdienen wir also? Wie können wir

uns entschuldigen, wenn wir denjenigen, der unser Geld sicher verwahren, solches als eine Wohlthat von uns annehmen, und uns noch dafür belohnen will, übergehen, und hingegen Menschen das Unsrige geben, welche dasselbe theils nicht sicher genug verwahren können, theils uns dadurch eine Wohlthat zu erzeigen glauben, und uns doch nur dasjenige wiedergeben, was wir ihnen gegeben haben? Du bist hier ein Gast und Pilgrim; dein Vaterland ist im Himmel. Dort hebe alles auf, damit du, ehe du noch dahin kommst, Belohnung empfangen mögest. Denn wer eine gute Hoffnung hat, und auf die Zukunft baut, der hat schon einen Vorschmack vom Himmelreiche. Nichts kann unser Herz so erneuern und besser machen, als eine getroste Hoffnung auf das Zukünftige, wenn du dort deinen Reichthum aufhebst, und dir die gehörige Zeit nimmst, für deine Seele zu sorgen. Diejenigen, welche alle ihre Sorge auf die Verschönerung ihres Hauses wenden, sind im Aeußerlichen reich, und versäumen das Innere, lassen ihre Seele, die sie nicht achten, öde, wüst und leer stehen. Wenn aber jemand das Aeußerliche nicht achtet, und alle seine Sorgen auf seine Seele richtet, und sie überall auszuschmücken sucht, so wird die Seele eines solchen Menschen Christi Wohnung werden. Christum aber zum Einwohner zu haben, welch Glück kann größer sein! Willst du reich werden? Habe Gott zum Freunde, so wirst du unter allen der Reichste sein. Willst du reich werden? Sei nicht stolz. Dieses dient nicht allein zum gegenwärtigen Leben, sondern auch zum zukünftigen. Nichts ist dem Neide mehr ausgesetzt, als ein Reicher: Wenn aber der Stolz dazu kommt, so wird die Gefahr verdoppelt, und der Krieg wider ihn noch heftiger. Hast du aber Demuth gelernt, so entkräftest du dadurch die tyrannische Gewalt des Neides, und du besitzest, was du hast, sicher. Denn das ist die Natur der Tugend; sie ist uns nicht allein zu jenem Leben nützlich, sie belohnt uns auch schon in diesem Leben. Laßt uns also nicht auf unsern Reichthum stolz sein; ja laßt es uns vielmehr niemals sein. Wenn einer in geistlichen Dingen sich etwas einbildet, und deswegen umkommt und verloren geht, wie vielmehr wird dieses das Schicksal desjenigen sein, der es in fleischlichen Dingen ist? Laßt uns an unsre Natur denken; wir wollen uns unsre Sünde vorzählen, wir wollen erwägen, wer wir sind, und da

werden wir Ursachen genug haben, demüthig zu sein. Sage mir nicht, ich habe die Einkünfte von so vielen Jahren aufgeschüttet liegen, ich habe so viele Talente Gold, und die Zinsen vermehren sich täglich. Alles was du sagst, ist eitel und vergebens. Eine einzige Stunde hat oft alles dieses in einem Augenblicke, gleich einem Sturmwinde, der den leichten Staub aufhebt und verwehet, aus einem Hause dahingenommen. Das gemeine Leben und die heilige Schrift sind voll von dergleichen Exempeln. Heute bist du reich; morgen bist du arm. Deswegen habe ich oft lachen müssen, wenn ich Testamente gelesen habe, in welchen gestanden: Dieser soll den Besitz über diese Aecker oder dieses Haus, ein andrer den Genuß haben. Wir haben alle nur den Genuß, keiner hat den Besitz und die Herrschaft als über ein Eigenthum. Denn wenn wir auch die Reichthümer oder Aecker und liegende Gründe unser ganzes Leben hindurch besitzen, und keine Veränderung erfahren, so müssen wir sie doch am Ende verlassen, wir mögen wollen oder nicht, nachdem wir nur den Genuß gehabt haben. Das Recht des Eigenthumes wird uns genommen, und wir gehen leer von hier in ein andres Leben hinweg. Daraus erhellt offenbar, daß nur diejenigen Herren über den Reichthum sind, welche desselben Gebrauch nicht achten und seinen Genuß verschmähen. Denn wer seine Güter von sich wirft, und sie unter die Armen austheilt, verliert die Herrschaft über sie im Tode nicht, sondern wird alles zu seiner Zeit, ja er wird noch vielmehr wieder empfangen, wenn er dereinst des Beistandes der Armen nöthig haben, wenn Gott wegen aller seiner Handlungen Rechenschaft von ihm fordern wird. Wenn also jemand zugleich den Besitz und den Genuß seiner Güter haben will, so entledige er sich derselben. Denn wofern er es nicht thut, so wird er dennoch im Tode einmal von ihnen getrennt; ja er verliert sie oft noch vor seinem Ende mit tausend Gefahren und Unglücksfällen. Das ist nicht das einzige Uebel, daß die Veränderung plötzlich und allgemein ist; der Reiche wird arm, ohne sich durch Ueberlegung darauf vorbereitet zu haben, und soll dennoch die Armuth erdulden. Mit dem Armen ist es anders beschaffen; denn er verläßt sich nicht auf Gold und Silber, auf solche leblose Creaturen, sondern auf Gott, der alles, was er giebt, reichlich giebt. Der Reiche ist also in ungewissern Umständen, als der

Arme, weil er öftern und größern Veränderungen unterworfen ist. Denn was heißen die folgenden Worte unsres Textes: „Der uns dargiebt reichlich allerlei zu genießen“? (1. Tim. 6, 17.) Gott giebt alles reichlich, was weit nothwendiger als Gold und Silber ist, nämlich die Luft, das Wasser, das Feuer, die Sonne, und was dergleichen mehr ist. Man kann nicht sagen, daß der Reiche mehr Sonnenstrahlen genießt, als der Arme. Man kann nicht sagen, daß der Reiche reichlichere Luft schöpfe, als der Arme; es ist alles unter alle gleich ausgetheilt. Warum hat also Gott diese Dinge, welche größer, nothwendiger und zur Erhaltung unsres Lebens unentbehrlich sind, unter einander gleich, dasjenige aber, was geringer und schlechter ist, nämlich das Geld, ungleich ausgetheilt? Warum? Damit unser Leben erhalten werden, und wir eine Laufbahn der Tugend haben möchten. Denn wenn diese Nothwendigkeiten nicht gleich ausgetheilt wären, so würden vielleicht die Reichen nach ihrem gewöhnlichen Geize den Armen auch die Sonnenstrahlen und die Luft entziehen. Da sie so geizig mit ihren Reichthümern umgehen, wie vielmehr würden sie solches damit gethan haben? Wäre hingegen das Geld so gemein, daß ein jeder so viel, als der andre besäße, so wäre uns alle Gelegenheit genommen, Almosen auszutheilen und Beweise der Liebe zu geben.

Damit wir also ohne Furcht leben, so sind die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens allen gemein; damit wir aber Gelegenheit haben, Lobeserhebungen und Kronen zu verdienen, so sind die zeitlichen Güter nicht allen gemein, und zwar darum, damit wir den Geiz hassen und der Gerechtigkeit nachjagen, unsern Ueberfluß den Armen austheilen, und dadurch in unserm Leben einigen Trost für unsre Sünden gewinnen sollen. Gott hat dich reich gemacht, warum machst du dich selbst arm? Er hat dich reich gemacht, damit du den Armen beistehen, und mit deiner Freigebigkeit gegen andre deine Uebertretungen bedecken sollst. Er hat dir Reichthum gegeben, nicht, daß du ihn zu deinem Verderben einschließen, sondern zu deiner Seligkeit herausgeben und ausstreuen sollst. Darum ist nach seiner Einrichtung der Besitz desselben so ungewiß und der Veränderung so sehr unterworfen, weil er einer allzu hitzigen Begierde nach demselben Einhalt thun wollte. Denn wenn jetzt die Besitzer der zeitlichen Güter, da

sie sich doch nicht auf sie verlassen können, da sie so viele daraus entspringende Gefahren wahrnehmen, von einem so gar heftigen Verlangen nach ihnen entzündet werden, was würden sie schonen, wenn sie noch diese Eigenschaft hätten, daß sie beständig und keiner Veränderung unterworfen wären? Was würden sie schonen? Welche Wittwe? welche Waisen, welche Armen? Laßt uns also den Reichthum für kein großes Gut halten; denn es ist ein großes Gut, nicht daß man Geld und Gut besitzt, sondern daß man Religion und Gottesfurcht besitzt. Wir wollen einen Gerechten nehmen, der eine große Freudigkeit zu Gott hat; er mag der Aermste gleich unter allen Menschen sein, er wird dennoch den gegenwärtigen Drangsalen ein Ende machen können. Denn er braucht nur seine Hände auszustrecken und Gott anzurufen, so wird diese Welt vorüber gehen. Allein es mag einer noch so einen großen Haufen Geld liegen haben; es wird ihm bei einbrechenden Gefahren so wenig als Koth helfen. Dieses gilt nicht allein von Unglücksfällen, sondern auch Krankheit und Tod, und was dem gleich ist, beweisen die Ohnmacht des Reichthums, und zeigen, daß man von ihm in widrigen Zufällen keinen Trost und keine Erleichterung zu erwarten habe. In einem einzigen Stücke scheinen die Reichthümer die Armuth zu übertreffen, nämlich darinnen, daß die Reichen alle Tage herrlich und in Freuden leben. Allein auch darinnen haben die Reichen vor den Armen keinen Vorzug; sie genießen bei ihren Mahlzeiten weit mehr Vergnügen, als alle Reichen. Lasset euch dieses nicht unglaublich vorkommen; denn ich will solches durch die Erfahrung selbst beweisen. Ihr wisset es alle und ihr räumt es ein, daß das Vergnügen bei Gastmahlen nicht auf die Beschaffenheit der aufgetragenen Gerichte, sondern auf die Beschaffenheit derer, die zu Tische sitzen, ankomme. Wenn sich zum Exempel jemand hungrig zu Tische setzt, so wird ihm das allerschlechteste Gericht angenehmer schmecken, als die köstlichsten und leckerhaftesten Speisen. Ißt er aber ohne Hunger und bedarf keiner Speise, so wird ihm, weil ihm die natürliche Lust mangelt, selbst Confect kein Vergnügen machen; und so machen es die Reichen. Ihr selbst seid alle Zeugen, daß ich die Wahrheit sage. Laßt uns aber dieses auch noch durch die heilige Schrift bestätigen. „Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim, aber einer hungrigen Seele ist alles Bittre

süße" (Sprüchw. 27, 7). Was ist süßer und angenehmer als Honigseim? Allein einem Satten ist er nicht angenehm. Was ist unangenehmer, als was bitter ist? Einem Armen und Hungrigen wird das Bittre süße. Ein jeder weiß, daß die Armen essen, weil sie hungrig sind, und die Bedürfnisse ihres Leibes befriedigen wollen; die Reichen warten nicht, bis sie hungern, und darum empfinden sie bei ihren Mahlzeiten auch kein rechtmäßiges und reines Vergnügen. Wie es mit dem Essen geht, eben so geht es auch mit dem Trinken. Gleichwie der Hunger Speisen angenehm macht, die es ihrer Natur nach nicht sind, so macht auch der Durst aus dem bloßen Wasser den angenehmsten und lieblichsten Trank. Der Prophet giebt uns solches zu verstehen, wenn er spricht: „Er hat sie mit Honig aus Felsen gesättigt" (Ps. 81, 17). Man liest nirgends in der heiligen Schrift, daß Moses Honig aus dem Felsen hervorgebracht habe; es waren allezeit nur Ströme, und Brunnen und Wasser. Wie sind also die angeführten Worte zu verstehen? denn die heilige Schrift lügt nicht. Nachdem die Israeliten lange gedurstet und Mangel an Wasser gelitten hatten, so erhielten sie auf einmal frisch Wasser. Damit er nun das Vergnügen, welches ihnen dieser Trunk verursachte, recht lebhaft ausdrücken möchte, so nannte er das Wasser Honig, nicht damit anzuzeigen, daß das Wasser in Honig verwandelt worden sei, sondern uns zu lehren, daß den Durstigen das Wasser angenehmer und lieblicher als Honig geschmeckt habe. Hast du nun gelernt, wie angenehm der Durst einen Trunk machen kann? Dergleichen Wollust haben nun viele ermattete, durstige und vom Durst lechzende Armen aus einem Trunke Wassers geschöpft, und tausend reiche Leute haben im köstlichsten, stärksten und süßesten Weine unter dem Geruche angenehmer Blumen kein so großes Vergnügen gefunden.

Eben so geht es mit dem Schlafe. Kein weiches Lager, kein vergoldetes Bette, keine Stille im ganzen Hause, mit einem Worte, nichts kann den Schlaf angenehm und süße machen; aber dann ist der Schlaf recht süß, wenn wir gearbeitet haben, müde und matt sind, wenn wir nicken und mit dem Haupte hinsinken. Das lehrt uns die Erfahrung, und außer der Erfahrung der Ausspruch der heiligen Schrift. Salomo, der stets in allen Ergötzlichkeiten gelebt hatte, wollte dieses anzeigen, wenn er sagte:

„Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süße, er habe wenig oder viel gegessen; aber die Fülle des Reichen läßt ihn nicht schlafen" (Pred. Sal. 5, 11). Warum setzt er hinzu: „Er habe wenig oder viel gegessen?" Sowohl der Hunger als die Fülle macht schlaflose Nächte. Der Hunger trocknet den Geist aus, und macht die Augenlider, wie Horn, daß sie sich nicht schließen können; ein überladner Magen macht kurzen Athem, erweckt Angst, und verursacht tausend Beschwerlichkeiten und Schmerzen; allein die Arbeit ist ein so gutes Mittel, daß ein Knecht gut schlafen kann, wenn auch beide Unbequemlichkeiten vorhanden sind. Denn weil die Knechte den ganzen Tag herumlaufen, ihren Herren zu Dienste sind, Schläge bekommen, arbeiten, und gar nicht Zeit haben, sich wieder zu erholen, so ist der süße Schlaf, den sie genießen, eine genugsame Belohnung für ihre Müdigkeit und Arbeit. Denn das haben wir der Gnade Gottes zu danken, daß das Vergnügen nicht für Gold und Silber feil ist, sondern durch Arbeit, Mühe und Nothdurft erlangt werden muß. Bei den Reichen verhält sich solches ganz anders. Wenn sie gleich auf weichen Lagern liegen, so kommt doch oft die ganze Nacht kein Schlaf in ihre Augen, und sie mögen vornehmen was sie wollen, so erhalten sie dieses Vergnügen dennoch nicht. Allein ein Armer hat müde Glieder, wenn er von der Arbeit des Tages kommt, und fängt schon an, ehe er sich niederlegt, das Vergnügen eines süßen und tiefen Schlafes, der Vergeltung aller seiner Arbeiten zu genießen. Da also ein Armer mit mehr Vergnügen ißt und trinkt und schläft, was haben denn die Reichthümer noch für einen Vorzug, da sie auch des Vorzuges, den sie vor der Armuth voraus zu haben schienen, beraubt sind? Darum hat Gott den Menschen vom Anfange an die Arbeit aufgelegt, nicht um ihn im Zorne zu strafen, sondern um ihn weiser zu machen und zu bessern. Als Adam ein Leben ohne Arbeit führte, wurde er des Paradieses verlustig; Paulus, der „in Mühe und Arbeit und in viel Wachen" (2. Cor. 11, 27) seine Tage zubrachte, wurde in das Paradies entzückt und hörte unaussprechliche Worte. Wir empfangen für unsre Arbeit schon auf der Erde durch die Arbeit selbst, ehe wir noch zum Besitze des Himmelreichs gelangen, das größte Vergnügen. Man hat ihr nicht allein das Vergnügen, sondern ein viel größres Gut, nämlich eine vollkommene Gesundheit, zu danken.

Außer daß die Reichen wenig Vergnügen genießen, so sind sie auch vielen Krankheiten unterworfen; die Armen aber sind von den Händen der Aerzte frei. Fallen sie auch zuweilen in Leibesschwachheit, so erholen sie sich selbst bald wieder, sie sind nicht weichlich und haben starke Körper. Die Armuth ist für diejenigen, die sie mit einer weisen Standhaftigkeit ertragen, ein großes Gut, ein Schatz, der nicht genommen werden kann, ein fester Stab, und eine Zuflucht wider allen Schaden und wider alle Nachstellungen. Aber, spricht man, der Arme wird unterdrückt; der Reiche ist weit größern Nachstellungen unterworfen. Der Arme wird verachtet und beschimpft; der Reiche wird beneidet. Der Arme kann nicht so leicht überwunden werden, als der Reiche, der sich dem Teufel und seinen Nachstellungen überall bloß giebt, und wegen seines großen Ueberflusses ein Knecht aller Menschen ist. Da er viele Leute braucht, so muß er auch vielen schmeicheln, und ein niederträchtiger Sclave werden. Ein Armer, welcher sich durch eine weise Vernunft regieren läßt, ist selbst dem Teufel unüberwindlich. Hiob war zwar auch stark, ehe er alles verlor; er wurde aber viel stärker, nachdem er sein ganzes Vermögen verloren hatte, und damals trug er den herrlichsten Sieg wider den Satan davon. Ueberdies kann ein Armer, wenn er weise ist, nicht beschimpft werden. Was ich vom Vergnügen gesagt habe, daß es nicht auf die Beschaffenheit der Speisen, sondern auf die Beschaffenheit derer, die sie essen, ankommt, eben das sage ich von Beschimpfungen; sie treffen uns oder treffen uns nicht, nachdem wir sie mit Geduld ertragen oder nicht ertragen, und es kommt also nicht auf die an, die uns beschimpfen, daß wir den Schimpf fühlen. Es hat jemand viel Böses von dir gesagt? Lache über die Schmachreden, lasse dich die Beschimpfungen nicht rühren, achte die Wunde nicht, so bist du nicht beschimpft worden. Ist es nicht wahr, wenn wir einen Leib von Demant hätten, so möchten tausend Pfeile auf uns abgedrückt werden, sie würden uns nicht verwunden; denn die Wunden entstehen nicht durch die Hand derer, welche die Pfeile schießen, sondern durch die Beschaffenheit der Leiber, welche verwundet werden können. So geht es auch hier. Beschimpfungen und Verleumdungen empfinden wir, nicht weil andre unvernünftig rasen, sondern weil wir zu schwach sind, sie zu erdulden. Wenn wir weise sein

lernen, so kann uns weder ein Schimpf, noch sonst ein Unglück treffen. Wenn jemand deine Ehre angegriffen hat, und du hast es nicht empfunden, und bist gleichgültig dabei geblieben, so ist deine Ehre unverletzt, ja du hast ihm selbst einen weit empfindlicheren Streich beigebracht, als er dir beigebracht hat. Denn wenn er sieht, daß der Beleidigte den Streich nicht fühlt, so quält ihn dieses, und je weniger er ihn trifft, destomehr wird er gequält, und die Pfeile prallen freiwillig auf den zurück, der sie abschießt, wenn die Beleidigten zu den Beleidigungen schweigen.

Laßt uns also nur, meine Geliebten, in allen Dingen weise sein, so wird uns die Armuth nichts schaden; ja sie wird uns vielmehr nützen, herrlicher und reicher, als alle Reichen machen. Denn sage mir, wer war ärmer, als Elias? Aber eben damit übertraf er die Reichen, weil er so arm war, und wegen des Reichthums seines Gemüthes die Armuth dem Besitze irdischer Schätze vorzog. Er besaß einen allzugroßen Geist, als daß er sie geachtet oder seiner Tugend würdig geschätzt hätte; darum erwählte er eine so große Armuth. Wäre ihm das Gegenwärtige wichtig vorgekommen, so würde er mehr als seinen Mantel gehabt haben; allein er achtete die ganze gegenwärtige Eitelkeit nicht; das Gold war ihm so verächtlich als hingeworfner Koth, so daß er außer seinen Mantel nichts besaß. Daher kam es, daß der König des Armen nöthig hatte, und auf den Mund desjenigen, der nichts, als einen schlechten Mantel hatte, mit unverwandten Augen Achtung gab, er, der so viel Gold besaß; so viel herrlicher war sein Mantel als der Purpur, und so viel prächtiger war seine Höhle, als königliche Paläste. Er hinterließ deswegen, als er in den Himmel fuhr, seinem Schüler nichts, als den Mantel. Damit sagte er, habe ich mit dem Teufel gekriegt; waffne dich ebenfalls damit wider ihn. Denn die Armuth ist eine feste Rüstung, eine sichre Zuflucht und eine unüberwindliche Festung. Elisa hatte keine andre Erbschaft, als den Mantel; allein wie groß war nicht diese Erbschaft; sie war herrlicher, als alles Gold. Er wurde dadurch ein doppelter Elias, und zwar so, daß er im Himmel Elias und auf Erden Elias war. Ich weiß, daß ihr alle diesen Gerechten selig preiset, und wie er zu sein wünschet. Wie nun, wenn ich euch beweise, daß wir, die wir Christen sind, etwas viel Größeres empfangen haben? Elias hinterließ seinem

Schüler nur seinen Mantel; der Sohn Gottes hinterließ uns, als er in den Himmel aufgenommen wurde, sein Fleisch; Elias zog den Mantel aus; Christus ließ sein Fleisch zurück, und hatte es doch auch, da er zum Himmel auffuhr. Laßt also den Muth nicht sinken, laßt uns nicht klagen, oder uns vor den trübseligen Zeiten fürchten. Denn der, so sich nicht geweigert, alles sein Blut für alle zu vergießen, und uns selbst auch seinen Leib und sein Blut zur Speise geschenkt hat, was wird der nicht für unsre Seligkeit thun? Auf diese Hoffnung wollen wir bauen, und vom Gebet und Flehen nicht ablassen, und uns auch der übrigen Tugenden sorgfältig befleißigen, damit wir sowohl der gegenwärtigen Gefahr entfliehen, als auch die zukünftigen Güter erlangen mögen. Möchten wir alle doch derselben würdig geschätzt werden durch die Gnade und Liebe unsres Herrn Jesu Christi! Ihm, dem Vater und dem Heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit! Amen!

III.

Letzte (21.) Predigt über die Bildsäulen.

(387 n. Chr. in Antiochien.*)

Mit eben den Worten, mit welchen ich seit der Zeit dieser Gefahren meine Reden an eure Liebe anzufangen gewohnt bin, fange ich auch heute meine Rede an, und sage mit euch: Gelobet sei Gott, der uns dieses Fest mit vieler Freude und Fröhlichkeit feiern läßt, welcher dem Leibe sein Haupt, den Schafen ihren Hirten, den Schülern ihren Lehrer, und den Priestern ihren Bischof wieder gegeben hat! Gelobet sei Gott, der überschwenglich über alles thut, was wir bitten oder verstehen! (Eph. 3, 20.) Es schien uns genug zu sein, wenn wir von den dräuenden Gefahren befreit würden; das war der Inhalt unsres ganzen Gebetes. Der gnädige Gott aber, der allezeit mehr schenkt, als wir bitten, hat uns auch unsern Vater, eher, als wir hofften, wiedergegeben. Denn wer hätte wohl gehofft, daß er in so wenig Tagen hinreisen, den Kaiser anreden, dem Elende ein Ende machen, ohne zu verweilen wieder zu uns reisen, vor dem Osterfeste noch wiederkommen und dasselbe mit uns feiern würde? Aber seht, was wir nicht hofften, das ist geschehen. Wir haben unsern Vater wieder erhalten, und unser Vergnügen ist desto größer, weil wir ihn wider Verhoffen wieder erhalten haben. Dafür, sage ich, wollen wir dem gnädigen Gott danksagen, und seine Macht, Güte, Weisheit und Vorsorge bewundern, die er an unsrer Stadt bewiesen hat. Der Teufel suchte durch die verübten Frevelthaten die ganze

*) Nach der Wiederkunft des Bischof Flavianus, der zur Aussöhnung des Kaisers mit den Aufrührern nach Constantinopel gereist war.

Stadt in ihren Untergang zu stürzen. Gott aber hat die Stadt, den Bischof und den Kaiser durch dieses Unglück verherrlicht, und sie in einem Glanze gezeigt, worinnen sie vorher nicht erschienen waren. Die Stadt ist herrlicher geworden, weil sie in einer so großen Gefahr alle Mächtigen, alle Reichen, alle, die bei dem Kaiser in einem großen Ansehen standen, übergangen, ihre Zuflucht zur Kirche und zum Priester des Herrn genommen, und sich der Hoffnung zu Gott voll Vertrauen überlassen hat. Denn als viele die Gefangnen nach der Abreise unsres allgemeinen Vaters in Schrecken setzen wollten, und zu ihnen sagten: Der Kaiser wird nicht besänftigt; er wird immer mehr aufgebracht; er denkt an den Untergang der ganzen Stadt, und was dergleichen Dinge mehr waren, die sie ausbrachten: So wurden die Gefesselten dadurch nicht furchtsamer gemacht, sondern als wir sagten: Es ist falsch; das sind Betrügereien des Satans, der eure Gemüther mit Furcht erfüllen und niederschlagen will: so antworteten sie, daß sie keinen Trost brauchten. Denn wir wissen, sagten sie, zu wem wir gleich anfangs unsre Zuflucht genommen, was für eine Hoffnung wir uns gemacht haben. Wir haben unsre Wohlfahrt durch einen heiligen Anker befestigt, und sie nicht Menschen, sondern dem allmächtigen Gott anvertraut. Daher hoffen wir auch ein gutes Ende. Denn es ist nicht zu glauben, daß unsre Hoffnung jemals zu schanden werden könne. Wie viele Kronen, wie viele Lobsprüche wird dieses nicht unsrer Stadt zuwege bringen? Wie groß wird die Güte Gottes sein, die sie sich damit auch in andern Angelegenheiten zuziehen wird? Gewiß es kann nicht eine jede gemeine Seele in dem Sturme der Versuchung wachen und auf Gott sehen, alles, was menschlich ist, verlachen, und sich allein nach seiner Hülfe sehnen.

Einen solchen Ruhm hat die Stadt erlangt! Ihr Bischof ist nicht weniger, als sie, herrlich geworden. Er wagte sein Leben für alle. Weder der Winter, noch sein hohes Alter, noch das bevorstehende Fest, noch seine Schwester, welche ihren letzten Odem aushauchen wollte, konnten seine Großmuth aufhalten. Er war über alle Hindernisse erhaben. Er sagte nicht bei sich selbst: Wie? Meine einzige noch übrige Schwester, die mit mir das Joch Christi zieht, die sich so lange bei mir aufgehalten hat, die ihren Geist aufgeben will, meine Schwester soll ich verlassen, ich soll

sie die Augen nicht schließen sehen? Ich soll ihre letzten Worte nicht hören? Und sie wünschte täglich, daß ich ihr die Augen und die Lippen zudrücken, und die zu ihrem Begräbniß nöthigen Anstalten machen sollte? Und ich soll sie nun verlassen? Niemand soll für sie sorgen? Ihr Bruder wird ihr alle diese letzten Dienste der Liebe nicht erweisen, von dem sie sie doch vornehmlich zu erhalten wünschte? Sie soll sterben und denjenigen nicht mehr sehen, der ihr einziges Verlangen ist? Das wird ihr schwerer sein, als wenn sie vielmal sterben sollte! Und wenn ich noch so weit von ihr entfernt wäre, sollte ich nicht eilen, sollte ich mir nicht alle nur ersinnliche Mühe geben, um ihr diesen Gefallen zu erzeigen? Nun da ich nahe bei ihr bin, soll ich sie verlassen und von ihr wegreisen? Wie wird sie die übrigen Tage ihres Lebens zubringen? Aber alles dieses hat er nicht gesagt, ja nicht einmal gedacht. Die Furcht Gottes ging über alle Verwandtschaft. Er zeigte, daß er wußte, ein Steuermann werde durch die Stürme, ein Feldherr durch die Gefahren, ein Priester durch die Anfechtung bewährt. Die Juden und Griechen sehen auf mich, sagte er. Wir wollen sie also in ihrer Hoffnung nicht hintergehen; wir wollen bei einem so großen Schiffbruche nicht sorglos sein. Ich will, was mich angeht, mich Gott anbefehlen und selbst mein Leben wagen. Erwäge nur die Großmuth des Bischofes und die Güte Gottes. Alles dasjenige, was er um des Herrn Willen nicht achtete, hat er erlangt, damit er sowohl für seine Wachsamkeit belohnt werden, und durch die unverhoffte Belohnung eine Freude genießen möchte, die er sich nicht versehen hatte. Er ergab sich drein, wegen der Wohlfahrt seiner Stadt gegenwärtiges Fest in einer fremden Gegend weit von den Seinigen zu begehen. Gott aber hat uns denselben noch vor dem Feste wiedergegeben, damit er dasselbe mit uns begehen, für seinen Eifer belohnt und einer größern Freude theilhaftig werden sollte. Er fürchtete sich nicht vor der rauhen Jahreszeit, und die ganze Zeit seiner Reise über war es, wie im Sommer. Er achtete das Alter nicht, und er legte diesen weiten Weg, als ein muntrer, frischer Jüngling zurück. Er ließ sich durch den besorglichen Tod seiner Schwester nicht abhalten, und sich nicht durch die Liebe weichmüthig machen, und seht, als er wiederkam, hat er sie am Leben wieder angetroffen. Kurz alles, was er nicht achtete, das hat er erlangt.

So herrlich ist nun der Bischof vor Gott und den Menschen geworden! Den Kaiser hat diese Begebenheit herrlicher, als alle Kronen geschmückt. Vors erste ist hier offenbart worden, daß er, was er auch einem andern abschlägt, doch dem Priester nicht abschlägt. Vors andre hat er der Stadt sobald Gnade widerfahren lassen, und sobald aufgehört, zornig zu sein. Doch ich will euch die Großmuth des Kaisers, und die Weisheit des Bischofes, vor beiden aber die Gnade Gottes noch deutlicher kennen lehren. Erlaubt mir nur, daß ich euch etwas von der Unterredung erzähle, die unter ihnen gehalten worden ist. Ich will aber erzählen, was ich von einem der Umstehenden erzählen gehört habe. Unser Vater hat uns nicht das Geringste gesagt. Er ahmt die Großmuth Pauli beständig nach, und verhehlt seine eignen Verdienste. Ob er gleich überall gefragt worden ist, was er zum Kaiser gesagt, wie er ihn besänftigt, wie er seinen ganzen Zorn gestillt habe: So hat er doch allezeit keine andre Antwort, als diese gegeben: Wir haben nichts dazu beigetragen; Gott hat das Herz des Kaisers gelenkt, welcher, ehe ich noch redete, allen Zorn, und allen Grimm hat fahren lassen. Indem er von den vorgefallnen Verbrechen redete, so sprach er so davon, als ob ein andrer, als er, beleidigt worden wäre, und erzählte alles, was geschehen ist, ohne den geringsten Zorn. Allein was unser Bischof aus Bescheidenheit verschwiegen hat, das hat Gott offenbart. Ihr wollt dieses gern wissen? Ich will euch solches erzählen; laßt uns nur mit unsrer Rede ein wenig weiter zurückgehen. Als er aus der Stadt ging, und alle in der Traurigkeit verließ, so stand er selbst weit mehr aus, als die, so sich in den Drangsalen selbst befanden. Auf dem Wege traf er zuerst diejenigen an, welche vom Kaiser abgesandt waren, was vorgegangen war, zu untersuchen. Nachdem er von ihnen erfuhr, welcher Ursachen wegen sie nach Antiochien geschickt wurden, so dachte er an alle die Uebel, welche die Stadt betreffen würden, an die Tumulte, Unruhen, Gefahren, an die Furcht, Flucht und Angst. Er vergoß Thränenströme, und sein Vaterherz blutete. Denn Väter betrüben sich weit mehr, wenn sie ihren nothleidenden Kindern nicht beistehen können. So ging es auch diesem frommen Bischofe; er beweinte nicht allein die Uebel, die uns betreffen würden, sondern es jammerte ihn auch, daß er von uns Nothleidenden entfernt

war. Dieses aber ist auch zu unserm Besten geschehen. Denn als er diese Nachricht von den Abgeordneten des Kaisers erhalten hatte, vergoß er noch häufigere und brünstigere Thränenströme, wandte sich noch mit einem eifrigeren Gebete zu Gott, schlief keine Nacht und betete nur, daß Gott dieser bedrängten Stadt beistehen, und das Gemüth des Kaisers besänftigen möchte.

Als er nun in der Hauptstadt anlangte und in den kaiserlichen Palast kam, so blieb er, sobald er des Kaisers ansichtig wurde, weit von ferne stehen, schlug die Augen nieder, weinte, schwieg, verbarg sein Angesicht, als wenn er selbst strafbar wäre. Das that er, um ihn durch seine Stellung, seinen Anblick, und seine Traurigkeit zum Erbarmen zu bewegen, und sich dadurch einen Eingang zu seiner Rede zu machen. Denn die einzige Vertheidigung, die Sünder haben, ist das Stillschweigen, und daß sie nichts für ihre verübten Thaten sagen. Er wollte eine Leidenschaft aus dem Herzen des Kaisers verbannen, und eine andre darin hervorbringen; er wollte nämlich die Reizungen des Zorns und der Rache vertreiben, damit Sanftmuth und Mitleiden darin entständen, und er sich einen Weg zu seiner Vertheidigung bahnen möchte, welches auch geschehen ist. Gleichwie Moses, als er auf den Berg hinauf stieg, weil das Volk einen Fehler begangen hatte, so lange kein Wort sprach, bis ihn Gott selbst gleichsam aufforderte, indem er sagte: „Laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse" (2. Mose 32, 10). So machte es auch unser Bischof. Da ihn also der Kaiser in einer so niedergeschlagnen und traurigen Stellung, so stillschweigend und gebückt sah, so ging er zu ihm hin, und was sein Herz bei den Thränen des Priesters ausstand, das zeigte er durch seine Worte. Er redete ihn nicht mit einer zornigen und unwilligen, sondern vielmehr mit einer traurigen und wehmüthigen Stimme an. Ihr werdet es sehen, wenn ihr seine Worte selbst hören werdet. Denn er sagte nicht etwa: Wie! du kommst und willst mich um Gnade bitten für Lasterhafte, für die strafbarsten Verbrecher, für Aufrührer, für Undankbare, die des Lebens nicht werth sind, für die Tyrannen, für solche, die sich eines ganz unerhörten Frevels schuldig gemacht haben, für Leute, welche die schärfste Lebensstrafe verdienen? So sagte er nicht. Er machte für sich selbst eine Vertheidigung, die voll Ehrerbietung gegen

den Bischof und zugleich sehr nachdrücklich war. Er machte ihm eine sehr lange Erzählung von den Wohlthaten, womit er unsre Stadt überhäuft hatte, und bei einer jeden von diesen Wohlthaten setzte er hinzu: Ist das nun der Dank, den ich dafür erwarten sollte? Was hatten deine Bürger für Klagen über mich? Was hatte ich ihnen Uebels gethan? Und wenn sie etwas wider mich hatten, es mochte etwas großes oder geringes sein, warum ließen sie denn ihren Frevel an den Verstorbnen aus? War es nicht genug, daß sie ihre Wuth an den Lebendigen sättigten? Allein sie glaubten nichts sonderbares gethan zu haben, wenn sie nicht ihre Wuth auch an den Begrabenen ausließen. Wir wollen sie beleidigt haben, wie sie meinen. Sie mußten also zum wenigsten der Todten schonen, von denen sie nicht beleidigt worden waren. Denn was wir ihnen gethan haben, das können sie doch ihnen nicht auch zurechnen. Was für eine zärtliche Liebe habe ich nicht allezeit gegen diese Stadt bezeugt? Wer weiß nicht, daß ich sie mehr, als mein Vaterland selbst geliebt habe? War es nicht mein beständiger Wunsch, eine Reise nach dieser Stadt zu thun, und sie zu sehen? Wer weiß es nicht, daß ich dieses selbst mit einem Schwure versichert habe?

Hier seufzte der Bischof; er vergoß noch heißre Thränen, und konnte nicht länger schweigen. Er sah, daß die Vertheidigung des Kaisers unsre Schuld nur noch mehr vergrößerte. Er sagte also mit einem schweren und tiefgeholten Seufzer: Es ist wahr, o Herr, deine Gütigkeit gegen unsre Stadt konnte nicht weiter gehen, und das vermehrt eben unsern Schmerz und Jammer. Der Teufel, welcher es mit mißgünstigen Augen ansah, wie sehr wir geliebt wurden, hat unsre Stadt so weit gebracht, daß wir gegen unsern Wohlthäter undankbar geworden sind, und denjenigen, der uns so sehr geliebt hat, zum Zorne wider uns gereizt haben. Du magst unsre Stadt zerstören, oder anzünden, oder uns tödten; du magst mit uns umgehen, wie du willst: So kannst du uns doch nicht so bestrafen, wie wir es verdienen. Ach! welch' ein Zustand kann unglücklicher als der sein, daß wir unsern Wohlthäter, den Herrn, der uns so sehr liebte, zu einem solchen Zorne gereizt haben. Ach! Herr, die ganze Welt wird unsre Undankbarkeit erfahren, und uns als Undankbare verdammen!

Wenn die Barbaren unsre Stadt angefallen, ihre Mauern

zerstört, unsre Häuser angezündet, und viele von unsern Bürgern zu Gefangnen gemacht hätten, so wäre das Unglück nicht so gar groß. Ja ganz gewiß wäre es nicht so groß gewesen. So lange wir dich zum Beschützer gehabt, und deine Gnade genossen hätten, so hätten wir die Hoffnung gehabt, daß alle diese Drangsale ein Ende nehmen, wir in den vorigen Zustand gesetzt werden, und eine noch herrlichere Freiheit erlangen würden. Aber zu wem sollen wir jetzt unsre Zuflucht nehmen, nachdem wir uns deiner Gütigkeit, die uns ein stärkrer Schutz als alle Schanzen war, unwürdig gemacht, und die Bande der Liebe, die dich mit uns vereinigten, zerrissen haben? Auf wen können wir unsre Augen richten, nachdem wir einen so leutseligen und gütigen Vater wider uns aufgebracht haben? Es scheint zwar unerträglich zu sein, was sie begangen haben; allein sie befinden sich wirklich in den schlimmsten Umständen, da sie sich keinen Menschen anzusehen getrauen, und nicht einmal die Sonne mit freien Augen anschauen dürfen. Sie müssen die Augenlider beständig vor Schamröthe niederschlagen und sich verbergen. Sie sind schlimmer daran, als Gefangne. Sie stehen die äußerste Schande aus, sowohl wenn sie an die Größe der Uebel denken, als wenn sie erwägen, in was für Ausschweifungen sie gerathen sind. Sie können nicht zu sich selbst kommen, wenn sie bedenken, daß alle Einwohner der Erde ihre Ankläger werden, die sie sich durch ihren Frevel gegen dich, o Herr, selbst zugezogen haben.

Doch wenn du willst, o Herr, so ist noch eine Arzenei für diese Wunde da, und es giebt noch ein Mittel wider so große Uebel. Es ist oft bei Privatpersonen geschehen, daß große Beleidigungen, die unerträglich zu sein schienen, die Gelegenheit gewesen sind, eine außerordentliche Liebe auszuüben. So ist es bei unserm Geschlechte ergangen. Als Gott den Menschen gebildet und in das Paradies gesetzt, und ihn so vieler Ehre gewürdigt hatte, so beneidete der Satan seine große Glückseligkeit, und brachte ihn so weit, daß er seine anerschaffne Würde verlor. Gott verließ ihn aber nicht, sondern schloß uns statt des Paradieses den Himmel auf. Damit bewies er zugleich die Größe seiner Güte, und bestrafte zugleich den Satan desto härter. So mache du es auch, o Herr. Jene feindseligen Geister haben sich alle Mühe gegeben, deine liebste Stadt deiner Gnade zu berauben.

Da du dieses weißt, so bestrafe uns, wie du willst, aber entziehe uns deine vorige Gnade nicht. Ja soll ich etwas sagen, das dich vielleicht befremden wird, so will ich dich bitten, sie wieder unter deine geliebten Städte zu rechnen, wofern du dich anders an diesen feindseligen Geistern rächen willst, die dieses Unheil angerichtet haben. Denn wenn du die Stadt verwüstest und von der Erde vertilgst, so wirst du thun, was sie lange gern wollten. Vergiebst du aber der Stadt ihren verübten Frevel; befreist du sie von deinem Zorne, und giebst du zu erkennen, daß du sie wieder lieben willst, wie du sie sonst geliebt hast, so wirst du ihnen eine tödtliche Wunde beibringen, und die größte Rache an ihnen ausüben. Denn da wirst du zeigen, daß sie mit ihren Nachstellungen nicht allein nichts ausgerichtet haben, sondern daß gerade das Gegentheil von dem erfolgt ist, was erfolgen sollte, wenn es nach ihrem Willen ginge.

Es ist billig, daß du dieses thust und dich dieser Stadt erbarmest; denn des Teufels Neid, der über deine Gnade gegen uns eifersüchtig war, hat uns in diesen Abgrund des Elendes gestürzt. Denn wenn du sie nicht so sehr geliebt hättest, so hätte er sie nicht mit einem so grimmigen Neide verfolgt. Ob es gleich wunderbar zu sein scheint, was ich sage, so ist es doch wahr, daß dieses Unglück der Stadt deinetwegen und deiner Freundschaft wegen widerfahren ist. Wie viel schmerzlicher müssen uns deine Worte, die du zu mir sagtest, als alle Feuersbrünste, als alle Verwüstung sein?

Du sagst, daß du beleidigt worden bist, daß man noch keinen Kaiser so sehr verunehrt hat, als dich. Ja es ist wahr; aber wenn du willst, o du weiser, gnädiger und frommer Kaiser, so kann dir diese Beleidigung eine viel herrlichere und glänzendere Krone werden, als dein kaiserlicher Hauptschmuck ist. Denn diese Krone, die du trägst, ist zwar ein Merkmal deiner Tugend; aber sie ist auch ein Kennzeichen der Güte desjenigen, welcher sie dir gegeben hat. Hingegen die Krone, welche dir deine Gnade jetzt aufsetzen wird, diese Krone wird dir allein gehören, und dem Verdienste deiner Mäßigung zuzuschreiben sein. Sie werden dich nicht so sehr wegen der köstlichen Edelsteine in deiner Krone bewundern, als sie dich wegen deines Sieges über deinen Zorn erheben werden. Man hat deine Bildsäulen umgestürzt? Du

kannst andre aufrichten lassen, welche herrlicher, als diese sind. Denn wenn du deinen Beleidigern ihre Verbrechen vergiebst, und ihnen die Strafe schenkest, so werden sie dir nicht etwa eine eherne, oder goldne, oder aus Steinen gehaune Bildsäule aufrichten. Sie werden dir eine Säule aufrichten, die köstlicher, als alle Materie der Bildsäulen, die mit deiner Gnade und mit deinem Erbarmen geschmückt sein wird. Eine solche Ehrensäule werden sie dir alle in ihrem Herzen aufrichten, und du wirst so viele Säulen haben, als Einwohner in der Welt sind und sein werden. Denn nicht allein wir, sondern alle unsre Nachkommen, und alle Nachkommen werden von deiner Güte hören, und dich so bewundern und preisen, als ob du auch ihnen diese Gnade hättest widerfahren lassen. Es ist keine Schmeichelei, was ich sage. Es wird gewiß geschehen, und ich will es dir, o Herr, mit einer alten Begebenheit beweisen, daß Kriegsheere, Waffen, Schätze, zahlreiche Unterthanen und andre solche Dinge Fürsten nicht so verherrlichen, als sie eine weise Mäßigung und die Sanftmuth verherrlichen. Als man einmal das Bildniß des Constantinus, deines glorreichen Vorfahren, mit Steinen geworfen, und ihn viele anreizten, die Urheber dieses Frevels zu bestrafen, und sagten, daß man sein Gesicht mit Steinen verwundet hätte; so soll er mit der Hand ins Angesicht gefühlt und gesagt haben: Ich fühle keine Wunde an meiner Stirne, und was mein Gesicht betrifft, so ist es auch ganz gesund. Die Ankläger wurden ganz beschämt, geriethen in Bestürzung, und standen von ihrem Vorhaben ab. Diese Rede des Kaisers schwebt noch auf aller Lippen, und das Andenken eines so weisen Ausspruches ist seit so langen Jahren noch in keine Vergessenheit gekommen. Ist dieses Andenken nicht herrlicher, als tausend Siegesmäler? Er hat viele Städte erbaut, viele Barbaren überwunden, und daran denken wir nicht. Allein dieser Ausspruch schwebt noch jetzt auf allen Lippen, und unsre Nachkommen und unsre Kinder und Kindeskinder werden noch davon hören. Das ist nicht das einzige, was bewundert zu werden verdient. Sie werden diese Antwort des Kaisers nicht allein hören; diejenigen, die sie erzählen, werden sie mit einem Lobgeschrei erzählen, und die sie hören, werden sie mit Jauchzen anhören. Es ist unmöglich, daß ein Mensch solches stillschweigend anhören kann. Er wird ausrufen, den, der solches gesagt hat,

erheben, und ihm auch, wenn er gleich schon todt ist, tausend Gutes anwünschen. Hat er einer einzigen weisen und großmüthigen Antwort wegen von den Menschen einen solchen Ruhm davon getragen, wie viele Belohnungen wird er nicht von Gott erhalten?

Was habe ich aber nöthig des Constantinus und andrer solchen Beispiele zu gedenken, da ich von deinen eignen großmüthigen Handlungen eine Ermahnung zum Erbarmen hernehmen kann? Gedenke einmal zurück, da du bei der Annäherung dieses Festes auf der ganzen Erde ein Schreiben ausgehen ließest, worin du befahlst, daß man die Gefangnen losgeben und ihnen die Strafen für ihre Verbrechen erlassen sollte. Ja du warst so gnädig, daß du in diesem Schreiben sagtest, als wenn diese nicht genug wären, deine Güte zu zeigen: Wollte Gott, daß ich auch die Todten wieder von den Todten aufwecken und ihnen das Leben wiedergeben könnte! An diese Worte erinnre dich jetzt. Siehe jetzt ist die Zeit da, da du Todte von den Todten zurückrufen, auferwecken, und ihnen das Leben wiedergeben kannst. Denn diese Sünder sind schon todt, und die Stadt ist schon, ehe du das Urtheil aussprichst, an den Pforten des Todes gewesen. Wecke sie also wieder auf; das kannst du ohne Geld, ohne Aufwand, ohne Zeitverlust, ohne alle Mühe thun. Du darfst ein Wort sprechen, um die Stadt wieder zu ermuntern, die in dem Schatten des Todes liegt. Befiehl, daß sie nun von deiner Gütigkeit den Namen führen möge. Sie wird demjenigen nicht so viel Dank wissen, der den ersten Grund zu ihr gelegt hat, als deinem Ausspruche. Und das mit allem Rechte. Denn jener verließ sie, als er den Grund gelegt hatte; du aber wirst eine Stadt, die vergrößert worden ist, und eine lange Glückseligkeit genossen hat, aus dem Untergange, in den sie sich gestürzt hatte, wieder aufrichten. Hätten Feinde dieselbe eingenommen; wäre sie von den Barbaren geplündert worden, und du hättest sie befreit, so verdient das nicht so viel Bewunderung, als du verdienst, wenn du ihrer schonst. Denn jenes haben schon viele Fürsten gethan. Das wirst du aber unter allen allein gethan haben, und wider alles Vermuthen der erste sein. Jenes verdient nicht so viel Bewunderung; es ist auch nicht etwas, welches man sich gar nicht vermuthete; denn es ist etwas tägliches, daß ein

Fürst seine Unterthanen beschützt. Daß du aber, ungeachtet du so sehr beleidigt worden bist, den Zorn dennoch ablegst, das übersteigt alle menschliche Natur.

Bedenke ferner, daß du jetzt nicht allein auf unsre Stadt, sondern auch auf deinen Ruhm, ja auf die ganze Christenheit sehen mußt. Denn die Griechen und die Juden, und der Erdkreis, und die Barbaren, (denn sie haben auch schon davon gehört,) sehen alle auf dich, und warten, um zu sehen, was du für ein Urtheil über die verübten Frevelthaten fällen wirst. Wenn du ein sanftmüthiges und verschonendes Urtheil sprichst, so werden sie alle deinen Ausspruch loben, und Gott preisen, und unter einander sagen: O wie groß muß nicht die Macht des Christenthums sein! Es legt ja dem Zorne desjenigen einen Zügel an, der auf der Erde keinen über sich erkennt, der die Macht hat, alles zu verwüsten und zu verderben; es hält ihn zurück, und macht, daß er sich so mäßigt, als sich gewiß keine Privatperson mäßigen würde. Gewiß der Gott der Christen muß ein mächtiger Gott sein, der aus Menschen Engel macht, und sie über alle Schwachheiten der Natur erhebt!

Fürchte dich also nicht, und leide diejenigen nicht, welche etwa sagen, daß die übrigen Städte ein böses Beispiel daran nehmen und deine Herrschaft nichts achten werden. Denn wenn du zur Rache zu ohnmächtig wärest, so hätten dich wohl diese Frevler selbst mit Gewalt überwunden; die Macht wäre gleich getheilt, und da ließe sich dieses vermuthen. Allein da sie verzagt und vor Furcht des Todes todt sind, da sie durch mich vor deine Füße eilen, und täglich nichts als ihren Untergang erwarten, täglich ein allgemeines Gebet hinauf schicken und flehen, daß Gott mit seiner Hülfe erscheinen möge; da sie als Leute, welche ihren Geist aufgeben sollen, wegen des Ihrigen Verordnungen machen: Sollte da nicht eine solche Furcht ganz überflüssig sein? Wäre befohlen worden, sie umzubringen, so hätten sie nicht so viel ausgestanden, als sie jetzt ausstehen, da sie so viele Tage in Furcht und Zittern leben, am Abend nicht mehr den Morgen, und am Morgen nicht mehr den Abend zu erleben hoffen. Viele sind ein Raub der wilden Thiere geworden, als sie sich in die Wüsten geflüchtet haben. Männer und kleine Kinder, freigeborne und ehrbare Matronen schweifen in unweg-

samen Gegenden herum, verstecken sich am Tage und in der Nacht in Klüften, in Thälern und in den Höhlen der Gebirge. Die Stadt befindet sich in einer ganz neuen und unerhörten Gefangenschaft. Die Häuser und Mauern stehen, und sie befinden sich doch in elendern Umständen, als angezündete Städte. Es bedrängt sie kein Barbar; man sieht keinen Feind, und sie sind doch unglücklicher, als Gefangne. Ein Blatt, das sich bewegt, kann sie einen ganzen Tag lang in Schrecken und Angst setzen. Dieses wissen alle Städte. Sie würden sich kein solches Beispiel daran nehmen, wenn die Stadt zerstört worden wäre, als da sie ein so großes Unglück erfahren. Denke also nicht, daß die übrigen Städte schlimmer dadurch werden können. Du würdest sie in keine solche Furcht gejagt haben, wenn du andre Städte zerstört hättest, als da du die Verbrecher durch die Ungewißheit ihres zukünftigen Schicksales härter bestrafst, als du mit allen Strafen nicht thun würdest. Mache sie also nicht mehr unglücklich, sondern laß diese Unglückseligen wieder zu sich selbst kommen. Die Unterthanen strafen und Rache wegen ihrer verübten Ausschweifungen an ihnen ausüben, das ist etwas leichtes. Die Frevler aber verschonen, und denen, die gar keiner Vergebung werth sind, Vergebung widerfahren lassen, das können nur einer und der andre; zumal wenn ein Kaiser beleidigt und verunehrt worden ist. Eine Stadt mit Schrecken erfüllen, das ist etwas leichtes; allen eine solche Liebe zu dir beibringen, daß sie deine Herrschaft mit Vergnügen tragen, und öffentlich und insgeheim für dich und dein Reich beten, das ist etwas schweres. Ein Fürst mag noch so viel Geld aufwenden; er mag unzählige Kriegsheere in Bewegung setzen; er mag anfangen, was er will; er wird damit nicht das ausrichten, daß ihn so viele unzählige Menschen lieben. Das ist dir jetzt etwas leichtes, und wird dich keine Mühe kosten. Denn diejenigen, welchen du gütig begegnest, werden dich lieben, und mit ihnen auch die, so es hören, werden dich eben so sehr lieben, als ob ihnen diese Gnade erzeigt worden wäre. Mit wie viel Geld, mit wie viel Arbeiten würdest du nicht das Glück erkaufen, in einem Augenblicke die ganze Welt zu gewinnen, und alle jetzt lebenden, und alle, so künftig leben werden, zu bewegen, daß sie dir eben so viel Gutes wünschen, als sie ihren Kindern wünschen?

Wenn dieses die Menschen thun werden, so erwäge, o Herr, welche Belohnungen du von Gott nicht allein wegen deiner Großmuth, sondern auch wegen der großmüthigen Handlungen, die andre nach dir ausüben werden, empfangen wirst. Denn sollte sich wieder einmal ein solches Unglück zutragen, als sich jetzt zugetragen hat, und sollten einige beleidigte Fürsten wider die Frevler aufstehen und sie vertilgen wollen, so wird ihnen deine Gnade und Mäßigung ein Beispiel und eine Lehre sein. Sie werden erröthen und sich schämen, daß sie ein Beispiel einer so großen Mäßigung vor sich haben, und dir so sehr unähnlich sind. Du wirst also ein Lehrer aller Nachkommen sein; du wirst den Vorzug behalten, und wenn sie die größte Mäßigung bewiesen. Denn der erste sein, der ein Beispiel einer so großen Gnade giebt, und ein so großes Beispiel sehen, und demselben nachahmen, dies beides kann nicht mit einander verglichen werden. Es mag also künftig ein Regent sich noch so sanftmüthig und gnädig erzeigen, so wirst du mit ihm einen gleichen Lohn empfangen. Denn wer die Wurzel darbeut, der ist auch eine Ursache der Früchte. Jetzt kann niemand die Belohnungen deiner Großmuth und Gnade mit dir theilen; denn sie ist ein Verdienst, das dein eigen ist. Du aber wirst mit allen Nachkommen, wenn sie dir ähnlich werden, die Belohnungen gleich theilen, und so viel Antheil an ihnen nehmen, als Lehrer an den Belohnungen ihrer Schüler nehmen. Und wird dir niemand ähnlich, so wird dir auch dieses bei allen Nachkommenschaften zum größten Ruhme gereichen. Denn erwäge nur, was es zu sagen habe, wenn alle Nachkommen hören werden: Als Antiochien, eine so große Stadt, mit der größten Strafe und Rache bedroht worden sei, als das äußerste Schrecken alle Menschen, alle Feldherren, Gewaltigen und Richter so eingenommen habe, daß sie sich auch nicht unterstanden hätten, nur ein einziges Wort für diese Unglückseligen zu reden; zu der Zeit habe sich ein Greis, ein Knecht und Priester Gottes dem Kaiser genaht, und ihn durch den bloßen Anblick, und durch seine Anrede zur Gnade bewogen, und was er allen seinen Unterthanen abgeschlagen, das habe er, aus Ehrfurcht für die Gesetze Gottes, diesem bejahrten Greise verwilligt!

Auch dadurch, o Kaiser, hat die Stadt nicht eine geringe Ehrfurcht gegen dich gezeigt, daß sie mich an dich abgesandt hat.

Denn sie hat das herrliche und glorreiche Urtheil von dir gefällt, daß du die Priester Gottes aller Gewalt, die dir unterworfen ist, weit vorziehst, sie mögen so schlecht und so unansehnlich sein, als sie wollen. Ich erscheine aber nicht allein in ihrem Namen vor dir. Ich komme hier auch im Namen des höchsten Herrn der Menschen und der Engel, dir, o du gnädiger und leutseliger Kaiser, anzukündigen, daß, wenn du den Menschen ihre Fehler vergiebst, der himmlische Vater dir deine Fehler auch vergeben wird. Erinnere dich, großer Fürst, jenes erschrecklichen Tages, da wir Alle von unsern Handlungen werden Rechenschaft geben müssen. Wenn ein Fehler an dir ist, so kannst du ihn ohne Mühe und Arbeit jetzt durch einen gnädigen Ausspruch über unsere Stadt vertilgen. Du wirst dir also selbst dein Urtheil sprechen. Andere Abgesandte pflegen den Fürsten, an die sie geschickt werden, prächtige Geschenke mitzubringen. Ich komme und reiche deiner Majestät das Evangelienbuch dar und unterstehe mich, dich zu ermahnen, du wollest doch deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhört, denjenigen Gutes zu thun, die ihn schmähen. Mache meine Hoffnung nicht zu Schanden; laß mich nicht vergebens meinen Mitbürgern deine Gnade zugesagt haben. Denn das will ich vor dir und Andern bekennen: Wenn du dich versöhnen lassen, der Stadt deine vorige Gnade wiedergeben und dich von deinem gerechten Zorne wider sie wenden willst, so werde ich mit großer Freudigkeit zurückkehren. Wenn du aber dieser unglückseligen Stadt deine Gnade versagst, so will ich nicht wieder dahin zurückkehren; ich will nicht mehr sehen, wo sie steht; ich will ihr ganz entsagen und mich zu einer andern Stadt rechnen. Ich will sie nicht mehr als meine Vaterstadt ansehen. Denn das Unglück müsse mir nicht begegnen, eine Stadt zur Vaterstadt zu haben, welche der allersanftmüthigste und gütigste Prinz auf der Welt mit Unwillen betrachtet, und welcher er ihr Verbrechen zu verzeihen sich nicht hat entschließen können.

Alles dieses machte den Kaiser so wehmüthig, daß ihm eben das widerfuhr, was vormals dem Joseph begegnete. Denn gleichwie dieser, als er seine Brüder sah, weinen wollte, seine Thränen aber verbarg, um sich nicht zu verrathen: So weinte der Kaiser auch in seinem Herzen; er zeigte seine Thränen aber

wegen derjenigen nicht, die um ihn herumstanden. Er konnte aber seine Bewegung nicht lange verbergen; er wurde wider seinen Willen von seinem Herzen überwunden. Der Bischof hatte nicht nöthig, noch mehr zu reden. Der Kaiser vertheidigte sich nicht noch einmal, sondern er sagte nur diese wenigen Worte, die ihn mehr als seine Krone verherrlichen: Wenn Jesus Christus, der doch Gott war, für uns auf die Erde gekommen ist, für uns die Gestalt eines Knechtes angenommen, und für diejenigen, die ihn nach so vielen empfangnen Wohlthaten kreuzigten, noch gebetet hat: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“ (Luc. 23, 34). Was thue ich Großes und Herrliches, wenn ich meinen Unterthanen ihre Beleidigungen verzeihe? Ich, der ich ein sterblicher Mensch bin, wie sie? Ich, der ich einen Herrn mit ihnen habe?

Daß diese Worte keine Verstellung sind, beweist das übrige, was er gethan hat. Denn als unser Bischof einige Lust bezeugte, das Osterfest mit ihm in Constantinopel zuzubringen, so nöthigte er ihn wider seinen Willen zu eilen und zu seinen Mitbürgern umzukehren. Ich weiß, sagte er, daß ihre Gemüther noch voll Schrecken und Furcht sind. Gehe und verschiebe deinen Trost nicht einen Augenblick; denn es wird noch eine große Traurigkeit unter ihnen herrschen. Wenn sie ihren Steuermann wieder sehen, so werden sie an den vergangnen Sturm nicht gedenken, und selbst das Andenken ihrer Traurigkeit vergessen.

Als aber der Bischof hierauf anhielt und bat, daß er seinen Sohn senden sollte, so sagte der sanftmüthige Fürst, um zu zeigen, daß er allen seinen Zorn habe fahren lassen: Bittet Gott, daß er meine Waffen segne, und mich diesen Krieg bald endigen lasse, so will ich selbst kommen und Antiochien trösten. Welches Herz kann großmüthiger und gnädiger sein? Möchten doch also die Heiden dadurch beschämt, oder vielmehr nicht sowohl beschämt, als gebessert werden! Möchten sie doch ihrem Irrthume entsagen, und sich der Macht unsrer heiligen Religion unterwerfen, wenn sie die Mäßigung und die Großmuth des Kaisers und unsres Bischofes sehen! Denn der Kaiser beruhigte sich nicht bei dem, was er schon gethan hatte, sondern als der Bischof schon aus der Stadt sich auf das Meer begeben hatte, so schickte er ihm einige nach, die sich erkundigen mußten, ob er sich etwa aufhielte, damit er

ja der Stadt nicht etwa nur die halbe Freude machen möchte, wenn er das Osterfest nicht mit ihr zugleich feierte. Welcher zärtliche Vater hat jemals so für Kinder, die ihn beleidigten, gesorgt?

Nun will ich noch etwas zum Lobe unsres frommen Bischofes sagen. Denn nachdem er alles dieses ausgerichtet hatte, so eilte er nicht, wie ein andrer aus Begierde nach der Ehre gethan hätte, das Schreiben, welches uns von allen Gefahren befreite, selbst zu überbringen, sondern er schickte einen andern, welcher geschwind reiten konnte, weil er selbst langsam ging, mit dem Schreiben voraus, der Stadt diese fröhliche Botschaft zu hinterbringen, damit nicht durch den Verzug seiner Reise ihre Traurigkeit verlängert werden möchte. Sein einziges Verlangen war nicht dieses, daß er der Stadt selbst diese freudige Nachricht bringen, sondern daß er sobald als möglich seines Vaterlandes wieder genießen möchte.

Was ihr also neulich thatet, als ihr Kränze und Blumen auf den Markt streutet, und eure Häuser erleuchtetet, und ein Freudenfest hieltet, nicht anders, als ob die Stadt wieder aufgebaut worden wäre, dieses thut nun allezeit. Schmücket euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend. Zündet ein Licht durch eure Werke an, freuet euch mit einer geistlichen Freude, und laßt uns Gott allezeit für diese erzeigten Wohlthaten danken. Laßt uns bekennen, daß wir ihm nicht allein für die Befreiung von den Gefahren, sondern auch dafür danken müssen, daß er sie uns zugeschickt hat. Durch beides ist unsre Stadt verherrlicht worden. Saget, daß ich mich des prophetischen Ausdruckes bediene, saget euern Kindern davon, und lassets eure Kinder ihren Kindern sagen, und diese Kinder ihren Nachkommen, damit alle Menschen bis an das Ende der Welt die Gnade kennen lernen, die uns Gott erzeigt hat, uns wegen dieser Gnade selig preisen, unsern Kaiser, welcher der Stadt so großmüthig ihren Frevel verzeiht, bewundern, und durch dergleichen Beispiele zur Gottseligkeit angereizt werden mögen. Denn die Erzählung unsrer Begebenheiten wird nicht allein uns, sondern auch den Nachkommen sehr heilsam und nützlich sein. Daran laßt uns gedenken, und Gott allezeit, nicht allein, wenn er uns aus einer Trübsal errettet, sondern auch, wenn er sie über uns schickt, danken; laßt uns

sowohl aus der heiligen Schrift, als aus dem, was uns begegnet ist, lernen, daß er nach seiner Gnade alles zu unserm Besten einrichte. Möchten wir doch derselben nebst dem Reiche des Himmels allezeit in Jesu Christo theilhaftig bleiben! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Herrlichkeit nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

IV.

Predigt nach einem Erdbeben in Antiochien.*)

Obgleich uns unser Unwohlsein verhindert hat, geistliche Reihentänze mit euch aufzuführen, so hat euch doch die Beschwerde des Weges nicht abgehalten. Obgleich aber die Beschwerde, welche euch hierher geführt, viel Schweiß gekostet hat: so hat doch die Lehre des Wortes nicht nur unser Unwohlsein in Gesundheit verwandelt, sondern auch eure Beschwerde durch den Psalm-Gesang mit Erquickung vergütet. Und so kommt es denn, daß ich, obgleich unwohl, dennoch meine Zunge nicht durch Schweigen gefesselt habe, und daß ihr durch keine Beschwerde vom Hören des Vortrags abgehalten worden seid; sondern daß, sobald das Wort vernommen wurde, die Krankheit (πόνος) nachließ, und daß, sobald die Lehre vernommen wurde, die Beschwerde aufhörte. Denn Krankheit und Beschwerde gehen nur den Körper an; die Lehre aber ist ein Werk und eine Heilung der Seele. In demselben Grade aber, in welchem die Seele den Vorzug vor dem Leibe hat, sind auch die Werke der Seele vorzüglicher. Daher ließ ich mich auch weder durch Krankheit, noch durch unzählige andere Hindernisse von der Beschäftigung mit eurer Liebe abhalten; und deshalb entzog ich mich auch nicht dem heutigen schönen Feste. Denn obgleich ich seither zu Bette lag, so ließ uns doch Gott

*) Chrysostomi Opp. ed. Montf. T. II. p. 717 seqq. Ὁμιλία μετὰ τὸν σεισμόν. In welchem Jahre sich dieses Erdbeben ereignete, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man weiß nur so viel, daß die Gegend von Antiochien sehr oft von Erderschütterungen heimgesucht wurde.

nicht ganz durch Hunger zu Grunde gehen; denn so wie ihr Hunger zum Hören habet, so habe auch ich Hunger zum Reden. Eine auch noch so kranke Mutter wird doch von ihrem Kinde die Brust lieber ausziehen lassen, als ihr Kind verschmachten sehen. Und eben so mag auch mein Körper ausgesogen werden. Denn wer wollte nicht für euch freudig sein Blut vergießen, für euch, die ihr von so viel Eifer und Hörbegierde brennet? Wie habt ihr nicht in einem so kurzen Zeitraume so viel Bußfertigkeit bewiesen! Ihr habt nicht mehr auf Tag und Nacht geachtet, sondern beide Zeiten in Tag verwandelt. Ihr habt nicht die Luft verändert, aber durch eure Nachtwachen die Nächte helle gemacht. Durch eure schlaflosen Nächte wurde die Tyrannei des Schlafes gebrochen; denn die Sehnsucht nach Christus besiegte die Schwachheit des Leibes. Ihr habt eure Leiber von der menschlichen Schwäche frei gemacht, indem ihr, höhere Naturen (δυνάμεις) nachahmend, langes Wachen und Fasten und eine solche Beschwerde des Weges ausgehalten — Beschwerden in Ansehung der Natur, Erholung aber, wenn man auf den Willen sieht.

Dies ist die Frucht der Furcht; dies ist euer Gewinn vom Erdbeben: ein Gewinn, der nie aufhört, ein Gewinn, der eben sowohl den Armen zu gut kommt, als er die Reichen noch reicher macht; der weder Armuth noch Reichthum kennet. Das Erdbeben kam, und hob die ungleichen Verhältnisse (τὴν ἀνωμαλίαν) des Lebens auf. Wo sind nun die Leute in Seiden-Gewändern? Wo ist nun das Gold? Alle diese Dinge sind nun verschwunden; sie sind leichter als Spinnengewebe zerrissen und eher als Frühlingsblumen verblühet.

Da ich aber eure gefaßte Gemüthsstimmung wahrnehme, so will ich euch eine reichlichere Mahlzeit vorsetzen. Ich sehe, daß euer Leib ermattet, eure Seele aber kräftig ist; es sind viele Quellen des Schweißes, aber sie reinigen das Gewissen. Denn wenn die Wettkämpfer sich mit Blut bespritzen, um eines heute empfangenen und morgen verwelkten Lorbeerzweiges willen: wie viel mehr müsset nicht ihr, die ihr den Tugendkampf eingehet, durch die Beschwerden um der Tugend willen nicht ermatten und unterliegen! Euer Kampfplatz ist mein Siegeskranz; und Ein Zuhörer aus eurer Mitte gilt mir so viel, als die ganze Stadt. Einige bekränzen ihre Becher; andere halten teufelische (σατανικά)

Trinkgelage; andere veranstalten köstliche Schmausereien. Ihr aber habt eine solche Nachtfeier (παννυχίδα) vollbracht, und durch den Tritt eurer heiligen Füße die ganze Stadt gereiniget; ihr habt den ganzen Marktplatz mit euren Schritten gemessen und die Luft geheiliget. Denn die Luft wird heilig durch den Psalm-Gesang; daher sprach auch Gott, wie ihr heute vernahmet, zu Moses: „Der Ort, worauf du stehest, ist ein heilig Land!" (2. Mos. 3, 5.) Ihr habt den Boden und den Marktplatz geheiliget, ihr habt uns die Stadt zur Kirche gemacht. Wie ein reißender Fluß durch seine heftige Strömung Alles mit sich fortreißt, so hat auch der Fluß des Geistes, der Strom Gottes, mit seinem Wasser die Stadt Gottes erfüllt und erfreuet, und von dem Unflathe der Gottlosigkeit gereiniget. Niemand ist mehr ein Schwelger; und wenn einer noch ein Schwelger wäre, so wird er umgewandelt. Er vernimmt die Stimme, und seine Seele wird umgestimmt; der Wohlklang dringt in sein Ohr, und die Gottlosigkeit wird umgewandelt. Die Leidenschaft der Habsucht wird geheilet; wenn sie aber auch nicht geheilet wird, so wird doch, wie die wilden Thiere zur Winterszeit in Schlupfwinkel sich zurückziehen, die schwelgerische Seele sich verbergen; und wie die Schlangen, wenn die Kälte ihren Körper angreift, sich in der Tiefe verbergen, so werden auch jene unfreien und knechtischen Leidenschaften sich gleichsam in die Tiefe zurückziehen und verstecken. Ja gewiß, diejenigen, welche sich damit herumschleppen, werden sich schämen; sie schleppen sich damit herum, obgleich sie (die Leidenschaften) erstorben sind. Der Wohlklang eurer Gesänge ist ihnen Statt des Winters. Die Stimme findet Eingang in das Ohr des Habsüchtigen; und wenn sie auch die Leidenschaft nicht austreibet, so tödtet sie doch die Leidenschaft. Sie (die Stimme) findet Eingang in das Ohr des Schwelgers und Stolzen; und obgleich sie die Schwelgerei und den Stolz nicht ausrottet, so verdeckt sie doch beide. Es ist aber schon etwas nicht Geringes, wenn das Böse nicht öffentlich hervortreten darf.

Ich sagte schon gestern, daß das Erdbeben einen großen Gewinn habe. Ihr waret Zeugen von der Menschenliebe des Herrn, welcher, indem er die Stadt in Beben versetzte, den Geist stark und fest machte. Er erschütterte die Grundfesten, aber er beruhigte die Gedanken; er brachte die Stadt in Verwirrung,

aber er befestigte die Gesinnung. Bedenke nur seine Güte! Er richtete nur ein wenig Verwirrung an, und schaffte für immer Ruhe. Das Erdbeben dauerte nur zwei Tage; aber die Frömmigkeit müsse für immer dauern. Nur auf kurze Zeit wurdet ihr in Trauer versetzt; aber für immer wurde eure Wurzel befestiget. Denn ich weiß wohl, daß eure Frömmigkeit in der Furcht Gottes eingewurzelt ist. Wenn auch ein Nachlassen entstehen sollte, so bleibet dennoch die Frucht. Es werden keine Dornen mehr da sein, welche (die Saat) ersticken, keine Regengüsse, welche alles überschwemmen. Die Furcht hat euern Acker trefflich bearbeitet und ist bei meinen Reden meine Mitstreiterin geworden. Ich schweige, aber die Grundfesten (der Stadt) reden; ich enthalte mich des Redens, aber das Erdbeben läßt seine Stimme, stärker als Trommeten, in folgenden Worten erschallen: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte!" (Ps. 103, 8.) Ich bin, so läßt das Erdbeben seine Stimme hören, nicht gekommen, um euch zu verschütten, sondern um eure Kräfte zu heben; ich habe euch erschreckt, nicht um euch zu betrüben, sondern um euch aufmerksamer zu machen.

Richtet eure Aufmerksamkeit auf das Wort. Als das Wort seine Kraft zu verlieren anfing, erhob die Strafe (des Erdbebens) ihre Stimme; als die Belehrung matt wurde, erhielt sie an der Furcht eine Kampfgenossin. Nachdem ich euch dies vorgetragen, komme ich zu dem Wenigen, was ich selbst hierbei leiste. Wenn ich euch durch das Wort bedränge, so geschieht es, damit das Wort nicht kraftlos bleibe. Wenn ich Steine und aufwuchernde Dornen finde, so reinige ich davon den Acker, damit das Wort seinen Samen mit reichlicher Hand ausstreuen könne. Was könnte es euch auch schaden, wenn ihr ein wenig in Traurigkeit versetzt werdet? Statt Menschen seid ihr Engel geworden, und in den Himmel, wenn auch nicht dem Orte, doch der Lage nach, versetzt worden. Daß ich aber das nicht aus Schmeichelei sage, bezeugen die Thatsachen. Denn was fehlet euch wohl zur rechten Beschaffenheit der Buße? Ihr habt den Neid von euch geworfen; ihr habt die knechtischen Leidenschaften verbannet; ihr habt die Tugend in euch gepflanzet; ihr habt die ganze Nacht in heiliger Nachtfeier zugebracht mit eben so viel Liebe als eifriger Beharrlichkeit. Niemand denkt an Wucher; niemand spricht von Hab-

sucht; die Hände sind nicht allein rein von Sünden, sondern auch die Zunge ist frei von Ungerechtigkeit und Schmähsucht. Niemand verlästert den Nächsten; niemand gehet zu teufelischen Trinkgelagen. Die Häuser sind rein; der Marktplatz ist von Schmutz gesäubert. Wenn es Abend wird, so findet man keine Schaaren von Jünglingen, welche Theaterlieder singen. Es sind zwar Chöre da, aber keine Chöre der Ueppigkeit, sondern Chöre guter Handlungen. Auf dem Markte kann man heilige Gesänge vernehmen; von den Hausbewohnern singet der eine Psalmen, der andere Loblieder. Wenn es Nacht wird, begeben sich Alle in die Kirche, wie in einen ruhigen und von keinen Stürmen bewegten Hafen.

Ich glaubte, daß nach einem oder zwei Tagen das Wachen den Körper abgemattet haben würde; allein je mehr sich jetzt das Wachen verlängert, desto mehr nimmt euer Eifer zu. Die Psalmsänger sind ermattet; ihr aber seid noch in frischer Kraft; die Psalmsänger sind verstummt; ihr aber seid noch rüstig. Sag' mir doch: wo sind jetzt die Reichen? Sie mögen die Weltweisheit (φιλοσοφίαν) der Armen lernen. Jene (die Reichen) schlafen; aber die Armen am Boden (ἐπὶ ἐδάφους) schlafen nicht, sondern beugen ihre Kniee, das Beispiel von Paulus und Silas (Apostelgesch. 16, 26) nachahmend. Diese sangen Loblieder und bewirkten dadurch eine Erschütterung des Gefängnisses; ihr aber bringet durch eure Loblieder die erschütterte Stadt wieder in Ruhe. Der Ausgang beider Begebenheiten ist verschieden; aber beide dienen zur Verherrlichung Gottes. Jener (Paulus und Silas) bewirkte die Erschütterung des Gefängnisses, damit er das Gemüth der Ungläubigen erschüttere, damit er den Kerkermeister frei mache, um das Wort Gottes zu verkündigen. Ihr habt die Stadt wieder hergestellt, indem ihr sie vom Zorn Gottes frei gemacht. Dieses sowohl als jenes ward auf eine verschiedene Art zur Ausführung gebracht. Und doch freue ich mich nicht sowohl darüber, daß die Stadt wieder hergestellt worden, als vielmehr darüber, daß sie durch euer Gebet wieder hergestellt ist, und daß eure Lobgesänge die Grundpfeiler derselben geworden sind. Von oben herab kam der Zorn und von unten her kam eure Stimme. Den von oben hereinbrechenden Zorn dämpfte eure von unten hinauf gesandte Stimme. Der Himmel that sich auf und das Straf-

urtheil (ἀπόφασις), ein scharfes Schwert, ward herabgelassen; die Stadt ward dem Erdboden gleich gemacht; der Zorn war unabwendbar und schrecklich. Wir hatten aber nichts weiter nöthig als Buße, als Thränen und Seufzen, und dadurch ward alles beendiget. Gott sprach das Strafurtheil aus, und wir hoben den Zorn wieder auf. Wer uns die Wohlthäter und Retter der Stadt nennet, der wird gewiß keinen Irrthum begehen. Wo sind die Fürsten? Wo sind die großen Retter? In der That, ihr seid die wahren Thürme, Mauern und Schutzwehren der Stadt. Jene (Fürsten) haben durch ihre Bosheit die Stadt zu Grunde gerichtet; ihr aber habt sie durch eure besondere Tugend wieder hergestellt. Wenn jemand fragen sollte: wodurch die Stadt so erschüttert worden? so wird man, wenn auch der Gefragte nichts erwidern sollte, zu dem Bekenntnisse veranlaßt werden, daß es durch die Sünden, durch Habsucht, durch Ungerechtigkeit, durch Gesetzwidrigkeit, durch Stolz, durch Wollust und durch Lügenhaftigkeit geschehen sei. Und bei wem fand man diese Laster? Bei den Reichen. Fragt man dagegen: wodurch die Stadt wieder hergestellt wurde? so wird man bekennen müssen, daß es durch Psalmgesang, durch Gebet und durch Nachtfeier geschehen sei. Und wer hat das geleistet? Die Armen. Jene haben die Stadt verwüstet; ihr habt sie wieder hergestellt; folglich seid ihr die Retter und Wohlthäter geworden.

Doch hier wollen wir unsern Vortrag schließen, um in der Nachtfeier und im Psalmgesange fortzufahren und dadurch den Ruhm zu verbreiten des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit, Amen.

V.

Predigt über das Gebet Christi am Grabe des Lazarus.

Ev. Joh. 11, 41—45.

(Wider die Anomäer gehalten in Antiochien.)

Es ist heute der Tag, da Lazarus von den Todten auferweckt worden ist. Dieses giebt uns Gelegenheit, vielen und sehr von einander verschiedenen Aergernissen abzuhelfen. Denn ich weiß nicht, wie dieses Stück der evangelischen Geschichte den Irrgläubigen und Juden Anlaß zu Widersprüchen gegeben hat. Es ist aber solches nicht der Sache selbst, sondern ihrem boshaften Gemüthe zuzuschreiben. Viele von den Irrgläubigen sagen, daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, und wenn man nach der Ursache fragt, so sprechen sie: Christus hat ja des Gebetes nöthig gehabt, den Lazarus von den Todten aufzuwecken. Denn wenn er nicht gebetet hätte, so hätte er ihn nicht von den Todten aufgeweckt. Und wie sollte es möglich sein, daß der Betende demjenigen gleich sein sollte, den er bittet? Der eine betet, der andre nimmt die Bitte des Betenden an. Sie lästern aber, weil sie nicht wissen, daß er aus Herablassung und wegen der Schwachheit der Umstehenden gebetet habe. Ich möchte wohl fragen, wer größer sei, derjenige, welcher dem andern die Füße wäscht, oder der, dem sie gewaschen werden? Nun hat der Heiland dem Verräther Judas die Füße gewaschen; denn er war bei den Jüngern desselben. Wer ist nun größer? Der Verräther Judas, oder Christus? Denn Christus hat ihm die Füße gewaschen. Fern sei von uns eine

solche Lästerung! Ist nun Beten wohl eine niedrigere Handlung, als das Fußwaschen? Ohne Zweifel ist es das letztere. Da sich nun Christus nicht weigerte, die niedrigere Handlung vorzunehmen: Warum hätte er sich denn derjenigen entziehen sollen, die weit erhabner war? Allein alles, was hier geschah, geschah der Schwachheit der Juden wegen, wie aus der Folge deutlich erhellen wird.

Die Juden nehmen hierbei Anlaß, einen andern Zweifel zu erregen. Wie kommt es, sagen sie, daß die Christen einen Gott anbeten, der den Ort nicht wußte, wo die Juden den Lazarus hingelegt hatten? Denn er sagte zu den beiden Schwestern des Lazarus, der Martha und der Maria: Wo habt ihr ihn hingelegt? Seht, seine Unwissenheit, sprechen sie; seht seine Schwachheit. Kann der wohl Gott sein, der einen gewissen Ort nicht kennt? Ich aber werde ihnen, nicht nach meiner Meinung, sondern in der Absicht, das Lächerliche ihres Zweifels zu zeigen, diese Antwort geben. Ihr sagt, ihr Juden: Christus habe den Ort nicht gewußt, weil er gefragt habe: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Also hat auch der Vater im Paradiese nicht gewußt, wo Adam war. Denn er wandelte im Paradiese, nicht anders, als ob er ihn suchte, und sagte: „Adam, wo bist du?" Gerade, als hätte er sagen wollen: Wo hast du dich versteckt? Warum nannte er nicht gleich den Ort, wo Adam sonst mit einer Freudigkeit, welche die Unschuld giebt, sich mit Gott unterredete? „Adam wo bist du?" Und was antwortete denn Adam? „Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete mich; denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich. Nennst du Christi Frage, du Jude, Unwissenheit: So mußt du auch diese Frage Gottes Unwissenheit nennen. Christus sagte zur Martha und Maria: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Das nennst du Unwissenheit. Was wirst du denn sagen, wenn du Gott zum Kain sagen hörst: „Wo ist dein Bruder, Abel?" Was sagst du? Du nennst die Frage Christi eine Unwissenheit: So mußt du auch die Frage Gottes als ein Merkmal der Unwissenheit ansehen. Höre noch einen andern Beweis aus der heiligen Schrift an. Gott sagte zum Abraham: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorrha, das ist groß und ihre Sünden sind fast schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob es nicht also sei, daß ich's wisse" (1. Mose 18, 20).

Derjenige also, welcher alles weiß, ehe es geschieht, der die Herzen und Nieren prüfet, der allein die Gedanken des Herzens kennet, dieser sagte: „Ich will hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.“ Wenn nun das Gebet Christi eine Unwissenheit anzeigen soll: So müssen diese Worte Gottes unstreitig auch eine Unwissenheit verrathen. Der Vater aber hat nach dem alten Testamente, und der Sohn nach dem neuen Testamente keine Unwissenheit. Was wollen also die angeführten Worte sagen: „Ich will herabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.“ Es ist ein Geschrei vor mich gekommen, heißt es: Allein ich will dasselbe genauer untersuchen, nicht als ob ich nicht davon unterrichtet wäre, sondern weil ich die Menschen lehren will, nichts ohne genaue Prüfung zu glauben, sondern vorher alles genau zu untersuchen und zu erfahren, ob sich's also verhalte. Darum heißt es an einem andern Orte der Schrift: „Glaube nicht einer jeglichen Rede“ (Spr. 19, 16). Nichts stürzt das Leben des Menschen in ein so schnelles Verderben, als wenn einer gleich demjenigen Glauben beimißt, was etwa von andern gesagt wird. David, dieser heilige Prophet Gottes, haßte deswegen die heimlichen Verleumder: „Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich“ (Ps. 101, 5).

Du siehst also, daß der Heiland nicht aus Unwissenheit gesagt habe: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Er war eben so wenig unwissend, als der Vater, da er zum Adam sagte: „Wo bist du?“ Oder zum Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Oder zu Abraham: „Ich will hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.

Nun ist es Zeit, daß wir wider diejenigen streiten, welche behaupten wollen, daß Christus, bei der Auferweckung des Lazarus, seiner Schwachheit wegen gebetet habe. Ich bitte euch also, meine Geliebten, alle mögliche Aufmerksamkeit bei dieser Betrachtung anzuwenden. Lazarus war gestorben; Jesus aber hielt sich eben damals nicht an dem Orte seines Todes auf, sondern befand sich in Galiläa, und sagte zu seinen Jüngern: „Lazarus, unser Freund schläft.“ Diese meinten, daß er vom natürlichen Schlaf rede,

und sagten deswegen zu ihm: „Herr, wenn er schläft, so wird's besser mit ihm." Jesus sagte ihnen darauf deutlich: „Lazarus ist gestorben." Der Heiland kam darauf nach Jerusalem, an den Ort, wo Lazarus lag; ihm geht die Schwester des Lazarus entgegen, und sagt zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Wärest du hier gewesen." Weib du bist schwach! Das Weib weiß nicht, daß Christus, ob er gleich dem Leibe nach nicht zugegen gewesen war, dennoch der Gottheit nach gegenwärtig gewesen sei. Sie mißt die Gegenwart des Heilandes nach der Gegenwart seines Leibes ab. „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir gegeben." Der Heiland betet also nach dieser Bitte. Denn Gott bedarf keines Gebetes dazu, daß er einen Todten auferwecket. Denn hat er nicht auch andre vom Tode auferweckt? Als er zur Stadt Nain kam, und einen todten Jüngling heraustragen sah: So rührte er nur den Sarg an, und sogleich erweckt er den Todten. Hatte er nun hier auch des Gebetes vonnöthen, diesen Todten aufzuwecken? An einem andern Orte redete er das Mädchen, welches auch schon im Tode eingeschlummert war, nur mit den Worten an: Thalita kumi: So gab er dieselbe gleich ihren Eltern gesund wieder? Brauchte er da wohl zu beten? Doch was rede ich vom Meister? Seine Jünger weckten die Todten mit einem einzigen Worte auf. Weckte nicht Petrus die Tabitha mit einem Worte auf? That nicht Paulus mit seinen Kleidern viele Zeichen? Lerne hierbei etwas, das noch bewunderungswürdiger ist. Der Schatten der Apostel weckte die Todten auf: „Sie trugen die Kranken auf die Gassen heraus, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten etliche überschattete —, und wurden alle gesund" (Apostelg. 5, 15). Wie nun? Der Schatten der Jünger machte die Kranken gesund, und der Herr soll erst haben beten müssen, ehe er einen Kranken aufwecken konnte? Das sei ferne! Christus betete, um der Schwachheit des Weibes willen. Denn sie sagte zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir gegeben." Du hast mein Gebet gefordert; ich leiste das Gebet. Die Quelle ist eröffnet; ein jedes Gefäße, das herbeigebracht wird, das wird davon gefüllt.

Ist es groß, so nimmt es viel ein; ist es klein, so faßt es wenig. Diese forderte von Christo ein Gebet, und der Heiland befriedigte ihren Wunsch. Ein andrer sagte: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. — — Da sagte der Heiland zu ihm: Dir geschehe, wie du geglaubet hast“ (Matth. 8, 8). Ein andrer sagte: „Herr, meine Tochter ist gestorben; aber komm“ (Matth. 9, 18); und da sagte er zu ihm, daß er zu ihm hinabkommen wollte. Der Arzt richtete also seine Arzneien nach dem Willen der Kranken ein. Eine andre rührte heimlich sein Kleid an, und sie erlangte heimlich Hülfe; ein jeder erlangte seine Gesundheit so, wie er dieselbe wünschte. Also sagt hier die Schwester des Lazarus: „Aber ich weiß, daß, was du bittest von Gott, das wird dir gegeben.“ Weil nun Martha Christum um sein Gebet ansprach, so verwilligte er ihr auch sein Gebet; welches nicht so verstanden werden sollte, als ob er des Gebetes selbst bedürftig wäre, sondern er wollte sich nur nach der Schwachheit des Weibes richten, und zeigen, daß er Gott nicht entgegen sei, sondern daß der Vater auch thue, was er thue. Gott bildete im Anfange den Menschen, und er war ein Werk aller drei Personen insgemein. Denn laßt uns Menschen machen, heißt es, ein Bild, das uns gleich sei. Er wollte auch den Schächer in das Paradies einführen, und er that solches auch mit einem einzigen Worte. Er hatte nicht nöthig, dabei zu beten, ungeachtet der Herr, nach dem Adam, einem jeden den Eingang dazu verwehrt hatte. Denn er ließ denselben durch einen Cherub mit einem flammenden Schwerte bewachen. Christus aber öffnete dasselbe durch seine eigne Gewalt und ließ den Mörder hinein. Herr, du lässest also den Schächer in das Paradies? Dein Vater hat den Adam nur um einer einzigen Sünde willen daraus verstoßen, und du führest den Schächer hinein, einen Missethäter, der unzählige Verbrechen schuldig war, den führst du mit einem einzigen Worte in das Paradies? Ja, antwortet gleichsam Christus, ich lasse ihn hinein; jenes ist nicht ohne mein Zuthun geschehen, wie dieses nicht wider den Willen meines Vaters geschieht. Dieses ist meine That, und jenes ist meines Vaters That: „Denn ich bin im Vater und er ist in mir.“

Damit du noch deutlicher lernest, daß der Lazarus nicht durch die Hülfe des Gebetes vom Tode zurückgerufen worden sei:

So höre das Gebet selbst. Denn wie betet der Heiland? „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest.“ Wenn du es also weißt, Herr, warum redest du denn mit deinem Vater von Dingen, die du weißt. „Ich weiß, daß du mich allezeit hörest. Sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben: Du habest mich gesandt.“ Hat er nun wohl des Verstorbnen wegen gebetet? Hat er Gott angefleht, daß er den Lazarum erwecken möchte? Hat er gesagt: Vater, gebeut dem Tode, daß er mir gehorche? Vater, gebeut dem Grabe, daß es seine Pforten nicht verschließe, sondern den Todten zurück gebe? „Sondern um des Volkes Willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben: Du habest mich gesandt.“ Siehst du wohl, daß er nicht um des Wunders willen, sondern um des Volkes willen betet, welches er dadurch unterrichten will? Es geschah solches nicht des todten Lazarus, sondern der Ungläubigen wegen, welche um ihn herumstanden: „Daß sie glauben, du habest mich gesandt.“ Es möchte jemand fragen, wie wir erkennen sollen, daß du von ihm gesandt seist? Sei nur aufmerksam. Siehe ich rufe den Todten durch meine eigne Macht aus dem Grabe zurück; siehe ich gebiete dem Tode aus eigenthümlicher Gewalt; ich nenne den Vater Vater, und rufe den Lazarus aus dem Grabe. Wenn das erste nicht wahr ist: So geschehe auch das andre nicht. Wenn der Vater wirklich mein Vater ist: So komme, zum Unterrichte der Umherstehenden, Lazarus aus seinem Grabe herauf. Denn was sagte Christus? „Lazarus, komm herauf.“ Da er betete, stand er nicht auf; aber da er sagte: „Lazarus komm herauf, da stand der Todte auf. Welch eine Gewalt war es, welche diese Seele zurückhielt! Tod, es wird gebetet, und du giebst den Todten nicht los? Keineswegs. Und warum nicht? Weil ich noch nicht den Befehl erhalten habe, ihn los zu lassen. Ich bin der Aufseher über das Gefängniß, der den Gefangenen nicht ohne Befehl los geben darf. Das Gebet ist nicht meinetwegen, sondern um der Ungläubigen willen geschehen. So lange mir es nicht befohlen wird, so lange gebe ich den Gefangenen nicht los. Ich erwarte seine Stimme; und dann will ich diese Seele freigeben. „Lazarus komm heraus.“ Der Todte vernahm die Stimme seines Herrn, und sogleich zerbrach er die Bande des Todes. Schämen müssen sich die Ketzer und von der Erde vertilgt werden! Es er-

hellet aus dem Texte der heiligen Schrift selbst zur Genüge, daß Christus nicht darum gebetet habe, weil er sonst den Lazarus nicht hätte aufwecken können, sondern deswegen, daß er der Schwachheit der Ungläubigen dadurch zu Hülfe kommen möchte. „Lazarus, komm heraus.“ Warum nennt er den Todten bei Namen? Ich rufe dich Einzigen in der Gegenwart des Volkes vom Tode zurück, daß deine Auferweckung ein Vorbild der zukünftigen Auferweckung aller Menschen sei. Ich, der ich einen auferweckt habe, werde den ganzen Erdkreis dereinst auferwecken. „Denn ich bin die Auferstehung und das Leben. Lazarus komm heraus.“ Der Todte kam herauf, gebunden an Händen und an Füßen. Wie wunderbar ist nicht dieses alles! Konnte derjenige, welcher die Seele von den Banden des Todes befreite, der die Pforten der Hölle zerbrach, nicht auch die Todtentücher auflösen, mit welchen der Verstorbne gebunden war? Er konnte solches allerdings. Aber er befahl den Juden, daß sie solches thun sollten, damit sie, weil sie ihn selbst damit gebunden hatten, die Merkmale, daß es die ihrigen wären, daran finden könnten, damit sie sich durch die Erfahrung selbst überzeugten, es sei derjenige Lazarus, den sie selbst in das Grab gelegt; er aber, der ihn von den Todten auferweckt, sei Christus, und nach dem Willen seines Vaters in die Welt gesandt, daß er des Todes und des Lebens ein Herr sei. Ihm sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste Macht und Herrlichkeit, und Anbetung, nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

VI.

Predigt am Gedächtnißtage des Apostel Thomas.

(Ev. Joh. 20, 24—28.)

Indem ich dem Gesetze der Kirche gehorche, bin ich zwar bereit, diesen Lehrstuhl (βήματος) zu besteigen; aber die mich überwältigende Größe des Gegenstandes verursacht mir Bangigkeit; und ich bin nach allen Seiten hin in Verlegenheit, wie ich diesen Gegenstand in meiner Rede angreifen, und wie ich ihn beendigen soll.

Soll ich den Thomas als einen Lebenden verkündigen? Aber sein Grab bezeuget den Tod desselben. Soll ich von ihm als von einem Verstorbenen erzählen? Aber dann werde ich von der Thatsache selbst widerlegt. Er ist todt, aber doch unsterblich. Er ist als Mensch gestorben; aber er durchläuft die Welt als Engel. Er hat Leiden erfahren und kämpfet wider die Leiden. Er lieget hier unten und lebet dort oben in Freude. Nichts vermochte ihn zu verbergen; kein Ort konnte ihn unsichtbar machen. Er erleuchtete die ganze Welt. Er erhielt zwar ein Grab; aber er strahlte überall, wie die Sonne. Die Ueberreste des Gerechten besiegten die Erde und er schien ausgedehnter, als die ganze Schöpfung. Die Gnade streuete ihn als einen guten Samen in die ganze Welt aus, und jeder Winkel derselben enthält einen Theil des Thomas. Er erfüllet die ganze Welt, und dennoch bleibet er an jedem Orte vollständig. Ueber die ganze Erde hat sich sein Ruhm verbreitet und bis an die Grenzen der Welt sein Sieges-Zeichen. Wie soll ich ihn also nennen? Eine Sonne? Aber er wird nicht von der Nacht überwältiget. Einen Stern? Aber der Tag verbirgt ihn nicht. Zu jeder Zeit erleuchtet er die Schöpfung, vertreibet er jede Finsterniß aus der Welt. Bei ihm

bleibet keine Nacht, und keine Finsterniß verdunkelt ihn; kein Fluß verhindert ihn; kein Meer kann ihn aufhalten. Der Ocean kennet diesen Mann; die Barbaren ehren den Thomas. Alle Völker feiern heute ein Fest, und bringen seinen Aufruf dem Herrn als ein Geschenk dar. Mein Herr und mein Gott (Joh. 20, 28)! Mein Verwandter, und mein Schöpfer: mein Erlöser, und mein König! Denn das will Thomas durch diesen Ausruf lehren; und dies ist die uns, seinen Kindern, hinterlassene Erbschaft. Wie einen Schatz bewahret diesen Ausspruch die Natur, und das ganze Menschengeschlecht wird dadurch gestärkt. Bis zu den Engeln erstreckt sich dieses Wort; und die Engel halten dieses Bekenntniß wie einen Anker fest. Die ganze Schöpfung nimmt diese Glaubens-Lehre wie eine Königs-Krone an.

Nur allein Arius entbehret dieser Lehre, nur er allein bringt sich um diese Erbschaft. Nur er allein bekennet nicht mit Thomas Christum für seinen Herrn, und erkennet ihn nicht für seinen Gott. Er nennet den Herrn einen Knecht; den Abglanz der Herrlichkeit ein Geschöpf; den rechtmäßigen Sohn einen unächten (Bastard); den Schöpfer ein Geschöpf. Er nennet den Gebieter nicht seinen Herrn und seinen Gott. Er hält sich nicht an die Wahrheit; er stimmet dem Thomas nicht bei; er folget dem Gerechten nicht nach — und dies selbst dann nicht, wenn er den Tag desselben ehret, mit der ganzen Welt das Fest desselben feiert und sich den Freunden des Thomas beigesellet. Allein das Laster überlistet nicht die Tugend; der Irrlehrer stimmt nicht mit dem Führer zur Wahrheit überein. Der Hirte kennet das Raubthier, der Schleuderer (σφενδονίτης) den Wolf; der Steuermann kennet die Woge, der Hafen den Sturm, der Feldherr den Feind. Aber auch Thomas kennet den Arius; er kennet und verfolget ihn. Er nimmt von diesem Gotteslästerer keine Ehrenbezeugung an; er tritt in die Mörder-Höhlen nicht ein; er wohnet mit ihnen nicht zusammen; er vermeidet jede Zusammenkunft mit solchen Ruchlosen; er verwünschet eine so feindselige Stimme; er hasset den Mund, der gegen Gott ungerechte Aeußerungen ausstößt; er verabscheuet eine Zunge, welche Christum nicht Gott und Herr nennet. Er rufet ihm vor der ganzen Welt zu: Warum, o Arius, nahest du mir? Warum salbest du mein Haupt mit Oel? Warum, du Gesetzloser, feierst du meinen Tag? Ich mag deinen gotteslästerlichen Lobgesang nicht

annehmen; ich stimme in deinen nichtigen Glauben nicht ein; ich erkenne deine falschen Lehrsätze nicht an. Ehre mich nicht, du, der du den Schöpfer entehrest; ich nehme keine Ehre an, welche nur die Mutter der Entehrung ist. Wenn du den Herrn beschimpfest, wie kannst du mich, den Knecht, verehren? Wenn du meinen Glauben nicht annimmst, wie kannst du mir zu Ehren ein Fest feiern? Wenn du mit mir nicht gleichgesinnet bist, wie kannst du an meinem Grabe Theil nehmen? Ich bin belehrt worden, daß Christus Herr und Gott sei; ich habe ihn mit meinen Händen betastet und die Wahrheit gefunden; ich bin durch meine eigenen Finger überzeugt worden. Kein anderer hat mir diese Lehre vorgetragen; ich habe das Wunder nicht von Hörensagen. Ich schenkte denen keinen Glauben, welche zu mir sagten: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Ich widersprach den Aposteln; ich war widerspenstig gegen Petrus, als er mich zu belehren versuchte. Ich sprach zu ihm: Mensch, was beunruhigest du mich? Wozu spendest du mir Worte, statt der Sachen? Warum verlangst du, daß ich dir auf's Wort glauben soll? „Wenn ich nicht sehe, so will ich nicht glauben“ (Joh. 20, 25)! So wie du gesehen hast, will auch ich sehen; wie du belehret worden, will auch ich belehret werden; wie du gelernt, will auch ich lernen. Was ich predigen soll, will ich erst sehen, und dann predigen. Niemand verkündiget das blos Gehörte; niemand trägt eine Lehre nach bloßen Gerüchten vor. Niemand würde es annehmen, wenn ich blos das von dir Vernommene verkündigen wollte. Wenn ich gefragt würde: Wie ist Christus auferstanden? so würde ich nicht wissen, was ich antworten sollte. Wenn ich spräche: Petrus hat mirs gesagt — bei wem würde ich Glaubwürdigkeit finden? Ich will sehen, und dann predigen; ich will lernen, sodann lehren; ich will mich selbst überzeugen, um auch andere überzeugen zu können. Auch will ich sagen: Thomas, ein Apostel, nicht von Menschen auch nicht durch Menschen.

Als ich so sprach, erschien der Herr und machte sogleich dem Streit ein Ende. Er sprach zu mir: Was hast du vor, Thomas? Was streitest du mit Petrus? Was haderst du mit deinen Freunden? Komm' her, um den Beweis des Wunders zu empfangen; lerne die Auferstehung durch die Thatsache; strecke deine Hand aus, und sieh meinen Körper; fasse ihn, wenn du kannst, und berühre,

wenn du reine Finger hast, die Nägel-Male; wenn du gläubig bist, so wirst du sogleich befriediget werden; wenn du aber streitest, so wirst du keine Befriedigung finden; wenn du ungläubig bist, so wirst du nichts erfahren; wenn du zweifelhaft bist, so wirst du die Ehre des Leidens nicht erlangen; wenn du Leidenschaft hast, so wirst du keine Leidenschaftlosigkeit lernen.

Als ich dies vernahm, reinigte ich meine Seele vom Unglauben und verscheuchte jede zweifelhafte Meinung. Ich nahm ein gläubiges Gemüth an, und berührte seinen Körper mit Freude und Zittern. Ich setzte mit meinen Fingern zugleich das Auge der Seele in Bewegung und erfuhr auf diese Art zwei Wirkungen zugleich, nämlich ich fühlte und sah. Mit der Hand faßte ich den Körper und mit der Seele entdeckte ich Gott; äußerlich fand ich etwas Wunderbares, innerlich etwas Furchtbares; was mir erschien, war etwas Großes; was ich festhielt, etwas Wunderbares. Ich rief also voll Erstaunen über das Gefundene aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Denn ich sah keine Spur von einem Knechte, und erblickte nichts von einer Gestalt der Niedrigkeit. Es leuchtete mir ein die natürliche Verwandtschaft mit mir; aber es strahlte mir auch das Göttliche entgegen. Die beherrschte Natur (τὸ φορούμενον) ward erhöhet, und die beherrschende Natur (τὸ φοροῦν) ward verherrlichet. Zwei wahrgenommene Dinge vereinigten sich zu Einer anbetungswürdigen Person.

Das war es, was ich durch meinen Versuch (πεῖρα) erlangte; das war es, was ich mit meinen Fingern berührte; das war es, was ich mit meiner Seele erkannte. Woher aber hast du, o Arius, deine Gotteslästerung erlernet? Woher hast du das genommen, was du predigest? Hast du Christum, so wie ich, berühret? Hast du deine Hand so ausgestrecket? Hast du die Nägel-Male untersucht? Können dir deine Finger ein Zeugniß ablegen? Hast du den Herrn festgehalten? Mit welcher Hand? Etwa mit der Hand, womit du die Kleinodien (τὰ κειμήλια) geraubt hast? Oder mit der Hand, womit du die Apostel geplündert; in welche du die Beute des Barbaren aufgenommen; in welcher du den Lohn der Gottlosigkeit gehalten; mit welcher du die Blut-Werkzeuge verfertiget? Mit dieser Hand hättest du Christum berühret? Gott bewahre! Der Herr ist nicht so ungerecht, Christus ist nicht so sorglos, daß er dir sein Fleisch anvertrauen sollte. Du hast den

nicht festgehalten, den du verschmähtest; du hast den nicht betastet, den du gehasset; du hast ihn nicht gesucht, den du verachtet. Denn wenn du ihn gesucht hättest, so würdest du ihn nicht erniedriget haben; wenn du auf die rechte Art nach ihm gefragt hättest, so würdest du ihn nicht so falsch gedeutet haben. Geh' nur, und genieße die Früchte deiner Bosheit; geh' und falle mit deinen Kampfgenossen! Schon habe ich eine deiner Festungen zerstört; schon hab' ich Thrazien von deiner Tyrannei befreiet. In kurzer Zeit werde ich dich ganz zu Grunde richten; in kurzer Zeit werde ich dich in der ganzen Welt verfolgen. Schon kommt die Zeit, wo ich dir den Kopf abschlage; schon kommt die Zeit, wo ich auch das Abendland (τήν δύσιν) von deinem Uebermuthe befreie.

Ja, seliger Thomas, erfülle dein Wort durch die That! Laß deine Stimme von Erfolg sein, und führe den schönen Anfang zu einem erwünschtem Ende. Wie du Thrazien befreiet hast, so befreie auch das Abendland. Laß mich hören, daß der Räuber, wie der Tyrann geschlagen sei. Kröne den Kaiser mit Sieg; belohne die Welt mit Frieden. Nimm den Angst-Schweiß (ἱδρῶτας) der hier Versammelten an; nimm an das an dich gerichtete Flehen dieser Stadt! Sie hat dir eine aus allen Altern bestehende Gesandtschaft gesendet; Alte und Junge liegen an deinem Grabe; Jungfrauen und Jünglinge umfassen deinen Körper; Kinder blicken, wie junge Vögel, erwartungsvoll nach dir. O täusche nicht diese Erwartung (χῦμα)! Laß unsere Anstrengungen nicht vergeblich sein! Gieb uns den Lohn unseres Schweißes! Wir bitten nichts Großes von dir; wir bitten nur um das, was du hast; wir suchen nur, was du geben kannst; wir begehren nur, was du selbst zu sehen wünschest, nämlich: die Besiegung des Barbaren, die Vertilgung des Arius, die Krönung des Kaisers, die Bekehrung der Welt, die Erhöhung Christi und die Erfüllung des Wunsches, daß die ganze Welt deinen Ausspruch vernehmen möge: „Mein Herr, und mein Gott!" Diesem sei Ehre, Preis und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

VII.

Predigt von der Himmelfahrt Christi.

(Ap.-Gesch. 1, 11.)

(Gehalten in Antiochien um d. J. 392 n. Chr.)

Als wir das Andenken des Kreuzes feierten, so thaten wir solches außer der Stadt, und da wir jetzt die Auffahrt des Gekreuzigten festlich begehen, so begehen wir diesen herrlichen und feierlichen Tag wiederum außer der Stadt. Dieses thun wir aber nicht aus Verachtung gegen die Stadt, sondern aus Hochachtung gegen die Märtyrer. Denn damit die Heiligen nicht mit Recht über uns klagen und sagen mögen: Wir wurden nicht gewürdigt, einen Tag des Herrn in unsern Hütten feiern zu sehen; damit sie nicht mit uns streiten und sprechen sollen: Wir haben unser Blut für ihn vergossen und sind würdig geachtet worden, unser Haupt für ihn zu verlieren; aber einen von seinen herrlichen und heilbringenden Festtagen in unserm Aufenthalte begangen zu sehen, das haben wir doch nicht verdient. So verlassen wir die Stadt und eilen zu den Füßen der Heiligen, und entschuldigen uns bei Gelegenheit des gegenwärtigen Tages bei ihnen auch wegen der vergangenen Zeit. Denn war es billig, daß wir vorher zu diesen heiligen Kämpfern eilten, da sie noch unter dem Boden lagen, wie vielmehr müssen wir solches thun, da diese Perlen nunmehr besonders beigesetzt, da die Schafe von den Wölfen befreit, und die Lebendigen von den Todten abgesondert sind? Es gereichte ihnen auch vorher zu keinem Nachtheile, daß sie unter andern begraben lagen. Denn die Leiber derjenigen, deren Geister im Himmel sind, verlieren durch die Nähe andrer Leichname nichts, und

deren Seelen sich in der Hand Gottes befinden, deren Ueberbleibseln kann der Ort auch nichts schaden, wo sie liegen. Ihnen schadete also dieses nichts, allein unser Volk litt nicht wenig darunter; denn es lief zwar zu den Ueberbleibseln der Märtyrer, allein es verrichtete doch sein Gebet mit Ungewißheit und Zweifel, weil es nicht wußte, welches die Gräber der Heiligen, und wo diese kostbaren Schätze verborgen lagen. Es ging ihm, wie Schafen, welche zu reinen Brunnen hingeführt werden, und wenn sie zu dem hellen Wasser kommen, auf einmal stehen bleiben, weil ihnen in der Nähe ein häßlicher Gestank entgegen kommt. Ebenso ging es diesen Schafen. Das Volk ging zwar zu den reinen Quellen der Märtyrer, allein da es den Gestank von den in der Nähe liegenden Leibern der Ketzer empfand, so wich es wieder zurück. Da nun dieses unser kluger und sorgfältiger Hirt wahrnahm, welcher alles so zu veranstalten sucht, daß es zur Erbauung der Kirche gereiche, so gestattete dieser feurige Liebhaber und Nachfolger der Märtyrer nicht, daß ein solcher Schade noch länger für gering geachtet wurde. Was thut er? Betrachtet nur seine Weisheit. Er verstopft die unreinen und stinkenden Quellen, und verschüttet sie; die reinen Quellen der Märtyrer hingegen bringt er an einen erhabnen, reinern und heiligern Ort. Bemerkt nur seine gütige Freundschaft gegen die Verstorbnen, seine Ehrerbietung gegen die Märtyrer, und seine Sorgfalt gegen sein Volk. Er beweist sich als einen Freund gegen die Verstorbnen dadurch, daß er sie nicht von dem Orte wegschafft, wo sie liegen, sondern sie da, wo sie waren, läßt; er zeigt sich ehrerbietig gegen die Märtyrer, indem er sie aus der schlechten Nachbarschaft erlöst; gegen das Volk erzeigt er sich sorgfältig dadurch, daß er sie nicht mehr in Ungewißheit und Zweifel läßt, wo sie ihr Gebet thun sollen. Darum haben wir euch hierher geführt, damit die Versammlung desto ansehnlicher, und der Schauplatz, auf welchem sich nicht nur Menschen, sondern auch alle Märtyrer, und nicht nur die Märtyrer, sondern auch die Engel versammeln, desto herrlicher würde. Wollt ihr die Engel und Märtyrer zugleich sehen? Oeffnet die Augen des Glaubens, so werdet ihr dieses himmlische Theater erblicken. Denn wenn die ganze Luft mit Engeln erfüllt ist, wie vielmehr die Kirche, und ist die Kirche davon erfüllt, wie vielmehr der gegenwärtige Tag, da der Herr in den Himmel aufgenommen

worden ist. Daß aber die ganze Luft mit Engeln erfüllt sei, wirst du glauben, wenn du hörest, was der Apostel sagt, wenn er ermahnt, daß die Weiber ihr Haupt bedecken sollen. „Das Weib, heißt es, soll eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen“ (1. Cor. 11, 10). Ebenso sagt Jacob: „Der Engel, der mich erlöset hat von meiner Jugend auf“ (1. Mose 48, 16). Diejenigen, welche einmal in einem Hause mit den Aposteln beisammen waren, sagten zur Rhode, einer Magd: „Es ist sein Engel“ (Apostg. 12, 15). Jacob sagte auch, daß er die Heere Gottes gesehen hätte, als ihm die Engel begegneten (1. Mose 32, 2). Aber warum hat er die Heere und Lager Gottes auf der Erde gesehen? Gleichwie ein König seine Kriegsleute in allen Städten vertheilt, damit kein schwerer Krieg hereinbreche und sie feindlich anfalle: so setzt auch Gott den bösen Geistern in der Luft, diesen Feinden des Friedens, diesen wilden und grausamen Feinden, die uns von allen Orten her Krieg erregen, die Heerlager der Engel entgegen, damit sie dieselben zurückschlagen, sobald sie sich nur sehen lassen, und uns den Frieden beständig erhalten. Damit du lernest, daß sie Engel des Friedens sind, so höre, wie die Diaconi in den Gebeten sagen: „Bittet den Engel des Friedens“. Siehst du, daß die Engel und die Märtyrer zugegen sind? Wer kann also wohl elender und unglückseliger sein, als die, so sich der heutigen Versammlung entziehen? Und wer ist seeliger, als wir, die wir hierhergekommen sind und an einer so großen und herrlichen Gesellschaft Antheil nehmen? Was die Engel anbetrifft, so wollen wir zu einer andern Zeit von ihnen reden. Jetzt wollen wir auf dasjenige kommen, wozu uns das gegenwärtige Fest veranlaßt.

Was feiern wir also heute für ein Fest? Ein außerordentlich großes und herrliches Fest, welches alle Gedanken und allen menschlichen Verstand weit übersteigt, und der ungemeinen Gnade Gottes, die uns dasselbe gegeben hat, vollkommen würdig ist. Denn heute ist das menschliche Geschlecht mit Gott wieder ausgesöhnt. Heute ist die lange Feindschaft, der ewige Krieg aufgehoben und vertilgt. Ein herrlicher Friede, ein Friede, den wir niemals hofften, ist wieder zu uns zurückgekehrt. Denn wer hätte gehofft, daß Gott wieder mit dem Menschen versöhnt werden würde? Man konnte solches nicht hoffen, nicht weil der Herr grausam, sondern weil der Knecht träg, nicht weil der Herr un-

versöhnlich und wild, sondern weil der Knecht undankbar war. Willst du lernen, wie wir diesen höchstgütigen und sanftmüthigen Herrn wider uns gereizt haben? Es ist billig, daß wir die Ursache der vormaligen Feindschaft zwischen ihm und uns kennen, damit, wenn wir sehen, daß wir, seine Feinde und Widersacher, von ihm geehrt worden sind, die Güte desjenigen bewundern, der uns so hoch geehrt hat, damit wir diese Veränderung nicht unsern guten Werken und Verdiensten zuschreiben, sondern, wenn wir seine unendliche Wohlthat sehen, wir niemals aufhören mögen, ihm für die unaussprechliche Größe derselben zu danken. Willst du also lernen, wenn wir diesen gütigen, sanftmüthigen, gnädigen Herrn, der alles, was er thut, zu unserm Besten thut, verbittert haben. Gott beschloß einmal, unser ganzes Geschlecht auszurotten; er war so zornig, daß er uns mit unsern Weibern und Kindern, mit allen Thieren und mit der ganzen Erde vertilgen wollte. Wenn du willst, so sollst du den Ausspruch desselben selbst hören: „Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, von dem Menschen an bis auf das Vieh, und bis auf das Gewürm, und bis auf die Vögel unter dem Himmel; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe“ (1. Mose 6, 7). Damit du sehest, daß er nicht unser Geschlecht, sondern die Bosheit desselben gehaßt und verabscheut habe, so lerne, daß eben derjenige, welcher sagte: „Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde“, auch zu dem Menschen gesagt habe: „Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen“ (1. Mose 6, 13). Denn wenn er den Menschen gehaßt hätte, so hätte er nicht mit dem Menschen geredet. Nun siehst du aber, daß er nicht thun wollte, was er gedroht hatte. Der Herr entschuldigt sich gleichsam vor dem Knechte; er redet mit ihm wie mit einem Freunde, der seines Gleichen war, und entdeckt ihm die Ursache, warum er das menschliche Geschlecht untergehen lassen will, nicht damit der Mensch die Ursachen davon lernen, sondern daß er sie andern beibringen, und sie dadurch tugendhafter und bescheidner machen sollte. Wie ich gesagt habe, unser Geschlecht bezeigte sich so schlimm, daß zu besorgen war, es würde selbst der Erde verlustig werden. Gleichwohl sind wir, die wir der Erde unwerth zu sein schienen, heute in den Himmel erhoben worden. Die wir keiner Ehre auf Erden würdig waren, sind zum Reiche des Himmels hinaufgestiegen; ja

wir sind noch über die Himmel hinausgegangen, und haben selbst den königlichen Thron eingenommen, und die Natur, um derentwillen die Cherubim das Paradies verwahrten, sitzt nunmehr über den Cherubim selbst. Aber wie ist es mit diesem außerordentlichen und großen Wunder zugegangen? Wie sind doch wir, die wir einen so gnädigen Herrn beleidigt hatten, die wir der Erde unwerth schienen, und aller Hoheit und Würde verlustig geworden waren, wie sind wir auf einmal zu einer solchen Hoheit erhoben, wie ist dieser Krieg beigelegt, wie ist der Zorn Gottes besänftigt worden? Denn das ist eben wunderbar, daß nicht diejenigen, welche Gott wieder alles Recht beleidigt hatten, den Frieden stifteten, sondern daß Gott selbst, welcher mit Recht auf uns erzürnt war, denselben herstellte, und uns noch dazu selbst einlud, ihn anzunehmen. „Wir sind Botschafter an Christus Statt, sagt Paulus; denn Gott vermahnet durch uns" (2. Cor. 5, 20). Er ist beleidigt worden, und er ladet selbst zum Frieden ein? Ja, weil er Gott ist; darum ermahnet er uns selbst als ein gütiger Vater. Aber laßt uns sehen, was geschieht? Der Sohn ist der Mittler des einladenden und vermahnenden Gottes, kein bloßer Mensch, kein Engel, kein Erzengel, mit einem Worte kein Geschöpf und keiner von den Knechten. Und was thut der Mittler? Was ein Mittler thut. Gleichwie zwischen zwei Menschen, welche sich unter einander hassen und beide sich weigern, der Aussöhnung und dem Frieden nahe zu treten, ein Dritter es über sich nimmt, sie zum Frieden zu bringen, und der Feindschaft ein Ende zu machen: so hat es auch Christus gemacht. Gott war erzürnt, und wir verabscheuten den gütigsten und sanftmüthigsten Herrn; Christus kam also zwischen ein und versöhnte beide Wesen mit einander. Aber wie machte er sich zum Mittler zwischen uns? Er trug die Strafe, die uns von Gott hätte auferlegt werden sollen; er erduldete die Rache, die der Vater an uns nach seiner Gerechtigkeit hätte ausüben müssen, und litt tausendfache Schmach auf der Erde. Willst du lernen, daß er beides über sich genommen habe? Höre, was der Apostel sagt: „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns" (Gal. 3, 13). Siehst du, daß er die Strafe von Gott erduldet hat? Willst du auch lernen, wie er die Schmach der Erde ausgestanden habe? „Die Schmach derer, die dich schmähen, fallen

auf mich" (Ps. 69, 10). Siehst du nun, wie er der Feindschaft ein Ende gemacht hat? Siehst du, wie er nicht aufgehört hat, alles zu thun und zu leiden, bis er den Feind und Widersacher Gottes mit Gott wieder ausgesöhnt hat? Der heutige Tag ist die Ursache aller dieser Güter. Wie er die Erstlinge unsrer Natur angenommen hat, so hat er sie dem Herrn auch wiedergegeben. Gleichwie ein Landmann, der von Feldern voll Früchte einige Aehren zusammen sammelt, eine Garbe daraus bindet, und sie dem Herrn darbringt, durch dieses geringe Opfer den ganzen Acker segnet: Ebenso hat es auch Christus gemacht; mit seinem Leibe allein, mit diesen Erstlingen bringt er den Segen über das ganze menschliche Geschlecht. Aber warum hat er dem Herrn nicht das ganze Geschlecht dargebracht? Darum, weil man nicht die Erstlinge darbringt, wenn man das Ganze darbringt. Wenn man dem Herrn nur ein Weniges heiliget, so macht man schon durch das Wenige, daß das Ganze gesegnet wird. Nun wird jemand sagen, wenn die Erstlinge dargebracht werden sollten, so mußte der erste Mensch dargebracht werden. Denn die Erstlinge sind dasjenige, was zuerst aufgehoben wird, was zuerst aufgeht. Nein Erstlinge bringen wir nicht dar, wenn wir die ersten schlechten und verdorbnen Früchte darbringen; zu einem solchen Opfer gehören die besten und vollkommensten Früchte. Weil nun also jene Frucht, ich meine der erste Mensch, verdorben und voll Sünde war, darum wurde er nicht dargebracht, ob er gleich der erste war. Christus war frei von der Sünde; darum wurde er geopfert, ob er gleich später geboren war. Denn das heißen die Erstlinge.

Und damit du lernest, daß nicht die erste hervorbrechende, sondern die edelste und vollkommenste Frucht, die zu ihrer völligen Reife gelangt ist, den Namen der Erstlinge habe, so will ich dir dieses aus der heiligen Schrift beweisen. „Wenn ihr ins Land kommt, sagt Moses zu dem jüdischen Volke, und allerlei Bäume pflanzet, davon man isset, sollt ihr derselben Vorhaut beschneiden und ihre Früchte. Drei Jahre sollt ihr sie unbeschnitten achten, daß ihr sie nicht esset. Im vierten Jahre aber sollen alle ihre Früchte heilig und gepreiset sein dem Herrn" (3. Mose 19, 23). Wenn die Früchte, die zuerst wachsen, den Namen der Erstlinge führten, so hätten dem Herrn die Früchte, die im ersten Jahre

wuchsen, heilig sein sollen. Darum heißt es: „Drei Jahre sollt ihr sie unbeschnitten achten"; man soll nicht davon essen, weil der Baum noch schwach und kraftlos, und seine Früchte noch zu unvollkommne und unreife Früchte sind. „Im vierten Jahre sollen alle ihre Früchte heilig und gepreiset sein dem Herrn." Hier bemerke die Weisheit des Gesetzgebers, welche davon zu essen untersagte, damit nicht jemand die Frucht eher bräche, als sie dem Herrn geheiligt wäre; er verbietet aber auch, sie dem Herrn darzubringen, damit dem Herrn nicht unvollkommne und unreife Früchte dargebracht werden sollen. Laß sie stehen, sagt er, weil es die ersten sind; heilige sie auch dem Herrn nicht, weil es wider die Ehre desjenigen ist, der deine Opfer annimmt, ihm unvollkommne Gaben darzubringen. Daraus ist also klar, daß der Name der Erstlinge nicht den ersten Früchten, sondern denen gehöre, welche zu ihrer völligen Vollkommenheit gelangt sind. Dieses haben wir seines Fleisches wegen gesagt, welches er dem Vater geopfert hat. Er hat also dem Vater die Erstlinge unsers Geschlechtes dargebracht. Der Vater ist über diese Gabe in eine solche Bewunderung gesetzt worden, theils wegen der Würde desjenigen, der sie darbrachte, als auch wegen der Vollkommenheit der Gabe selbst, an der kein Tadel war, daß er sie auch würdigte, sie mit eignen Händen anzunehmen, und nahe bei sich selbst beizulegen, da er sagte: „Setze dich zu meiner Rechten." Zu welcher Natur sagte aber Gott: Setze dich zu meiner Rechten! Es ist ganz deutlich, daß es zu der Natur gesagt worden sei, zu welcher Gott einmal gesagt hatte: Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden. War es nicht genug, über die Himmel erhoben zu werden? War es nicht genug, in die Gesellschaft der Engel zu kommen? War diese Ehre nicht schon unaussprechlich? Unsre Natur wurde über die Engel erhoben; sie ließ die Erzengel, die Cherubim und die Seraphim und alle Mächte des Himmels weit unter sich, und stand nicht eher in ihrem Laufe still, als bis sie zu dem Throne Gottes selbst gelangte. Siehst du nicht, welch ein Zwischenraum zwischen dem Himmel und zwischen der Erde ist? Doch laß uns ganz von der Tiefe anfangen. Siehst du nicht, was von der Hölle bis zur Erde für ein Zwischenraum, was wieder von der Erde bis zum Himmel, und wieder vom Himmel bis zu dem noch erhabnern Himmel, und von den Engeln

bis zu den Erzengeln, und von diesen bis zu den höchsten Mächten des Himmels für eine Weite sei? Eine solche Höhe und Weite hinauf ist unsre Natur erhoben worden. Erwäge nur, in welcher Tiefe sie erst lag, und zu welcher Höhe sie hinauf gestiegen ist. Der Mensch konnte nicht tiefer fallen, als er gefallen war, und auch nicht höher erhoben werden, als er von Christo erhoben worden ist. Paulus sagt dieses mit deutlichen Worten: „Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist" (Eph. 4, 10). Und wie tief ist er hinuntergefahren? „In die untersten Oerter der Erde. Aufgefahren aber ist er über alle Himmel." Lerne, wer aufgefahren ist, was für eine Natur diese Ehre erlangt hat, und wie sie zuvor beschaffen gewesen. Ich verweile mich gern bei der Geringschätzigkeit unsrer Natur, damit ich einen desto erhabnern und größern Begriff von der Ehre erhalten möge, welche wir der Freundschaft und Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht zu danken haben. Wir waren Erde und Asche. Doch dieses war ein Fehler der Natur. Wir sind thörichter geworden, als das unvernünftige Vieh: „Denn der Mensch wurde unvernünftigen Thieren ähnlich und ihnen gleichgeachtet" (Ps. 49, 13). Das heißt aber noch geringschätziger, als die unvernünftigen Thiere werden, wenn ihnen jemand nur gleich wird. Denn von Natur unvernünftig sein, und auch also bleiben, das ist natürlich. Allein mit Vernunft und Ueberlegung begabt sein, und gleichwohl in die Unvernunft fallen, das ist eine Schuld eines verderbten und strafbaren Willens. Wenn man also hört, daß der Mensch unvernünftigen Thieren gleich geworden sei, so muß man merken, daß der Prophet damit nicht anzeigen wolle, der Mensch sei den Thieren gleich, sondern er sei noch verachtungswürdiger, als die Thiere. Wir sind noch schlimmer und unverständiger, als die Thiere geworden, nicht allein, weil wir als Menschen so weit verfallen sind, sondern auch, weil wir uns in eine noch größere Undankbarkeit gestürzt haben. Das zeigt uns Jesaias, wenn er sagt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk vernimmt's nicht" (Jes. 1, 3.) Doch laßt uns wegen unsers vorigen Zustandes nicht verzagen: „Denn wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden" (Röm. 5, 20). Siehst du, daß wir unvernünftiger

als das Vieh durch die Sünde geworden waren? Willst du nun lernen, daß wir auch unvernünftiger, als die unvernünftigen Vögel des Himmel waren? „Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen" (Jer. 8, 7). Seht, es ist bewiesen, daß wir unvernünftiger, denn die Ochsen, die Esel, unvernünftiger denn die Turteltaube und der Kranich sind. Wollt ihr noch an andern Thieren unsre Thorheit kennen lernen? Gott schickt uns zu den Ameisen, daß wir von ihnen lernen sollen. Seht, so hatten wir die uns anerschaffne Vernunft verloren. „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne ihre Weise" (Sprüchw. 6, 6). Wir sind also Schüler der Ameisen geworden, wir, die wir zum Ebenbilde Gottes erschaffen worden sind. Es ist aber nicht derjenige, der uns erschaffen wollte, Schuld daran, sondern wir, die wir sein Ebenbild nicht haben behalten wollen. Und was reden wir von Ameisen? Wird doch von uns gesagt, daß wir unempfindlicher, denn die Steine geworden. Soll ich davon ein Zeugniß anführen? „Höret ihr Berge und ihr Grundfesten der Erde; denn der Herr will sein Volk schelten und Israel strafen" (Mich. 6, 2). Gott, du hältst über die Menschen Gericht und rufst die Grundfesten der Erde, daß sie hören sollen? Ja ich rufe sie; denn die Menschen sind noch unempfindlicher, als dieselben. Was kann man noch für Bosheit mehr bei den Menschen suchen, da sie unvernünftiger denn die Lastthiere, unaufmerksamer denn Turteltauben und Kraniche, und unempfindlicher denn Felsen und Steine sind? Werden wir doch auch mit den Schlangen verglichen. „Ihr Wüten ist gleichwie das Wüten einer Schlange. Sie schärfen ihre Zunge wie eine Schlange, Otterngift ist unter ihren Lippen" (Ps. 58, 5 u. 140, 3). Was haben wir nöthig, ihre Dummheit und Unvernunft weitläufig zu beweisen, da Menschen sogar Söhne des Teufels genannt werden? „Ihr seid vom Vater dem Teufel" (Joh. 8, 44).

Allein so unvernünftig, so unaufmerksam und undankbar, so unverständig, so verächtlich, so voll Schande, so tief unter Thiere und Steine erniedrigt, so aller Ehre beraubt wir auch waren — — wie soll ichs sagen? Wie soll ich mich ausdrücken? Unser so nichtswürdiges Geschlecht, das thörichter, als alles war,

ist heute in der Person unsers Heilandes über alles erhoben worden. Heute haben die Engel erlangt, wonach sie lange sehnlich begehrt haben; heute haben die Erzengel gesehen, was sie lange zu sehen wünschten; heute sehen sie unsre Natur auf dem königlichen Throne mit unsterblichem Glanze und einer unaussprechlichen Schönheit und Herrlichkeit strahlen. Dieses ist es, was die Engel und Erzengel lange sehnlich begehrt und gewünscht haben. Denn ungeachtet unsre Natur einer größern Ehre gewürdigt worden ist, so empfinden sie doch eine Freude über das Gute, das uns betrifft, gleichwie sie Antheil an unsern Strafen nehmen, wenn wir gezüchtigt werden. Obgleich die Cherubim das Paradies bewahrten, so hatten sie doch Mitleid mit unserm Zustande. Und gleichwie ein Knecht seinen Mitknecht zwar ergreift, wenn es sein Herr verlangt, wie er ihn zwar in das Gefängniß bringt und darin bewacht; dennoch aber aus Mitleid gegen ihn über dasjenige, was ihn betroffen hat, bekümmert und in Unruhe ist: Ebenso hatten zwar die Cherubim es über sich genommen, das Paradies zu bewachen; allein es bekümmerte sie doch, daß sie es bewachen mußten. Wenn wir nur auf die Menschen acht haben, so werden wir aus der Beobachtung derselben deutlich folgern können, daß die Cherubim Mitleid mit uns trugen. Wenn du siehst, daß die Menschen Mitleid mit ihren Mitknechten tragen, so kann man nicht zweifeln, daß es die Cherubim auch thun; denn sie sind von Natur weit gütiger, als die Menschen. Welcher von den Gerechten ist nicht bekümmert gewesen, auch wenn die Menschen nach unzähligen Sünden mit Recht bestraft worden sind? Denn das verdient die größte Verwunderung, daß sie ihre Laster kannten, und wußten, daß sie den Herrn beleidigt hatten, und dennoch schmerzlich darüber betrübt wurden. So sagte Moses, als das Volk in die Abgötterei gefallen war: „Vergieb ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich aus dem Buche des Lebens, das du geschrieben hast“ (2. Mose 32, 32). Was will Moses damit sagen? Er sieht die Gottlosigkeit dieser Leute und beklagt ihr Leiden? Darüber klage ich, sagte er, daß sie gestraft werden, und daß sie dem Herrn gerechte Ursachen gegeben haben, sie zu bestrafen. So rief auch Ezechiel, als er den Engel das Volk schlagen sah, mit lauter Stimme und mit wehmüthigem Geschrei aus: „Ach Herr Herr, willst du denn alle Uebrigen in Israel verderben, daß du deinen Zorn so ausschüttest über Jerusalem?“

(Ezech. 9, 8). Und Jeremias sagt: „Züchtige uns Herr, aber doch mit Maßen und nicht in deinem Grimm, auf daß du uns nicht aufreibest“ (Jer. 10, 24). Sind nun Moses, Ezechiel, und Jeremias darüber betrübt worden: Sollten diese erhabnern Wesen nicht durch unser Elend bewegt worden sein? Wie wäre dieses doch immer glaublich? Daß ihnen unsre Umstände eben so nahe gehen, als ihre eignen, das kann man aus ihrer Freude schließen, die sie empfanden, als sie sahen, daß der Herr wieder mit uns ausgesöhnt war. Hätten sie vorher kein Mitleid gegen uns empfunden, so würden sie nachher nicht mit so großer Freude erfüllt worden sein. Daß sie sich aber freuen, erhellt aus den Worten Christi: „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.“ Freuen sich nun die Engel, wenn sie nur einen Sünder sehen, der sich bekehrt, wie unendlich größer wird ihre Freude sein, wenn sie heute das ganze menschliche Geschlecht durch den Erstling desselben, Jesum Christum, in den Himmel versammelt sehen? Wir haben noch andre Beweise von der Freude der Engel über unsre Aussöhnung mit Gott. Als unser Erlöser im Fleische geboren war, und sie daraus sahen, daß der Herr mit seinen Knechten wieder versöhnt sein müsse, denn wenn er ihnen nicht gnädig gewesen wäre, so würde er sich so tief nicht erniedrigt haben; da sie, sag ich, dieses sahen, so versammelten sie sich in ganzen Heerschaaren auf der Erde, und riefen aus: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Und damit du lernest, daß sie den Herrn deswegen verherrlicht haben, weil die Erde mit so vielen Gütern von ihm begnadigt wurde; so führten sie die Ursache ihrer Freude an, indem sie sprachen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, den Menschen nämlich, die vorher Gottes Feinde und undankbare Aufrührer waren. Siehst du, wie sie den Herrn wegen der Vortheile verherrlichen, die er über andre ausschüttet? Doch das, worüber sie sich freuten, waren auch ihre Güter, weil sie an unsern Umständen eben so viel Antheil, als an ihren eignen, nehmen. Willst du auch lernen, daß sie sich darüber freuten, und voll Entzücken waren, weil sie seine Auffahrt sehen sollten? Höre Christum selbst sagen, daß sie auffstiegen und niederstiegen. Dieses ist denen eigen, die voll Begierde sind, ein neues und außerordentliches Schauspiel zu sehen. Und wo steht

die Stelle, daß sie immer herab- und hinaufsteigen? Christus sagt: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herniederfahren auf des Menschen Sohn" (Joh. 1, 51). So machen es Liebhaber; sie warten nicht, bis die Zeit erfüllt ist, sondern kommen der Zeit noch mit ihrer Freude zuvor. Deswegen steigen sie herab; sie sind so voll Begierde, ein so ungewöhnliches und ganz sonderbares Beispiel anzusehen, einen Menschen, der im Himmel erscheint. Darum offenbaren sich die Engel überall, da er geboren wird, und da er von den Todten aufersteht, und heute, da er in den Himmel auffährt. „Siehe, da standen bei ihnen, heißt es, zwei Männer in weißen Kleidern, (durch die Kleidung zeigten sie ihre Freude an), welche sagten: Ihr Männer von Galiläa! Was steht ihr da und seht gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wiederkommen; wie ihr ihn gesehen habt, gen Himmel fahren" (Apostg. 1, 11).

Ich bitte euch, mir hier eure Aufmerksamkeit zu gönnen. Warum sagen sie also? Hatten denn die Jünger keine Augen? Oder hatten sie das nicht gesehen, was vorgegangen war? Sagt nicht der Evangelist, daß er vor ihren Augen zusehends aufgenommen worden sei? Warum standen denn also die Engel da und lehrten sie, daß er in den Himmel aufgefahren sei? Zweier Ursachen wegen. Die erste Ursache ist: Weil die Jünger traurig waren, daß Christus von ihnen auffuhr. Daß sie traurig waren, erhellt aus den prophetischen Worten Christi: „Niemand fragt mich, wo gehst du hin? Sondern weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden." Fällt es nicht uns schon unerträglich, wenn wir von unsern Blutsfreunden getrennt werden sollen? Wie sollten denn die Jünger nicht voll Trauerns sein, da sie ihren Erlöser, Meister und Herrn, diesen ihren so gütigen, so freundlichen und sanftmüthigen, diesen ihren besten Versorger von sich wegnehmen sahen? Sollten sie nicht von dem heftigsten Kummer überfallen werden? Darum stand der Engel bei ihnen; er sollte den Schmerz, den seine Auffahrt bei ihnen erwecken mußte, durch die Versicherung seiner Wiederkunft lindern, und sie darüber trösten. „Dieser Jesus, sagten sie, der von euch aufgenommen worden ist gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt, gen Himmel fahren." Es schmerzt euch,

daß er von euch aufgenommen worden ist. Aber besänftigt eure Traurigkeit. Er wird wiederkommen. Damit sie es nicht, wie Elisa, machten, als er seinen Meister, den Propheten Elias, gen Himmel wegnehmen sah; der, weil ihm niemand zur Seite stand und sagte: Elias werde wiederkommen, sein Kleid zerriß; damit der Schmerz der Jünger nicht auch so heftig würde: so standen die Engel bei ihnen, ihre Traurigkeit zu besänftigen, und sie damit zu trösten, daß er wiederkommen werde.

Dieses ist eine Ursache, warum Engel zugegen waren. Die andre Ursache ist nicht geringer als diese, welcher Ursache wegen der Engel auch hinzusetzte: „Er ist aufgenommen.“ Wie heißt also diese Ursache? „Er ist gen Himmel aufgenommen.“ Der Zwischenraum zwischen der Erde und dem Himmel war zu weit, als daß die Kraft unsrer Augen durch denselben hätte durchdringen und sehen können, daß er in den Himmel aufgenommen wurde. Gleichwie ein Vogel, wenn er in die Höhe fliegt, unsern Augen immer mehr und mehr entzogen wird, je mehr er in die Höhe kommt: so wurde auch dieser Leib, je weiter er in die Höhe gerückt wurde, unsern Blicken immer mehr entrissen und verborgen; weil sie durch eine so unermeßliche Weite ihm mit ihrer Schwachheit nicht nachfolgen konnten. Darum standen die Engel da, um sie zu belehren, daß er in den Himmel aufgenommen worden sei, damit sie nicht auf den Gedanken geriethen, er sei so, wie Elias, in den Himmel gefahren. Darum heißt es: „Er wurde aufgenommen gen Himmel.“ Es steht dieses nicht ohne Ursache dabei. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Himmelfahrt des Elias und unsers Heilandes. Elias war der Knecht; Christus wurde als Herr in den Himmel aufgenommen; jener auf einem Wagen; dieser in einer Wolke. Da der Knecht von hier abgerufen werden sollte, so wurde ein Wagen gesendet; als aber der Heiland in den Himmel zurückkehren sollte, so wurde der königliche Thron, ja selbst der väterliche Thron dazu bestimmt. Denn Jesaias sagt vom Vater: „Siehe, der Herr wird auf einer schnellen Wolke fahren“ (Jes. 19, 1). Weil also der Vater auf Wolken sitzt; so hat er dem Sohne auch eine Wolke gesandt. Als Elias gen Himmel fuhr, so ließ er nur seinen Mantel auf den Elisa herabfallen: Jesus aber sandte, als er aufgefahren war, unzählige Wundergaben herab, die nicht einen Propheten, sondern un-

zählige Elisa, und noch weit herrlichere und größere Propheten machten.

Laßt uns denn, meine Geliebten, immer bereit und wachsam sein, und die Augen unsers Geistes immer auf jene Wiederkunft des Sohnes Gottes richten. Denn Paulus sagt: „Er selbst, der Herr wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und der Posaunen Gottes herniederkommen vom Himmel — — und wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft" (1. Theſſ. 4, 16). Aber nicht alle. Daß wir aber nicht alle werden hingerückt werden, sondern einige auch unten bleiben werden, davon höre Christum, wenn er spricht: „Ich sage euch, in derselbigen Nacht werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andre verlassen werden. Zwei werden mahlen auf einer Mühle, eine wird angenommen, die andre verlassen werden" (Matth. 24, 41). Was will dieses Räthsel sagen? Was bedeutet dieser geheimnißvolle Ausdruck? Unter denen, die auf der Mühle mahlen, werden alle diejenigen angezeigt, so in Armuth und Dürftigkeit leben. Durch die, so in Betten liegen und ruhen, sind die Reichen zu verstehen, die an vergänglichen Schätzen und irdischer Ehre einen Ueberfluß haben. Er will zeigen, daß unter den Armen einige selig werden, einige verloren gehen sollen. Er sagt: „Zwei werden mahlen auf einer Mühle, eine wird angenommen, die andre verlassen werden. Zwei werden in einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andre verlassen werden", anzuzeigen, daß die Sünder hiergelassen, die Gerechten aber in die Wolken entgegen gerückt werden sollen. Denn gleichwie bei dem Einzuge eines Königs in die Stadt diejenigen, welche in Ehren und Würden stehen, und bei dem Könige angesehen sind, ihm außer der Stadt entgegen gehen, die Schuldigen und Verbrecher hingegen in den Gefängnissen aufbehalten werden, und daselbst das Urtheil des Königes erwarten: so werden auch, wenn der Herr kommt, andre voll Vertrauen und Freudigkeit zu dem Erlöser, ihm in die Luft entgegengerückt werden; die Verdammten aber, und die, so sich vieler Sünden schuldig wissen, hier auf der Erde ihren Richter erwarten. Dann werden wir auch hingerissen werden. Ich sage wir, nicht als ob ich mich auch wirklich unter die

Anzahl derer, die hingerückt werden sollen, rechnete. Denn ich bin nicht so gar alles Verstandes und aller Ueberlegung beraubt, daß mir meine Sünden unbekannt sein sollten. Und wenn ich nicht befürchtete, die Freude des gegenwärtigen Festes zu stören, so würde ich, dieses Ausspruches Christi eingedenk, auf das bitterlichste weinen und an meine Sünde gedenken. Allein da ich die Freude des gegenwärtigen Festes nicht stören will, so will ich hier meine Rede beschließen und euch ermahnen, daß ihr euch ohne Unterlaß an diesen Tag erinnern möget, damit der Reiche sich seines Reichthums nicht rühme und überhebe, und der Arme in seiner Armuth sich nicht für elend und unglückselig achte; sondern ein jeder nach seinem Gewissen dieses oder jenes thue. Denn es ist weder der Reiche glückselig, noch der Arme elend. Glückselig, ja der Glückseligste ist derjenige, welcher dermaleinst würdig geachtet werden wird, dem Herrn in der Luft entgegenzukommen, und wenn es der Aermste und Dürftigste wäre; gleichwie hingegen derjenige, welcher sich dieses Glücks verlustig macht, für den Elendesten zu achten ist, und wenn er alle Schätze und Reichthümer der ganzen Erde besessen hätte. Darum sage ich, daß wir, die wir uns unsrer Sünden bewußt sind, uns beweinen, die hingegen, welche tugendhaft leben, voll fröhlicher Hoffnung sein, nicht allein aber hoffen, sondern sich auch zu befestigen suchen, jene aber sich nicht allein beweinen, sondern auch bekehren und verändern sollen. Denn es geht an, daß derjenige, welcher lasterhaft gelebt hat, wenn er sich vom Laster wendet, und auf den Weg der Tugend zurückkehrt, denen gleich werden kann, welche immer vom Anfange an ein löbliches Leben geführt haben. Dieses wollen wir denn auch thun. Diejenigen aber, welche sich eines rechtschaffnen Wandels bewußt sind, mögen dahin trachten, daß sie im Guten bestätigt werden, ihren Schatz vermehren, und suchen mögen, immer neue Ursache zum Vertrauen und zu einer fröhlichen Hoffnung zu haben. Wir hingegen, die wir Ursache haben, furchtsam und verzagt zu sein, die wir uns unsrer Sünden bewußt sind, wir wollen uns ändern und bessern, damit wir gleich andern voll Vertrauen und Hoffnung zu sein Ursache haben, und einmüthig den König der Engel verherrlichen, und seiner seligen Gegenwart genießen mögen. Dieses verleihe uns die Gnade und Liebe unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei Ehre und Macht, nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

VIII.

Lobrede auf alle Märtyrer der Erde.

Es sind noch nicht sieben Tage verflossen, daß wir das Pfingstfest gefeiert haben, und schon hat uns wieder ein Märtyrerchor ergriffen, oder vielmehr ein ganzes Heerlager von Märtyrern, das nicht geringer ist, als jenes Heerlager der Engel, das Jakob, ihr Mitgenosse und Nacheiferer, gesehen hat. Denn Märtyrer und Engel sind nur dem Namen nach von einander unterschieden; den Thaten nach sind sie einander ähnlich. Die Engel sind Bewohner des Himmels; die Märtyrer auch; jene kennen kein Alter und sind unsterblich; dieses werden die Märtyrer dereinst auch sein. Allein jene haben eine unkörperliche Natur? Was folgt nun daraus? Sind die Märtyrer auch mit einem Körper umgeben, so ist es doch ein unsterblicher Leib, und überdies schmückt der Tod für ihren Erlöser ihre Körper, ehe sie unsterblich werden, mehr als die Unsterblichkeit selbst. Der Himmel ist durch das Chor seiner Gestirne nicht so sehr geschmückt, als die Leiber der Märtyrer durch das herrliche Blut geschmückt sind, das von ihren Wunden herabfließt. Eben dadurch erhalten sie einen so großen Vorzug, daß sie sterblich sind, und also noch vor der Unsterblichkeit ihre Siegesbelohnungen dahin genommen haben und durch den Tod gekrönt worden sind. „Du hast ihn ein wenig unter die Engel erniedrigt: Aber mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönt" (Ps. 8, 6). So sagt David überhaupt von der menschlichen Natur; aber auch dieses Wenige hat uns Christus wieder gegeben, als er auf die Welt kam und den Tod durch den Tod verurtheilte.

6*

Doch ich will meinen Beweis nicht einmal daher nehmen. Diese Erniedrigung, daß wir sterben müssen, ist uns zum Vortheile und Gewinne geworden. Wenn die Menschen nicht sterblich gewesen wären, so wären sie keine Märtyrer geworden; wäre also kein Tod gewesen, so hätte es also auch keine Kronen gegeben; das Märtyrerthum war ohne den Untergang des Fleisches nicht möglich. Hätte es keinen Tod gegeben, so hätte Paulus nicht sagen können: „Ich sterbe täglich bei eurem Ruhm, den ich habe in Christo Jesu" (1. Cor. 15, 31). Wäre kein Tod, so hätte er an einem andern Orte nicht sagen können: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt in Trübsalen in Christo" (Col. 1, 24). Laßt uns also nicht darüber traurig sein, daß wir sterblich geworden sind, sondern laßt uns Gott danken, daß uns durch den Tod die Schranken des Märtyrerthums geöffnet worden sind, daß er eine Veranlassung zu Belohnungen ist, daß er uns die Gelegenheit zu Kämpfen und Siegen gegeben hat. Siehst du wohl, wie die Weisheit Gottes das größte Uebel und die höchste Stufe unsrer Unglückseligkeit, in die uns der Satan gestürzt hat, nämlich den Tod, in unsre größte Ehre und Herrlichkeit verwandelt, und eben durch denselben die Kämpfer zu den Belohnungen des Märtyrerthums leitet? Wie nun, sollen wir dem Satan für den Tod danken? Das sei fern! Denn er hat gar nicht die Absicht dabeige habt, uns einige Vortheile durch denselben zu verschaffen; seine Vortheile sind blos ein Geschenk Gottes. Er führte ihn ein, uns zu verderben; er brachte ihn auf die Erde, uns aller Hoffnung zu unsrer Seligkeit zu berauben. Christus aber verwandelte denselben und führte uns durch ihn in den Himmel.

Niemand unter euch verdenke mir es also, daß ich die Schaar der Märtyrer ein Chor und ein Heer zugleich genannt habe, und einer Sache zwei so verschiedene Namen gebe. Ein Heer und ein Chor sind freilich ganz verschiedene Dinge; aber hier sind beides eins geworden. Sie eilten mit Freuden den Martern zu, nicht anders, als ob sie einem Tanze zuflögen, und sie bewiesen eine so große Tapferkeit und Standhaftigkeit und trugen einen so herrlichen Sieg davon, daß sie mit Recht ein streitbares Heer zu nennen sind. Betrachtest du das, was vorgefallen ist, nach seiner Beschaffenheit, so

erblickst du nichts als Kampf und Streit und Krieg. Betrachtest du aber ihr Gemüth, so sind's Reigen, Tänze, Festtage und Wollüste. Soll ich dir zeigen, daß das, was mit den Märtyrern vorgefallen ist, schrecklicher als aller Krieg sei? Denn was ist doch im Kriege furchtbar? Auf beiden Seiten stehen verschanzte Schlachtordnungen, deren Waffen einen gewaltigen und schreckenden Glanz von sich werfen. Dann ziehen Wolken von Pfeilen daher, daß die Luft von ihnen verfinstert wird; dann fließen Ströme voll Blut auf die Erde; dann fallen die Haufen der Streitenden, wie umgemähte Saaten in der Ernte, auf einander nieder. Nun wollen wir dich von diesem Streite zu jenem führen. Hier sind auch zwei Schlachtordnungen; eine, in welcher die Märtyrer, eine andere, in welcher die Tyrannen stehen. Die Tyrannen aber sind gewaffnet, die Märtyrer hingegen streiten mit entblößtem Körper, und dennoch tragen nicht die Gewaffneten, sondern die Entblößten den Sieg davon. Wer sollte nicht erstaunen, wenn man sieht, daß der, welcher geschlagen wird, den, der ihn schlägt, und der Gebundene den Freien, und der Verbrannte den, welcher den Scheiterhaufen anzündete, und der Ermordete den Mörder überwindet? Siehst du wohl, daß ich die Thaten der Märtyrer mit Recht furchtbare genannt habe? Denn wenn jenes gleich auch fürchterlich ist, so ist es doch natürlich. Aber dieses übersteigt alle Natur und den gemeinen Lauf der Dinge, damit du lernst, daß alles, was hier Rühmliches geleistet wird, blos der Gnade Gottes zuzuschreiben sei. Wiewohl, was ist ungerechter als dieser Krieg, was ist unbilliger und boshafter als dieser Kampf? Im Kriege sind doch die Streitenden auf beiden Theilen bewaffnet; hier nicht also; der eine ist bewaffnet, der andere ist entblößt. Im Kriege dürfen beide Theile die Hände gegen einander aufheben; hier aber ist dieser gebunden und jener braucht alle Gewalt bei seinen Streichen. Die Richter machen gleichsam die Austheilung, daß sie Böses thun, die gerechten Märtyrer aber das Böse leiden sollen, und so fangen sie den ungleichen Streit mit ihnen an. Aber dem ungeachtet können sie nicht über sie siegen, sondern werden in dem so ungleich eingerichteten Streite überwunden. Das ist ebenso, als wenn einer einen streitbaren Mann in eine Schlacht führte, die Spitze von seiner Lanze abbräche, ihn des Harnisches beraubte und ihm befiehlt, daß er nackt streiten, und wenn er von tausend Streichen getroffen, durchbohrt und mit tausend Wunden bedeckt sein würde, dennoch ein Denk=

mal seines Triumphs aufrichten sollte. So wurden Diejenigen, welche die Märtyrer auskleideten, ihnen die Hände auf den Rücken banden und sie dann allenthalben schlugen und zerfleischten, dennoch überwunden, und sie, welche so viele Wunden bekommen hatten, richteten Denkmale ihres Triumphs über den Satan auf. Und gleichwie ein Diamant, wenn er gleich noch so sehr geschlagen wird, nicht nachgiebt und sich dadurch nicht weich machen läßt, ja das Eisen selbst zerbricht, womit er geschlagen wird, also litten die Seelen so vieler Heiligen unter so unzähligen Martern selbst nichts; sie beraubten aber Diejenigen, von welchen sie bedrängt wurden, ihrer Macht, und nachdem sie unzählige Streiche erduldet, wurden diese doch lächerlicher und schimpflicher Weise überwunden und vom Kampfplatze weggewiesen. Sie banden sie auf die Folterbänke, sie durchgruben ihre Seiten und zogen tiefe Furchen, als wenn die Erde gepflügt wird; da sah man aufgerissene Busen, durchwühlte Brüste, zerfleischte Eingeweide, und dennoch sättigten diese blutbegierigen Ungeheuer ihren Blutdurst noch nicht, sondern rissen sie von den Folterbänken hinweg, streckten sie über eiserne Leitern und streuten Kohlen darunter; da sah man noch viel schrecklichere Schauspiele, als die ersten waren; da sah man theils das Blut, theils das zerschmolzene Fleisch von ihren Körpern herabtropfen; die Heiligen aber, die auf den Kohlen wie auf Rosen lagen, sahen alles, was vorging, mit dem größten Vergnügen an.

Wenn du von der eisernen Leiter hörst, so erinnere dich an jene geistliche Leiter, welche der Patriarch Jakob sah, wie sie von der Erde bis zum Himmel reichte. Auf dieser stiegen die Engel herab; auf jener stiegen die Märtyrer hinauf; auf beiden steht der Herr; sie hätten diese Schmerzen nicht aushalten können, wenn sie sich nicht auf den Herrn verlassen hätten. Daß auf jener die Engel herunter und hinauf steigen, auf dieser aber sich die Märtyrer in die Höhe erheben, das ist allen bekannt. Wie so? Jene sind denen zum Dienste geschickt, welche die Seligkeit ererben sollen; diese aber kommen, nach der Vollendung ihrer Kämpfe, als sieghafte Streiter zum Aufseher ihres Kampfes. Aber man höre es nicht mit Leichtsinn an, wenn wir sagen, daß den Märtyrern Kohlen untergestreut wurden, da ihre Leiber schon zerfleischt waren, sondern man erwäge, wie es mit uns beschaffen ist, wenn wir von einem Fieber überfallen werden. Das Leben ist uns verhaßt; wir seufzen und wehklagen, wir sind

ungeduldig, unwillig wie die kleinen Kinder und glauben bei diesem innerlichen Feuer der Krankheit Höllenschmerzen zu leiden. Jene aber wurden nicht von einem Fieber befallen, sondern von der Flamme um und um umgeben; die Funken sprangen in die Wunden und wiegelten die Schmerzen derselben auf's Neue grausamer als die wildesten Thiere auf; sie aber waren standhaft, als wären sie von Demant, als ginge alles dieses in fremden Körpern vor; so großmüthig und ungebeugt hielten sie aus und blieben mit der Tapferkeit, die ihnen anständig war, bei ihrem Bekenntnisse, und zeigten dadurch, daß sie in allen diesen Leiden ausdauerten, zugleich die unüberwindliche Stärke ihres Gemüthes und die Gnade, die Gott an ihnen bewies. Ihr habt doch die erste Morgensonne und ihre purpurfarbenen Strahlen gesehen? So waren die Leiber der Heiligen; die Ströme Bluts, die überall von ihnen herabflossen, glichen den purpurfarbenen Strahlen und machten ihren übrigen Leib herrlicher, als die Sonne den Himmel macht. Die Engel freuten sich bei dem Anblicke des Blutes; die Teufel erzitterten und Schauer kam den Satan an. Denn es war kein bloßes Blut; es war ein heiliges, ein heilsames Blut, ein Blut, das des Himmels werth war, das noch beständig die schönen Bäume der Kirche benetzt. Der Satan sah dies Blut und erschrak; er erinnerte sich des Blutes unsers Herrn, um deswillen dieses Blut floß. Denn seitdem die Seite des Heilandes eröffnet worden ist, sind hernach viele tausend Seiten mehr eröffnet worden. Denn wer sollte sich nicht mit Freuden in diese Kämpfe begeben, um mit den Leiden Jesu Christi Gemeinschaft zu haben, und ihm in seinem Tode ähnlich zu werden? Dieses ist schon eine hinlängliche Vergeltung und vor der Auferstehung eine Belohnung, die alle Kämpfe weit übersteigt. Laßt uns also nicht erschrecken, wenn wir hören, daß einer den Märtyrertod gelitten habe; laßt uns vielmehr erschrecken, wenn wir hören, daß einer gewichen und dadurch so großer Belohnungen verlustig geworden ist. Will man die Belohnungen nach diesem Leben wissen, so sind sie so groß, daß sie nicht ausgesprochen werden können. Denn es hat's kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Niemand aber hat Gott mehr geliebt als die Märtyrer. Allein ungeachtet diese Belohnungen alle Beredtsamkeit übersteigen, so wollen wir deswegen doch nicht schweigen, sondern

nach unserm Vermögen von denselben reden. Wir wollen euch zwar nur dunkel zeigen, wie groß ihre Seligkeit sei; denn deutlich kennen sie nur Diejenigen, welche sie wirklich genießen. Die Leiden der Märtyrer dauern nur eine sehr kurze Zeit, so unerträglich sie auch immer sein mögen. Gleich nach ihrem Tode kommen sie in den Himmel; die Engel folgen vorher und die Erzengel dienen zu ihrer Begleitung. Denn sie schämen sich nicht, ihre Mitknechte zu ehren; sie sind bereit, alles für sie zu thun, wie sie sich nicht gescheut haben, um Jesu Christi willen alles zu leiden. Wenn sie nun in dem Himmel angekommen sind, dann versammeln sich alle heiligen Geister um sie. Gleichwie das Volk bei der Ankunft fremder Kämpfer überall zusammen eilt und sie umgiebt, um den schönen Bau ihrer Gliedmaßen zu betrachten, so versammeln sich auch alle Engel um diese Kämpfer der Gottseligkeit; alle Geister eilen herbei, ihre Wunden zu betrachten, empfangen sie gleichsam als Sieger, die mit vielen Siegeszeichen aus einer Schlacht zurückkommen, mit großen Freuden, und umarmen sie, und dann führen sie sie in einer großen Begleitung zum Könige des Himmels, zu jenem Throne von Herrlichkeit, wo die Cherubim und Seraphim stehen. Wenn sie nun dahin gekommen sind und den angebetet haben, der auf dem Throne sitzt, so werden sie von dem Herrn mit einer noch größeren Gewogenheit als von den Knechten empfangen. Denn er empfängt sie nicht als Knechte, obgleich dieses schon die größte Ehre ist, die ihres gleichen nicht hat; er empfängt sie als seine Freunde. Denn „ihr seid meine Freunde“ (Joh. 15, 14), sagt er. Man darf sich darüber nicht wundern; denn er selbst hat gesagt: „Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben für seine Freunde lasse.“ Wenn sie ihm nun die größte Liebe bewiesen haben, so empfängt er sie herrlich, und sie werden jener Herrlichkeit theilhaftig. Sie nehmen Antheil an jenen Chören und heiligen Lobgesängen. Denn wurden sie schon, da sie noch im Leibe wallten, bei dem Genusse der Geheimnisse zu jenem Chore zugelassen, daß sie mit den Cherubinen das dreimal Heilig sängen, wie ihr solches wohl wisset, die ihr zu den Geheimnissen zugelassen seid: wie viel mehr werden sie dann, wenn sie mit denen vereinigt sind, in deren Chöre sie sich vordem schon einließen, mit großer Freudigkeit an ihrem Lobe Antheil nehmen. Bebtet ihr nicht vorher vor dem

Märtyrertode, und fühlt ihr nicht jetzt ein Verlangen, Märtyrer zu werden? Bedauert ihr nicht, daß jetzt die Zeit des Märtyrerthums nicht mehr ist? Laßt uns aber jetzt uns zu dieser Zeit vorbereiten. Sie haben das Leben verachtet. Verachte du die Wollüste. Sie haben ihre Leiber in's Feuer geworfen. Wirf du dein Geld in die Hände der Armen. Sie haben auf Kohlen gewandelt; lösche du die Flamme der Begierde aus. Es ist aber mühsam und schwer. Aber es ist auch sehr nützlich. Sieh nicht auf das, was hier unangenehm und bitter, sondern auf das, was in der Zukunft angenehm ist; nicht auf das, was vor deinen Augen böse zu sein scheint, sondern auf das, was die Hoffnung Gutes verspricht; nicht auf die Trübsalen, sondern auf die Belohnungen, nicht auf die Arbeiten, sondern auf die Kronen, nicht auf den Schweiß, den du vergießest, sondern auf die Vergeltung, nicht auf die brennende Flamme, sondern auf das Reich des Himmels, nicht auf die umherstehenden Henker, sondern auf Christum, der dich krönen will.

Dieses ist der leichteste und allerebenste Weg zur Tugend, nicht auf die Arbeiten und Mühseligkeiten, sondern auf die damit verknüpften Vergeltungen zu sehen und sie in seiner Betrachtung nicht von einander zu trennen. Theilst du Almosen aus, so sieh nicht auf die Ausgabe des Geldes, sondern auf den Schatz der Gerechtigkeit, den du dir sammelst. „Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich.“ Sieh nicht auf den Schatz, der ausgeleert wird, sondern auf den Reichthum, den du dir anhäufest. Fastest du, so sieh nicht darauf, daß dein Fleisch abnimmt; denke vielmehr auf die Ruhe, die du dadurch erlangst. Bringst du eine Nacht schlaflos im Gebete zu, so denke nicht auf die Beschwerlichkeit des Wachens, sondern auf die Vergeltungen des Sieges, nicht auf die niedersinkenden Todten, sondern auf die gekrönten Sieger. So schauen Steuerleute vor dem Sturme nach dem Hafen, denken nicht an die Schiffbrüche, sondern auf den Gewinn der Schifffahrt, nicht an die Beschwerlichkeiten, sondern an die Vortheile einer weiten und langwierigen Reise. So mache du es auch. Bedenke, was das heißt, zu der Zeit, wenn alle Sterblichen schlafen, und alles Wild, alle Thiere in einer tiefen Stille ruhen, allein noch munter

zu sein und mit deinem Gott dich in einem heiligen Gespräche zu unterhalten. Der Schlaf ist süße, aber nichts ist süßer als das Gebet. Redest du mit ihm in der Einsamkeit, so wirst du viel ausrichten können, weil dich niemand stört, niemand im Gebete unterbricht; die Zeit selbst ist dein Helfer, dasjenige eher zu erlangen, was du bittest. Aber du liegst auf einem sanften Lager, wendest dich von einer Seite zur andern und zauderst aufzustehen? O gedenke an die Märtyrer auf dem Roste, die kein weiches Lager, sondern brennende Kohlen unter sich hatten.

Hier habe ich beschlossen, meine Rede zu beschließen, damit euch der glühende Rost, wenn ihr von hier weggeht, in einem frischen Andenken bleiben und euch bei Tage und Nacht einfallen möge. Wir mögen von noch so vielen Banden gefesselt werden; wir werden sie doch alle zerreißen, und zum Gebete unsere Zuflucht nehmen. Doch wir wollen nicht allein an den Rost, sondern auch an die andern Martern der Märtyrer gedenken und sie tief in unser Herz eingraben. Gleichwie Diejenigen, welche ihre Häuser ausschmücken, sie überall mit kostbaren Gemälden zieren, so laßt uns auch an den Wänden unsers Herzens die Martern der Heiligen abmalen. Jene Gemälde haben keinen Nutzen; diese aber sind mit vielen Vortheilen verknüpft. Sie verlangen keinen Aufwand und keine Kunst, sondern statt dessen einen fertigen Willen und eine edle und großmüthige Seele. In diese also laßt uns malen, wie diese auf den Folterbänken, jene auf glühenden Kohlen, andere in Kesseln voll siedenden Oeles liegen, wie jene in's Meer geworfen, diese zerrissen, diese auf ein Rad ausgespannt, jene von steilen Höhen herabgestürzt, jene in den Abgrund gestoßen werden; kurz, male dir alle ihre verschiedenen Martern, damit, wenn wir durch diese abwechselnden Gemälde unser Haus verschönert haben, wir es dadurch zu einer würdigen Wohnung des Königs der Himmel machen mögen. Denn wenn er dergleichen Gemälde in unserer Seele erblicken wird, so wird er mit dem Vater und dem heiligen Geiste kommen und Wohnung bei uns machen. Unser Herz wird alsdann ein königlicher Palast sein, kein unreiner Gedanke wird sich hinein wagen, so lange das Angedenken der Märtyrer als ein Gemälde darinnen

bleibt und glänzet; und so wird auch der König über alles beständig in uns wohnen. Haben wir nun auf diese Weise Christum in unsere Seele aufgenommen, so wird er uns nach unserm Abschiede von der Erde in die ewigen Hütten aufnehmen. Möchten wir doch dieser Seligkeit durch die Gnade und Erbarmung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi theilhaftig werden! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei allezeit Ehre, Macht und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IX. X.

Zwei Predigten über den Sturz des kaiserlichen Günstlings Eutropius.

(Gehalten 399 n. Chr.)

1.

Es ist zwar immer, hauptsächlich aber jetzt, an der Zeit auszurufen: „Es ist alles ganz eitel; es ist alles ganz eitel!" (Pred. Sal. 1, 2). Wo ist nun die glänzende Umgebung der Consulwürde? Wo sind nun die hellleuchtenden Lampen? Wo ist der laute Beifall des Volks? Wo sind die Tänze, die Gastmahle und öffentlichen Feierlichkeiten? Wo ist nun die vorige Pracht, der blendende Pomp? Womit hat sich das Aufsehen, womit haben sich die Glückwünsche des Volks und die Schmeicheleien der Zuschauer, die man bei den öffentlichen Schauspielen verschwendete, womit hat sich alles dieses geendiget? Alles ist vorbei. Ein einziger Sturm hat diesen stolzen Baum seiner Blätter beraubt. Der Stoß war so gewaltig, daß, nachdem er ihn bis auf die Wurzeln erschüttert, er nunmehr denselben ganz aus der Erde herauszureißen und zu zertrümmern drohet. Wo sind nun die falschen Freunde? Wo sind jene Gastmahle, bei welchen sie sich berauschten? Wo ist der Haufe der Schmarotzer? Wo der Wein, der täglich verschwendet wurde? Wo sind die Künste der Köche? Wo sind die kriechenden Sclaven der Macht, welche weiter nichts thun, als daß sie die Gunst der Gewaltigen durch niederträchtige Schmeicheleien zu erschleichen suchen? Alles ist verschwunden, wie Nacht und Schatten vor dem anbrechenden Tage entfliehen. Das

alles waren Blumen, die mit dem Ende des Frühlings verwelken, verschwindende Nebel, Dünste, die bald vergehen, Blasen, die im Augenblicke zerspringen, ein Spinnengewebe, das leicht zerrissen wird. Wir können daher den Ausspruch des heiligen Geistes: „Es ist alles ganz eitel!“ nicht oft genug wiederholen. Dieser Ausspruch sollte billig an allen Wänden, an allen Häusern, an allen öffentlichen Plätzen, an allen Sälen und Zimmern, vornehmlich aber in unsern Herzen angeschrieben werden, damit wir uns desselben beständig erinnern möchten. Da die meisten Menschen Träume, Einbildungen und Blendwerke für wahre Güter ansehen, so sollten sie einander bei allen Gastmahlen und in allen Gesellschaften zurufen: „Es ist alles ganz eitel; es ist alles ganz eitel!“

Sagte ich dir nicht immer, unglücklicher Eutropius, daß der Reichthum ein treuloser Sclave sei? Aber du hörtest mich nicht an. Sagte ich nicht, daß er uns gleich einem undankbaren Hausgenossen sehr leicht verlasse? Aber du glaubtest meinen Worten nicht. Siehst du, nun hat dich die Erfahrung selbst gelehret, daß er nicht allein ein treuloser Sclave und undankbarer Hausgenosse ist, sondern auch, daß er an seinem Besitzer oft zum Mörder wird! Denn er ist die Ursache, daß du dich jetzt fürchten und zittern mußt. Sagte ich dir nicht immer, wenn ich deinen Unwillen mir dadurch zuzog, weil ich die Wahrheit sagte, daß ich dich mehr liebte, als deine Schmeichler, daß ich mehr für dein Bestes sorgte, wenn ich dir Verweise gäbe, als die Niederträchtigen, die dein Ohr beständig mit falschen Lobsprüchen erfüllten? Sagte ich nicht immer dazu, daß die Wunden der Freunde besser gemeint sind, als die Küsse der Feinde? Hättest du meine Schläge angenommen, so brächten dich jetzt jene Küsse nicht in Gefahr des Todes. Meine Schläge zielten auf dein Wohl ab; aber diese Küsse haben dich in ein unheilbares Unglück gestürzt. Wo sind nun die Schmarotzer, die sich in deinem Weine berauschten? Wo sind sie nun, die dem Volke geboten, daß es vor dir aus dem Wege weichen sollte und die überall dein Lob verkündigten? Sie sind von dir gewichen; sie verleugnen deine Freundschaft; sie suchen alle in deinen Gefahren ihre Sicherheit. In deiner Hoheit ertrugen wir deinen Zorn; in deinem Falle beschützen wir dich. Die Kirche, welche du bekriegt hast, öffnet dir ihren Schooß.

und nimmt dich auf. Die Schaubühnen hingegen, der beständige Gegenstand deiner Gnadenbezeigungen, die uns sehr oft deinen Unwillen zuzogen, haben dich verrathen und in dein Verderben gestürzt. Ich sagte beständig zu dir: Warum wüthest du doch wider die Kirche so sehr, und stürzest dich in dein eigenes Verderben? Warum wüthest du wider die Kirche? Das Volk, zu dessen Gefallen du so viel auf Schauspiele verwendet, schärfte das Schwert wider dich; die Kirche hingegen, die von deinem unverständigen Eifer bestürmt wurde, giebt sich alle nur ersinnliche Mühe, dich aus der Grube, in welche du gefallen bist, herauszuziehen.

Ich sage dies nicht, um des Gefallenen zu spotten, sondern um diejenigen, welche noch stehen, vor dem Falle zu bewahren; nicht, um die Wunden des Unglücklichen aufzureißen, sondern um diejenigen, welche noch nicht verwundet sind, vor den Wunden zu warnen; nicht, um den Schiffbrüchigen ganz zu unterdrücken, sondern um denen, die noch mit günstigem Winde segeln, zuzurufen, daß sie sich vor dem Schiffbruche hüten mögen. Das beste Mittel, uns davor in Acht zu nehmen, ist dieses, daß wir uns der Vergänglichkeit und Veränderung aller menschlichen Dinge fleißig erinnern. Hätte dieser sie gehörig erwogen, so hätte er sie nicht erfahren. Allein obgleich er weder selbst sich zuredete noch sich von anderen zureden ließ, so machet wenigstens ihr, die ihr auf eure Reichthümer stolz seid, den Fall dieses Unglücklichen euch zu Nutze. Es ist nichts so vergänglich, als die Hoheit des Menschen. Ihr werdet keinen Namen finden können, der ihr ganzes Nichts vollkommen ausdrücke. Nennet sie einen Rauch, nennet sie Gras, nennet sie einen Traum, eine Blume; nennet sie, wie ihr wollet; ihr saget noch lange nicht damit, wie nichtig und vergänglich sie ist. Sie ist noch weniger, als nichts.

Wie nichtig und gefährlich sie sei, das kann euch das Beispiel dieses Unglücklichen lehren. Wer besaß eine größere Hoheit, als er? Besaß er nicht die Schätze des ganzen Erdkreises? Bekleidete er nicht die höchsten Würden? Fürchteten sich nicht Alle vor ihm, und begegnete ihm nicht jedermann mit der größten Ehrerbietung? Sehet, nun ist er unglücklicher, als die Gefangenen, die in schweren Fesseln seufzen; elender als die Sclaven; ärmer, als diejenigen, welche ihre Tage in der äußersten Dürf-

tigkeit zubringen! Täglich sieht er nichts als dräuende Schwerter, Foltern, die ihn peinigen, Henker, die ihn zum Tode führen wollen. Das Andenken seiner vergangenen Wollüste erfreuet ihn nicht; er empfindet nicht einmal die erquickenden Strahlen der Sonne; am Mittage ist alles Nacht um ihn, und es ist eben so viel, als ob er des Gebrauchs seiner Augen beraubt wäre. Doch was sage ich alles dieses, da ich doch nicht im Stande bin, das Leiden auszudrücken, das er jetzt empfinden muß, da er alle Stunden seinen Tod erwartet? Oder was habe ich nöthig, viel Worte zu machen, da er uns seine Angst am besten abschildert? Als vorgestern vom kaiserlichen Hofe Soldaten abgeschickt wurden, die ihn mit Gewalt von hier wegreißen sollten, so suchte er bei diesen heiligen Altären Schutz. Wie erblaßt sah er nicht aus! Wie erzitterte er nicht am ganzen Leibe! Wie bebte er! Welche Angst saß auf seiner Zunge! Der Schrecken hatte ihn ganz versteinert.

Ich sage dies nicht, um den Unglücklichen zu verspotten, sondern um eure Herzen zu erweichen, euch zum Mitleiden zu bringen und zu bewegen, daß ihr euch mit der gegenwärtigen Strafe, die er leidet, begnügen lassen sollet. Denn weil Viele von den Unsrigen so grausam sind, daß sie sich auch über uns beschweren, daß wir ihm die Kirche geöffnet haben, so wollen wir gern ihr hartes Herz durch die Darstellung seines Unglücks erweichen.

Worüber seid ihr zornig, meine Geliebten? Darüber, daß er seine Zuflucht in die Kirche genommen, die er ohne Aufhören angefeindet hat? Eben deswegen solltet ihr Gott verherrlichen, daß er ihn in solche Umstände versetzt hat, in welchen er theils die Macht, theils die Gnade der Kirche kennen lernen konnte; die Macht derselben daraus, daß er wegen der an ihr verübten Feindseligkeiten in ein solches Unglück gerathen; die Gnade derselben aber daraus, daß sie ihn jetzt mit ihrem Schilde bedecket, ihre Flügel über ihn ausbreitet, und, aller seiner Beleidigungen uneingedenk, ihm auf's liebreichste ihren Schooß öffnet. Das ist der herrlichste Sieg, den sie jemals davon getragen hat. Eine solche Großmuth beschämet Heiden und Juden, und beweiset, wie freundlich und gütig sie ist, daß sie ihres gefangenen Feindes schonet, ihn, da er von allen verlassen und verachtet ist, ganz

allein, gleich einer zärtlichen Mutter, unter ihre Flügel verbirgt, und sich dem Zorne des Kaisers, der Wuth des Volkes und dem allgemeinen Hasse widersetzet. Das ist eben der Ruhm unserer heiligen Altäre!

Du sagst: Kann es der Kirche zur Ehre gereichen, daß ein Bösewicht, ein Räuber, dessen Geiz unersättlich war, den Altar umfasset? Sage das nicht. Umfaßte doch ein Weib, welches ihr ganzes Leben in Lastern zugebracht hatte, die Füße des Heilandes, und es gereichte dem Erlöser nicht zum Vorwurfe, sondern vielmehr zum Lobe. Die Unreine verunreinigte den Reinen nicht, sondern der Heilige nahm die Unreinigkeit und Schande der Unreinen hinweg und heiligte sie. Wer du auch seist, o Mensch, hüte dich, der Beleidigungen eingedenk zu sein! Wir sind Knechte des Gekreuzigten, welcher gesagt hat: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34). Ihr sprechet mit Unwillen: Er selbst hat ja durch seine Gesetze der Kirche das Recht genommen, die Zuflucht der Unglücklichen zu sein. Sehet, er selbst kommt, die Ungerechtigkeit seiner Gesetze zu erkennen; er hebt sie selbst auf, und das thut er vor den Augen der Welt. Er rufet, ungeachtet seines Stillschweigens, allen Menschen zu: Hütet euch, daß ihr nicht eben das thut, was ich gethan habe, damit euch nicht eben das widerfahre, was mir begegnet ist! Sein Unglück ist ein Unterricht für andere. Welch eine Ehre für diesen Altar, und wie furchtbar und ehrwürdig wird er dadurch, daß dieser Löwe in dessen Fesseln ist! Daß ein Fürst auf einem erhabenen Throne sitzt, mit seinem Purpur umgeben ist, und eine herrliche Krone auf seinem Haupte trägt, das giebt seinem Bilde noch keinen solchen Glanz, als es dadurch erhoben wird, daß seine Feinde gefesselt und mit Ketten beschwert vor seinen Füßen liegen.

Unsere Versammlung ist heute so herrlich und volkreich, als an einem hohen Osterfeste. Ungeachtet euch keine Beredsamkeit hieher gezogen hat, so habt ihr euch doch in großer Menge hier versammelt. Wie laut redet sein Beispiel, ungeachtet seines Stillschweigens! Welch eine Lehre für euch! Jungfrauen, Weiber und Männer sind hier zusammen gekommen, das Elend der menschlichen Natur und die plötzliche Veränderung der Güter dieses Lebens in ihrer Blöße zu erblicken. Wie glänzte nicht noch vor

wenig Tagen dieses geschminkte Angesicht! Aber so ist alle Glückseligkeit, die sich auf Geiz und Unrecht gründet. Sie gewinnet bald Runzeln und wird häßlich. Das Unglück nimmt gleich einem Schwamme alle diese vergängliche Schminke, alle diese falschen Reize hinweg. Wie groß ist nicht die Macht dieses Unglücks! Derjenige, welcher vor wenig Tagen von allen angebetet und geehrt wurde, ist jetzt mit der größten Verachtung und Schande überschüttet. Der Reiche komme hieher und sehe; dieser Anblick wird ihm die größten Vortheile verschaffen. Wenn er sieht, daß derjenige, vor welchem der ganze Erdkreis erzitterte, von seiner Höhe herabgestürzt daliegt, gedemüthiget und voll Schrecken ohne Ketten an diese Säulen gefesselt hänget, so wird er von seinem Stolze ablassen, seinen Hochmuth überwinden, und von der Vergänglichkeit der menschlichen Dinge so urtheilen lernen, wie ein Weiser davon urtheilen muß. Die Erfahrung wird ihn von der Wahrheit folgender Worte überführen: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Ehre ist, wie die Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist (Hauch) bläset darein" (Jes. 40, 6). „Wie das Gras werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken" (Ps. 37, 2). „Seine Tage sind vergangen, wie ein Rauch" (Ps. 102, 4).

Der Arme, der hieher kommt und dieses Schauspiel erblicket, wird ganz anders von seinem Zustande urtheilen lernen und sein Schicksal nicht mehr beklagen. Ja, er wird Gott noch für seine Armuth danken, die für ihn eine sichere Freistatt, ein ruhiger Hafen und eine feste Burg ist. Er wird seinen Zustand nicht mit allen Gütern und Schätzen der Welt vertauschen wollen, nachdem er dieses gesehen hat. Er wird mit seiner Armuth zufrieden sein, wenn man ihm auch die Wahl eines größern Glücks anböte. Er wird lieber dürftig bleiben, als die Güter des Glücks eine Zeit lang besitzen und sie hernach mit Gefahr seines Lebens wieder verlieren wollen. Welch ein Gewinn für die Reichen und Armen, für die Hohen und Niedrigen, für die Knechte und Freien ist es nicht, daß dieser (Eutropius) seine Zuflucht hierher genommen hat! Keiner wird von hier weggehen, der nicht eine heilsame Lehre von hier mit wegnehmen sollte.

Habe ich nun eure Herzen erweicht? Habe ich euern Zorn

besänftiget? Habe ich die Unmenschlichkeit vertilgt und eure Herzen zum Mitleid gebracht? Ja, ich hoffe es! Der Zustand, worin ich euch erblicke, die Thränen, die aus euern Augen fließen, sind mir Bürge dafür. Weil denn eure steinernen Herzen in einen fruchtbaren Acker verwandelt sind, so lasset uns auch Früchte der Barmherzigkeit tragen. Lasset uns dem Kaiser zu Fuße fallen, oder lasset uns vielmehr den Gott der Barmherzigkeit und Gnade bitten, daß er den Zorn des Kaisers mindere und sein Herz erweiche und uns seiner ganzen Gnade würdige. Denn es hat sich schon seit dem Tage, daß er (Eutropius) seine Zuflucht hierher genommen hat, keine geringe Veränderung zugetragen. Nachdem er (der Kaiser) vernommen, daß der Unglückliche zu dieser Freistatt geflohen wäre, hat er an das versammelte Kriegsheer, das wegen seiner Verbrechen aufgebracht war und seinen Tod verlangte, eine lange Rede gehalten, in der Absicht, den Zorn desselben zu besänftigen. Er stellte ihnen vor, daß man nicht allein auf seine Verbrechen, sondern auch auf das sehen müsse, was er etwa Löbliches gethan habe. Für dieses müsse man ihm danken; für jene müsse man ihm Vergebung widerfahren lassen und sich dabei der Schwachheit der menschlichen Natur erinnern. Als sie von neuem verlangten, daß der Kaiser seinen Schimpf rächen sollte, ein großes Geschrei anfingen, seinen Tod forderten und mit ihren Lanzen dräueten, da vergossen seine gnädigen Augen Thränenströme, und er besänftigte endlich ihren Zorn durch die Vorstellung, daß der Altar, zu dem er seine Zuflucht genommen hätte, ihre Ehrfurcht verdiene.

Wir müssen nunmehr auch an unserer Seite thun, was unsere Schuldigkeit ist. Denn welche Vergebung würdet ihr verdienen, wenn ihr fortfahren wolltet, euern Zorn wüthen zu lassen, da der Kaiser die Beleidigungen vergißt, welche ihm dieser Unglückliche zugefügt hat? Mit welchem Herzen wollet ihr an den hohen Geheimnissen dieses Altares Antheil nehmen, wenn die Versammlung geendiget sein wird? Wie wollet ihr das Gebet beten können: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ wenn ihr verlanget, daß euer Schuldiger bestraft werden solle? Ihr sprecht, daß er euch die größten Beleidigungen zugefügt habe? Ich will das nicht leugnen. Aber es ist jetzt nicht die Zeit des Gerichtes, sondern die Zeit der

Barmherzigkeit, nicht die Zeit der Rechenschaft, sondern die Zeit der Gnade. Jetzt sollet ihr kein Urteil sprechen, sondern Mitleid haben. Niemand also unter euch sei mehr zornig; niemand lasse sich länger vom Unwillen beherrschen, sondern lasset uns vielmehr den Gott der Gnade und Barmherzigkeit bitten, daß er dem Schuldigen das Leben schenke, und ihn von dem angedrohten Tode befreie, damit er seine Verbrechen büßen könne. Lasset uns insgesammt zu unserm gnädigen Kaiser hingehen, und ihn bei der Kirche und bei dem Altare beschwören, daß er den Unglücklichen diesem heiligen Tische schenke. Das wird selbst der Kaiser loben. Wir werden dadurch Gott angenehm und gefällig werden, und einen reichen Lohn unserer Barmherzigkeit davon tragen. Denn gleichwie er die Grausamen und Unbarmherzigen hasset, so liebt er hingegen die Mitleidigen, welche gern Barmherzigkeit erzeigen. Sind sie gerecht, so werden ihre Kronen desto herrlicher werden; sind sie aber Sünder, so erbarmet er sich wieder, und thut an ihnen, was sie andern gethan haben. Er spricht ja: „Ich habe Lust an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer" (Hos. 6, 6). Die ganze heilige Schrift bezeuget, daß er dies von uns verlange, und daß dies ein sicheres Mittel wider unsere Sünde sei. So werden wir uns denn ihn zu einem gnädigen Gott machen; so werden wir uns von unsern Sünden befreien; so werden wir der Kirche Ehre bringen; so wird uns der leutselige Kaiser loben; so werden wir den Beifall des ganzen Volkes erhalten. Die ganze Welt wird die Sanftmuth und Gelindigkeit unserer Stadt preisen, und unser Lob wird auf der ganzen Erde verkündiget werden!

2.

Es ist wahr, man findet in einem Garten viel Anmuth; doch das Vergnügen, welches die heilige Schrift giebt, wenn man sie liest, ist weit größer. Dort sind Blumen, aber sie verwelken; hier sind angenehme Lehren, die immer angenehm bleiben; dort weht der West; hier erquickt uns der heilige Geist; den Garten beschützen die Hecken; hier beschützt uns die Vorsehung Gottes; dort singen die Vögel; hier erfreuen die Propheten; dort bringt der Anblick Vergnügen; hier das Lesen Nutzen. Der Garten ist

nur an einem Orte; die heilige Schrift in der ganzen Welt. Der Garten ist den Unbeständigkeiten des Wetters ausgesetzt; die heilige Schrift behält im Sommer und Winter ihre Blätter und ist beständig mit Früchten beschwert. Laßt demnach das Lesen der heiligen Schrift unsere liebste Beschäftigung sein. Sie vertreibt deinen Kummer, sie nährt dein Vergnügen, sie nimmt deine Bosheit hinweg, sie gründet die Tugend und läßt dich in dem Sturme der Geschäfte nicht hin und her wanken. Das Meer mag wüten; du wirst allezeit heiter bleiben; denn die heilige Schrift, die du liest, ist der Steuermann, der dein Schiff lenkt. Die Versuchungen, die uns im menschlichen Leben zustoßen, zerbrechen diesen Mast nicht, zerreißen dieses Tauwerk nicht. Die gegenwärtigen Begebenheiten bestätigen, was ich sage. Die Kirche war vor einigen Tagen belagert; die Soldaten kamen; Feuer schoß aus ihren Augen, und der Oelbaum verwelkte doch nicht. Sie entblößten die Schwerter und niemand wurde verwundet. Im Palaste des Kaisers herrschte Angst und Schrecken; die Kirche war in Sicherheit, obgleich hier der Sturm entstand. Man suchte hier denjenigen, der seine Zuflucht hierher genommen hatte, und wir standen unerschrocken da. Denn wir hatten die Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18), zum gewissen Pfande unserer Sicherheit. Unter der Kirche aber verstehe ich nicht den Ort, sondern die Sitten; nicht die Mauern, sondern die Gesetze der Kirche. Wenn du zur Kirche fliehst, so fliehe nicht zu dem Orte, sondern fliehe mit dem Gemüthe zu ihr. Denn zum Wesen der Kirche gehört nicht Wand und Mauer, sondern Glaube und Tugend. Saget ja nicht, daß der Verrathene von der Kirche verrathen worden sei! Hätte er die Kirche nicht verlassen, so wäre er nicht verrathen worden. Die Kirche hat nicht ihn verlassen, sondern er hat die Kirche verlassen. Er ist nicht in der Kirche, sondern außer der Kirche seinen Feinden in die Hände gefallen. Warum hat er die Kirche verlassen? Willst du dich retten, so mußt du den Altar ergreifen. Die Mauern beschützten dich nicht, sondern die Vorsehung Gottes. Du warst ein Sünder; Gott verwirft dich darum nicht; denn er ist nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen. Die bußfertige Sünderin wurde

selig, weil sie die Füße des Heilandes umfaßte. Hast du gehört, was heute verlesen wurde? Dieses sage ich, daß ihr ohne Bedenken eure Zuflucht in die Kirche nehmen sollt. Bleibe in der Kirche, so wirst du von der Kirche nicht verlassen werden. Fliehst du aber aus der Kirche, so hast du die Schuld, und nicht sie. Bleibst du darinnen, so bricht der Wolf nicht hinein; gehst du heraus, so wirst du vom Wolfe ergriffen werden, daran ist aber nicht die Hürde, sondern dein Kleinmuth schuld. Mit der Kirche kann nichts verglichen werden. Mauern und Waffen verderben mit der Zeit; die Kirche veraltet niemals. Die Feinde stürzen die Mauern ein; die Teufel können nicht einmal die Kirche überwältigen. Wir rühmen nicht mehr von der Kirche, als was die Erfahrung bestätigt. Wie viele, welche die Kirche bekriegt haben, sind nicht mit Schrecken untergegangen? Sie hingegen hat ihr Haupt in den Himmel erhoben. So groß ist die Kirche! Sie überwindet, wenn sie bekriegt wird; man stellt ihr nach, sie triumphirt über alle Nachstellungen; sie wird verachtet, und alle Beschimpfungen machen sie nur herrlicher. Die Wellen mögen sie bestürmen; sie sinkt nicht unter; die Stürme brausen um sie herum, und sie leidet keinen Schiffbruch. Sie kämpft und wird nicht niedergeworfen; sie trägt allezeit den Sieg davon. Warum hat denn also Gott zugelassen, daß sie bekriegt würde? Damit ihr Triumph desto herrlicher sein möchte. Ihr seid damals zugegen gewesen; ihr habt gesehen, was für Waffen in Bewegung waren. Von welcher Wuth waren nicht die Kriegsleute entbrannt. Aber, der Höchste sei gelobt! alles das setzte uns gar nicht in Schrecken.

Dieses sage ich, damit ihr mir nachfolgen sollt. Warum erschraken wir nicht? Weil wir uns vor keinem einzigen gegenwärtigen Uebel entsetzten. Wovor sollen wir uns doch fürchten? Vor dem Tode? Dieser kann uns nicht schrecklich sein; er bringt uns ja zur wahren Ruhe! Vor dem Verluste meiner Güter? „Nackend bin ich vom Mutterleibe kommen, nackend werde ich auch wieder dahin kehren" (Hiob 1, 21). Vielleicht vor dem Elende? „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist" (Ps. 24, 1). Vor Verleumdungen? „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels von euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird

euch im Himmel wohl belohnet werden" (Matth. 5, 12). Ich sah die Schwerter, und gedachte an den Himmel; ich erwartete den Tod, und erinnerte mich der Auferstehung; ich sah die Mühseligkeiten dieses Lebens, und zählte die himmlischen Belohnungen; ich sah die Nachstellungen und gedachte an die Krone im Himmel; die Ursache des Kampfes war mir Trost genug. Ich wurde freilich weggeführt; aber das gereichte mir nicht zur Schmach. Es giebt nur eine wahre Unehre, und das ist die Sünde. Die ganze Welt mag dich beschimpfen; wenn du dich nicht selbst entehrest, so ist deine Ehre stets ungeschändet. Die Verrätherei des Gewissens ist die einzige, vor der du dich zu fürchten hast. Wenn dich dein Gewissen nicht verräth, wird dich niemand verrathen. Ich wurde weggeführt, und sah, was vorgegangen war. Ich sah, daß meine Worte eintrafen, und nunmehr öffentlich durch die Erfahrung selbst bestätigt wurden, die Worte nämlich: „Alles Fleisch ist Heu, und seine Herrlichkeit wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret; die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläst darein." Die Nacht ist vorbei, und der Tag ist angebrochen; der Schatten ist verschwunden, und nun sieht man die Sachen, wie sie wirklich sind. Sie hoben sich bis in den Himmel und sind nun in die Tiefe herabgestürzt. Die Wellen, die so hoch stiegen, wurden durch menschliche Zufälle wieder erniedrigt. Die Stolzen nahmen sich eine Lehre an dem, was vorging. Ich sagte zu mir selbst: Werden sie nun in Zukunft weiser oder wird nach zwei Tagen wieder alles in die Vergessenheit gerathen sein? Ich ermahnte beständig. Ich will es wieder sagen; beständig will ich es sagen. Aber was hilft es? Es hilft allerdings. Hört mich nicht die Hälfte, so hört mich der dritte Theil, und hört mich der dritte Theil nicht, so hört mich der vierte, und hört mich der vierte nicht, so hören mich zehn, wo nicht zehn, doch fünfe, wo nicht fünfe, zum wenigsten wird mich einer hören; und hört mich auch Niemand, so werde ich doch belohnt. „Das Heu ist verdorret; die Blume ist verwelket; aber des Herrn Wort währt in Ewigkeit!"

Seht ihr, wie vergänglich alle menschliche Hoheit, wie zerbrechlich alle Gewalt ist? Seht ihr den Reichthum, den ich immer einen treulosen Sclaven, nicht allein einen treulosen Sclaven, sondern auch einen Mörder nannte? Er verläßt seine Besitzer

nicht allein, sondern er tödtet sie auch. Wenn man ihm am meisten schmeichelt, so wird er am ersten zum Verräther an uns. Was giebst du dir so viel Mühe um den Reichthum, der heute dein und morgen einem Andern ist? Was gebt ihr euch so viel Mühe um den Reichthum, da ihr wißt, daß ihr ihn nicht behalten könnt? Willst du ihn behalten, so vergrabe ihn nicht, sondern gieb ihn den Armen. Der Reichthum ist wild; wenn man ihn halten will, so flieht er; wenn man ihn ausstreut, so bleibt er. „Er streuet aus", heißt es, „und giebt den Armen. Seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich" (Ps. 112, 9). Streue die Güter aus, damit sie bleiben; vergrabe sie nicht, damit sie dir nicht entfliehen. Wo ist nun der Reichthum? Ich will Denjenigen, der von hier weggegangen ist, fragen. Ich sage es nicht, ihm Vorwürfe zu machen oder seine Wunden aufzureißen; das sei ferne! Ich will Andere dadurch, daß ich ihnen den Schiffbruch dieses Unglücklichen vorstelle, vor dem Schiffbruche warnen. Als die Kriegsleute wütheten, die Gesetze verachtet, die Befehle des Kaisers verspottet wurden, als Purpur und Scepter nichts ausrichteten, sondern sich beschimpfen lassen mußten: Wo war da dein Reichthum? Wo waren die silbernen Gefäße und die vergoldeten Betten? Wo waren die Sclaven? Alle auf der Flucht. Wo waren die Verschnittenen? Alle auf der Flucht. Wo waren die Freunde? Sie hatten die Larven abgelegt. Wo waren die Paläste? Sie waren verschlossen. Wo waren die Schätze? Ihr Besitzer hatte die Flucht ergriffen. Sie waren vergraben; wo verbarg er sie nun? Bin ich euch zur Last? Sage ich es euch etwa zu oft, daß der Reichthum an denen, die ihn mißbrauchen, zum Verräther wird? Die Zeit ist gekommen, welche die Wahrheit aller meiner Reden bestätigt. Warum behältst du die Reichthümer doch, wenn sie dir in der Zeit der Anfechtung nichts helfen können? Wenn sie etwas können, so mögen sie ihre Macht zur Zeit der Widerwärtigkeit zeigen. Entfliehen sie alsdann, wozu dienen sie dir? Die Erfahrung bezeugts. Was ist jetzt ihr Nutzen. Die Schwerter sind geschärft; der Tod dräut; das Kriegsheer wüthet; man zittert vor dem, was noch zukünftig ist. Nirgends aber sehe ich den Reichthum. Wo ist dieser Treulose hingeflohen? Er hat dich in alles dieses Unglück gestürzt, und zur Zeit der Noth verläßt er dich. Man wirft mir immer vor, daß ich beständig wider die Reichen

rede. Verfolgen sie doch die Armen beständig. Ich greife die Reichen immer an, sagt man; keineswegs die Reichen, sondern Diejenigen, welche den Reichthum mißbrauchen. Ich sage es ja beständig, daß ich nicht den Reichen, sondern den bestrafe, der fremde Güter mit Unrecht an sich zieht. Ein Reicher ist etwas anderes als ein Räuber, etwas anderes als ein Begüterter; etwas anderes als ein Geiziger. Mache einen Unterschied zwischen den Dingen und vermenge nicht Dinge mit einander, die nicht mit einander zu vermengen sind. Du bist reich? Das wehre ich dir nicht. Du bist ein Räuber? Darüber bestrafe ich dich. Was du besitzest, ist dein. Gut, genieße dasselbe. Du ziehst fremde Güter mit Gewalt an dich? Dazu schweige ich nicht. Willst du mich deshalb steinigen? Ich will gern mein Blut vergießen, damit ich dir nur deine Sünde untersagen dürfe. Ich achte weder Haß noch Sturm; ich sehe blos auf die Besserung meiner Zuhörer. Die Reichen sind meine Kinder; die Armen sind auch meine Kinder; ich gebähre sie beide mit Schmerzen. Drückst du also den Armen, so klage ich dich deswegen an. Der Arme leidet nicht so viel dabei, als der Reiche. Der Arme leidet am zeitlichen Vermögen; du aber leidest an deiner Seele. Man mag mich hassen, man mag mich verfolgen und steinigen. Je mehr ich Nachstellungen erdulde, desto mehr Kronen erhalte ich; je mehr ich Wunden zähle, desto mehr zähle ich Belohnungen.

Ich fürchte mich also nicht vor Nachstellungen; ich fürchte mich blos vor der Sünde. Wenn mich nur Niemand einer Sünde überführen kann, so mag mich die ganze Welt verfolgen. Denn dieser Krieg macht mich nur herrlicher, als ich bin. So will ich, daß auch ihr urtheilen sollt. Fürchtet euch nicht vor den Nachstellungen eines Gewaltigen; fürchtet euch aber vor der Macht der Sünde. Es wird dir kein Mensch schaden, wenn du dir nicht selbst schadest. Laß tausend Schwerter neben dir blitzen; wenn du dir nur keiner Sünde bewußt bist, so wird dich Gott erretten. Du magst im Paradiese sein; wenn du sündigst, so wirst du dessen verlustig werden. Adam war im Paradiese, und wurde daraus verstoßen. Hiob saß in der Asche und wurde gekrönt. Was half jenem das Paradies? Was schadete diesem der Aschenhaufen? Jenem stellte Niemand nach, und er fiel. Diesem stellte der Satan nach, und er wurde gekrönt. Beraubte

er ihn nicht seiner Güter? Doch er raubte ihm seine Frömmigkeit nicht. Raubte er ihm nicht seine Kinder? Aber er erschütterte seinen Glauben nicht. Er verwundete seinen Leib; aber er fand doch den wahren Schatz nicht. Er bewaffnete sein Weib wider ihn. Hiob überwand den ausgeschickten Krieger. Er schoß alle seine Pfeile auf ihn; allein der Heilige ward nicht verwundet. Er stürmte und er erschütterte diesen hohen Thurm nicht; er empörte die Wellen und das Schiff sank nicht unter. Merke nur das, ich bitte dich; ich umfasse deine Knie mit Thränen, und bitte dich: Sündige nicht, so wird dir Niemand schaden. Preiset niemals einen Reichen selig; nennt Niemanden elend, als Denjenigen, welcher in Sünden lebt. Preiset den selig, der ein gerechtes und tugendhaftes Leben führet. Nicht die Natur der Dinge, sondern die Beschaffenheit des Herzens machen einen Menschen glücklich oder unglücklich. Niemals wirst du dich vor den Schwertern entsetzen, wenn dich dein Gewissen nicht anklagt. Niemals wirst du dich im Kriege fürchten, wenn dein Herz ruhig und unschuldig ist. Wo sind nun Diejenigen, welche von hier entwichen sind? Beugten sich nicht alle Menschen vor ihnen? Mußten sich nicht Diejenigen, welche die höchsten Würden bekleideten, vor ihnen entsetzen? Die Sünde kam; alles ist niedergestürzt; die Knechte sind nunmehr ihre Richter; die Schmeichler ihre Henker. Diejenigen, welche seine Hand vordem küßten, rissen ihn von der Kirche hinweg; die ihn gestern anbeteten, sind seine Feinde. Wie geht das zu? Ihre Liebe, die sie gestern zu ihm trugen, war keine aufrichtige Liebe. Die Zeit ist gekommen, wo sie die Larven fallen lassen. Verräther, küßtest du ihm gestern nicht die Hand? Nanntest du ihn nicht deinen Wohlthäter und Erhalter? Lobtest du ihn nicht überall? Warum klagst du ihn heute an? Gestern ein Bewunderer; heute ein Ankläger! Gestern wußtest du zu seinem Lobe nicht Worte genug zu finden; heute hast du tausend Vorwürfe wider ihn. Welch eine Veränderung! Welch eine Verwandlung!

Ich habe es nicht so gemacht. Ich, dem doch so sehr von ihm nachgestellt wurde, nahm ihn in meinen Schutz. Ob ich gleich tausend Drangsale von ihm habe erdulden müssen, so vergalt ich ihm doch nicht Böses mit Bösem. Ich ahme meinem Herrn nach, welcher am Kreuze sprach: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen

nicht, was sie thun.“ Dieses sage ich, damit ihr euch nicht durch die Lasterhaften verführen lasset. Wie viele Veränderungen sind nicht vorgefallen, seitdem ich hier Bischof gewesen bin! Und Niemand bessert sich? Wenn ich sage Niemand, so verdamme ich euch nicht Alle. Das sei fern! Es ist nicht möglich, daß dieser fette Acker, wenn er besäet wird, gar keine Frucht bringen sollte. Allein ich bin unersättlich; ich verlange nicht wenige; ich verlange sie Alle selig zu machen. Wenn ein Einziger verloren geht, so glaube ich verloren zu gehen. Ich gedenke jenem Hirten nachzuahmen, welcher neunundneunzig Schafe in der Wüste hatte und doch einem einzigen Schafe nachging, welches von der Heerde abgekommen war. Wie lange werdet ihr doch eure Begierden nur auf Schätze, auf Gold und Silber richten? Wozu dient der vergossene Wein? Was helfen die Schmeicheleien der Schmarotzer? Wozu nützen die gekrönten Pokale? Wozu die satanischen Gastmahle mit einem satanischen Pompe erfüllt? Weißt du nicht, daß das gegenwärtige Leben nur eine Pilgrimschaft ist? Du bist hier kein Bürger, sondern ein Fremdling. Hast du verstanden, was ich sage! Du bist hier kein Bürger, sondern ein Fremdling und Pilgrim. Sagt nicht: Ich habe in dieser oder in jener Stadt das Bürgerrecht. Niemand hat hier eine bleibende Stätte. Unser Wandel ist im Himmel. Das Gegenwärtige ist der Weg dahin. So lange wir leben, so lange setzen wir unsern Weg fort. Vergräbt wohl Einer sein Geld auf dem Wege? Wenn du in eine Herberge kommst, schmückest du wohl dieselbe aus? Nein, du issest und trinkest und setzest hernach deinen Weg weiter fort. Das gegenwärtige Leben ist nur eine Herberge. Wir fangen an zu leben; wir sterben; bemühe dich also, daß du eine gute Hoffnung habest, wenn du aus der Herberge abscheidest. Laßt uns hier nichts zurück lassen, damit wir dort nicht einen Verlust leiden. Wenn du in eine Herberge kommst, was sagst du zu deinem Knaben? Sprichst du nicht: Siehe zu und merke dir's, wo du unsere Sachen hinlegst, damit uns nichts verloren gehe, sondern damit wir Alles erhalten nach Hause bringen? Ebenso laßt uns in Ansehung des gegenwärtigen Lebens gesinnt sein. Laßt uns dasselbe als eine Herberge ansehen und hier nichts zurücklassen, damit wir Alles in die Hauptstadt bringen, wohin wir unsern Lauf gerichtet haben. Du bist ein Pilgrim; ja du bist noch nicht ein-

mal so gut, als ein Wanderer. Der Wanderer weiß, wann er in die Herberge kommt und wann er herausgeht. Denn es steht bei ihm, wann er hineingehen und wann er sie verlassen will. Ich weiß hingegen nicht, wann ich in dieses Leben komme; ich weiß es auch nicht, wann ich dasselbe wieder verlassen werde. Ich versorge mich vielleicht auf eine lange Zeit mit Lebensmitteln, und Gott ruft mich vielleicht bald ab: „Du Narr, weß wird's sein, das du gesammelt hast? Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern" (Luc. 12, 20). Der Ausgang ist ungewiß; der Besitz ist ungewiß; überall sind Abgründe; überall wird man von Wellen bestürmt. Warum fällst du eitler Schatten wegen in solche Thorheiten? Warum entfernest du dich von den wahren Gütern, und jagest Blendwerken nach?

Das sage ich, und ich werde nicht müde werden, es zu sagen. Ich will verwunden, damit ich die Wunden heilen könne. Dieses thue ich nicht um der Gefallenen willen, sondern um Derer willen, die noch stehen. Jene sind dahin und haben ein Ende; diese sollen durch den Fall der Andern zur Vorsicht ermahnt werden. Ihr sagt: Was sollen wir thun? Hasset den Reichthum und liebet euer Leben. Entlediget euch eurer Güter; nicht aller Güter, sondern nur der überflüssigen. Begehret nicht, was Andere haben; beraubet die Wittwen nicht; reißet der Waisen Güter nicht an euch; bemächtiget euch fremder Häuser nicht. Ich rede wider keine Person; ich rede wider die Laster. Wenn Jemandem sein Gewissen schlägt, der ist selbst schuld daran, und nicht meine Rede. Warum reißt ihr doch Güter an euch, um welcher willen ihr beneidet werdet? Reißet doch jene Kronen; reißet nicht die Erde, sondern den Himmel zu euch. „Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich zu sich" (Matth. 11, 12). Was beraubest du den Armen, der dich anklagen wird? Reiße Christum zu dir, der dich loben wird. Siehst du, wie thöricht du handelst, daß du einen Armen beraubst, der doch wenig hat? Christus sagt: Reiße mich zu dir; ich will dich für diese Gewaltthätigkeit belohnen. Thue meinem Reiche Gewalt und reiße es zu dir. Wenn du ein irdisches Reich an dich reißen wolltest, so würdest du als ein Aufrührer dem Tode nicht entgehen. Wo du hingegen das himmlische nicht

an dich reißest, so wirst du ewige Strafen leiden müssen. Das Irdische wird beneidet. Um der geistlichen Güter willen wird man geliebt. Das Alles erwäge fleißig bei dir selbst, und zwar alle Tage, damit du nicht in Verwirrung gerathest, wenn du nach zween Tagen einen Andern auf dem kaiserlichen Wagen, und mit einem köstlichen Gewande bekleidet siehst, der sich ebenso aufbläht, als der Gefallene. Preise nicht den Reichen, sondern den Gerechten. Verlasse die Kirche nicht; denn nichts ist stärker, als die Kirche. Sie ist höher, denn der Himmel und weiter als die Erde. Amen!*)

---

*) Wir haben hier nur den Theil der Predigt mitgetheilt, der von dem Falle des Eutropius handelt; der zweite Theil ist ein dogmatischer Excurs über die Worte: „die Braut stehet zu deiner Rechten" (Psalm 45, 10).

XI.

Predigt über den Circusbesuch am Charfreitag.*)

Ist das zu tragen? Ist das zu dulden? — Euch selbst will ich als Richter über euch. So verfuhr einst auch Gott mit den Juden. Denn als er über dieselben zu klagen hatte, sprach er zu ihnen: „Was habe ich dir gethan, mein Volk? Und womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir!" (Micha 6, 3) — und abermal: „Was haben doch eure Väter Fehls an mir gehabt?" (Jerem. 2, 5). Ihm nun will ich gleich thun und rufe euch abermal zu: Ist das zu tragen? Ist das zu dulden? Nachdem das Wort so lange seinen Lauf gehabt und nach soviel empfangener Lehre sind Etliche von uns gewichen und lieber hingelaufen, um einem Pferderennen zuzusehen, und haben also getobt und gewüstet, daß sie die ganze Stadt mit ordnungswidrigem Geschrei

*) Als Chrysostomus schon über ein Jahr den Samen göttlichen Wortes in Constantinopel ausgestreut hatte und in der Natur die Ernte schon auf dem Halme stand, überschwemmte ein anhaltender Regenguß die Felder, sodaß eine Hungersnoth in nächster Aussicht war. Die Leute fingen an, Buße zu thun und das Brod des Lebens zu suchen; große Menschenströme brachen hervor und ergossen sich in die Apostelkirche, um zu beten und Fürbitte zu erlangen. Am Mittwoch, nachdem das Gewässer verlaufen, fuhr man zu einem Dankgottesdienste hinüber nach der Kirche Petri und Pauli, welche jenseits des Bosporus stand. Am nächsten Freitag, welcher Tag wegen des Leidens und Sterbens Christi in der alten Kirche stets ein Bettag war, standen die Gotteshäuser leer, weil gerade ein glänzendes Pferderennen stattfand; am Sonnabend stürzten die lustigen Weltkinder sich in die lästerliche Ueppigkeit des Theaters; am Sonntag aber stieg Chrysostomus auf seine Kanzel und hielt diese Predigt, deren ergreifende Wahrheit auch unserer Zeit und Welt nur heilsam sein könnte.

und Gebrüll erfüllten, wodurch sie gellendes Gelächter zwar, doch weit mehr Klageton erweckten. Ich aber saß daheim und hörte den Losbruch des Tobens und litt mehr, als die, welche auf ungestümer See umhergetrieben werden. Denn gleichwie diese, wenn die Wogen an die Planken des Schiffes heranstürmen, das Aeußerste fürchten müssen: so stürmten auch auf mich jene wüsten Klänge mit verdoppelter Wucht ein, und zur Erde hielt ich den Blick geheftet, in Scham und Trauer verhüllt, als die Einen, welche die obersten Sitze der Rennbahn einnahmen, sich so zuchtlos gebehrdeten, während die Andern, welche sich unten in der dichten Volksmasse befanden, den Wagenlenkern Beifall zujauchzten und einen gräulichern Lärm, als diese, vollführten. — Was wollen wir sagen oder welche Entschuldigung vorbringen, wenn etwa ein Fremdling, der dabei war, mit Vorwürfen aufträte und spräche: „Ist das die Stadt mit der Apostelkirche? Die Stadt, welche einst eines so großen Lehrers sich zu erfreuen hatte? Ist das das Volk, das Christum lieb hat, das ungeschminkte, geistlich wettkämpfende Volk?" —

Und nicht einmal gegen den Tag habt ihr Ehrfurcht geübt, an welchem für unser Geschlecht das Zeichen des Heils gegeben ward! Am Freitag, an welchem dein Herr für die ganze Welt an's Kreuz geschlagen und ein so großes Opfer dargebracht ward, an welchem das Paradies sich wieder aufthat, der Schächer in's alte Vaterland zurückgeführt, der Fluch gelöst, die Sünde getilgt, die lange Feindschaft aufgehoben ward, an welchem die Versöhnung Gottes mit der Menschheit geschah und Alles, Alles sich umgestaltete; an dem Tage, an welchem es galt zu fasten, die Sünde zu bekennen und Dankgebete hinaufzuschicken zu dem, der so große Dinge an allen Enden gethan, — siehe, an solch einem Tage bist du fernhin gegangen vom Gotteshaus, vom geistlichen Opfer, von brüderlicher Gemeinschaft, fern auch vom heiligen Ernste des Fastens, und bist als Gefangener des Teufels zu jenem Schauspiel geschleppt worden! Ist das zu tragen? Ist das zu dulden? Immer und immer wieder muß ich's sagen und meinen Seelenschmerz dadurch lindern, daß ich ihn nicht mit Stillschweigen unterdrücke, sondern ohne Rückhalt ansage und euch vor die Augen stelle.

Wie werden wir nun Gott wieder versöhnen können und

wie seinen Zorn abwehren? — Noch vor drei Tagen stürzte ein gewaltiger Wolkenbruch herab und riß Alles mit sich fort und nahm dem Landmann sozusagen die gedeckte Tafel vom Munde weg, indem er die prangenden Aehren niederbog und alles Andre durch ungeheure Wassermassen der Fäulniß preisgab. Da konnten wir Buß- und Betprozessionen veranstalten, da stürzte die ganze Stadt, wie ein Waldstrom, zu den den Aposteln geheiligten Orten, da nahmen wir zu Fürbittern den heiligen Petrus und den seligen Andreas, das werthe Apostelpaar, und Paulus und Timotheus nicht minder. Dann aber, als der Zorn gestillt war, durchstachen wir die Meerfluth und wagten uns kühn auf die Wogen und eilten zu den Helden des Glaubens, zu Petrus, dem Felsen, zu Paulus, dem auserwählten Rüstzeug, um ein geistlich Lobfest zu feiern, um ihre Kämpfe, Siege und Siegeszeichen gegen die Teufel zu verkündigen. Du aber, nicht geschreckt durch das Furchtbare des Geschehenen, nicht zurechtgewiesen durch die Hoheit apostolischer Großthaten, enthebst dich so bald, ach, kaum daß ein Tag dazwischen lag, der Zügel und schreist in wilder Lust und siehst deine von den Leidenschaften als gefangen dahingerissene Seele so verächtlich an? — Ei, wenn es dir darum zu thun war, den Wettlauf vernunftloser Thiere zu schauen, warum hast du nicht deine eignen, unvernünftigen Leidenschaften, den Zorn und die böse Lust in's Joch gespannt? Warum hast du diesen nicht aufgelegt das heilsame und leichte Joch höherer Erkenntniß, warum nicht den gesunden Gedanken ihnen als Lenker gestellt? Warum bist du nicht nach dem Kleinod der himmlischen Berufung gelaufen und hast nicht, statt aus einem Verbrechen in's andre, von der Erde den Schritt zum Himmel gelenkt? Denn ein solcher Lauf bietet Herrliches und Seliges! — Aber siehe, deine Pflichten und Geschäfte hast du einem planlosen Zufall hingegeben, hast als Kampfrichter über den Sieg Andrer dagesessen, und einen so heiligen Tag nutzlos, eitel, ja sogar in Sünden hingebracht! —

Oder weißt du nicht, daß, gleichwie wir über das Geld, das wir unsern Knechten einhändigen, Rechenschaft bis auf den letzten Pfennig fordern, Gott auch von uns Rechnung verlangen wird über die Art und Weise, wie wir jeden unsrer Lebenstage verwendet haben? Was wollen wir sagen und wie uns entschuldigen, wenn über jenen Tag ein Nachweis geboten wird? — Deinet-

wegen ist die Sonne aufgegangen, deinetwegen hat der Mond die Nacht erhellt, deinetwegen erglänzten die Sterne in flimmernden Reigen; die Winde haben dir geweht, in deinem Dienste sind die Wasser geflossen; dir sproßten die Saaten, für dich entstanden die Pflanzen; um deinetwillen ging die Natur in geordneten Gleisen unter dem Wechsel der Tage und Nächte — ja, das Alles ist für dich geschaffen! Du aber, indem alle Creaturen dir dienen, erfüllst des Teufels Gelüst, und indem du dieses große Haus Gottes, seine Welt, als Miethwohnung inne hast, vergissest du doch ihm die Miethe zu zahlen. Und nicht der eine Tag war dir genug —; am folgenden, wo du ein wenig hättest ruhen sollen von der vorigen Bosheit, bist du ins Theater gelaufen, aus dem Rauch in's Feuer rennend, aus einem Abgrund in einen schlimmeren dich stürzend. Greise haben ihr graues Haar geschändet, Jünglinge ihre Jugend hingeworfen, Väter haben ihre Kinder mitgenommen und die unschuldige Kindheit gleich von Anfang an in die Abgründe der Gottlosigkeit hinunter gestoßen, sodaß man mit Fug und Recht Kindermörder, nicht Väter, diejenigen nennen kann, welche die Seele ihrer Erzeugten durch die Sünde verderben. Du fragst: welche Sünde? Ja, das ist's eben, warum ich traure, daß, indem du tief erkrankt bist, du doch nichts weißt von Krankheit und darum nach keinem Arzte fragst. Mit einem Herzen voll Ehebruchs fragst du noch, was da Sünde sei! Oder hast du nicht gehört, was Christus spricht: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen" (Matth. 5, 28)? Nun, was dann — sprichst du — wenn ich nicht hinsehe ihrer zu begehren? Aber wie willst du mich davon überzeugen? Wer sich nicht einmal des Anschauens enthält, sondern eifrigst gerade darauf erpicht ist, wie mag ein Solcher nach dem Anschauen makellos bleiben können? Dein Körper ist doch etwa nicht von Stein, von Eisen? Wisse: von Fleisch bist du umgeben, vom Fleisch des Menschen, welches schneller als Heu von der bösen Lust entzündet wird! Warum ich gerade das Theater erwähne? Siehe, oft schon auf offnem Markte, bei Begegnung eines Weibsbilds, verwirren sich die Sinne, wievielmehr da oben auf hohem Theatersitze, wo so viel Lockspeise zur Schande ist, wenn du siehst, wie die hurische Bretterheldin daherkommt, mit entblößtem Haupte in zuchtloser Gebahrung angethan mit

goldenem Kleiderflitter, weichlich tändelnd, üppig spielend, Hurenlieder singend und schlüpfrigen Singsang trällernd, schamlose Reden hervorstoßend und überhaupt so schandhaft sich darstellend, als du, der Zuschauer, es dir nur vorstellen magst! Und du bückst dich herab, zu schauen, und wagst zu behaupten, daß du nichts Menschliches fühlst? Dein Körper ist doch nicht etwa von Stein, von Eisen? So frag' ich unverdrossen noch einmal! Bist du mit höherer Weisheitslust begabt, als jene großen und tapfern Männer, die von einem bloßen Anblick niedergestreckt worden sind? Hast du nicht Salomonis Wort gehört: „Kann auch Jemand ein Feuer im Busen behalten, daß seine Kleider nicht brennen? Wie sollte Jemand auf Kohlen gehen, daß seine Füße nicht verbrannt würden? Also gehet es, wer zu seines Nächsten Weibe gehet" (Spr. Salom. 6, 27—29)? Denn ob du schon nicht fleischlich dem Hurenweibe näher kommst, so hast du doch durch die Lust dich an dasselbe gehängt und im Herzen die sündige That vollbracht. Und diese That erstreckt sich nicht blos auf jene Augenblicke, sondern wenn das Theater aus ist und die Spielerin deinen Blicken entschwand, haftet noch ihr Bild in deinen Sinnen, ihre Rede, ihre Haltung, ihre Mienen, ihr Gang, ihre Zierlichkeit, ihr Haarschmuck, ihre Hurenglieder, das Alles haftet noch in dir und mit tausend Wunden gehst du nach Haus aus dem Theater. Entspringen nicht hieraus so viel Umstürzungen häuslichen Lebens, Vernichtungen der Zucht, Auflösungen des ehelichen Bandes, Zank und Hader und Ekel, aller Vernunft baar und ledig? Denn sobald du als Sclave deiner mit ehebrecherischen Bildern geschwängerten Phantasie heimkommst, erscheint dir die eigne Gattin weit unlieblicher, die Kinder kommen dir ungelegen, die Diener sind dir zuwider, das Haus zum Ekel, die gewöhnlichen Sorgen in Beschaffung des Hauswesens erscheinen dir lästig, und Jeden, der dir in den Weg kommt, sähest du lieber mit dem Rücken an.

Das kommt aber daher, daß du nicht allein in dein Haus zurückkehrst, sondern das zuchtlose Weib bringst du mit dir, und zwar nicht als ein öffentlich und unverhohlen dich verlockendes, was noch leichter zu tragen wäre; denn die heimische Gattin würde alsbald die Fremde wegweisen; sondern diese lauert in Sinn und Phantasie, wie im Hinterhalt, und entzündet inwendig den Feuerofen von Babylon (Daniel 3, 20) in desto verderblicherer Weise.

Denn weder Hanf, noch Oel, noch Pech, sondern die obengenannten Dinge sind eine Lockspeise für jene Gluth, die das Oberste zum Untersten kehrt. Und wie die von Fieberhitze Ergriffenen, selbst wenn sie keine Veranlassung haben, ihre Pfleger zu beschuldigen, doch in der Heftigkeit der Krankheit allen mißlich sind, die Kost verschmähen, die Aerzte tadeln, den Gliedern der Familie grollen, die Dienstleute zornig behandeln; also stürzen auch die, welche von jener entsetzlichen Krankheit gepackt wurden, alle Ordnung um und gebehrden sich mürrisch, da sie allenthalben das Hurenbild vor Augen haben. O Schande, Schande! Der Wolf, der Löwe, ja alles Wild, von Pfeilen verwundet, flieht vor dem Jäger und seinen Hunden; aber der Mensch, der mit Vernunft begabte Mensch läuft, schon verwundet, geflissentlich der Person nach, die ihn verwundet hat, sodaß er von immer schärferem Geschoß getroffen wird, und ergeht sich mit Wollust in seiner Verwundung. Und das ist das Allerbitterste, das macht die Krankheit unheilbar. Denn wer das Geschwür nicht verabscheut, nicht entfernt wünscht, wie mag ein solcher den Arzt suchen? Darum jammere ich, darum traure ich in tiefster Seele, daß ihr mit solch einem Schandfleck behaftet aus dem Theater wieder kommt und gegen eine kurze Lust einen ewigen Jammer eintauscht. Denn noch ehe die Hölle und das jüngste Gericht an euch herantreten, ladet ihr schon hienieden die ärgste Strafe auf euch. Oder, sag an, ist das nicht die äußerste Pein, solch' böse Lust zu nähren, fortwährend in ihrem Brande zu stehen, in sich selbst den glühenden Ofen einer abscheulichen Liebe sammt der Anklage des Gewissens mit herumzuschleppen? Wie willst du nahen zu den Vorhöfen des Heiligthums? Wie willst du das himmlische Mahl berühren? Wie willst du hören von der Keuschheit predigen, da du voll eiternder Schwären und Wunden bist und einen unter die Leidenschaften geknechteten Sinn hast? —

Was soll ich weiter sagen? Kann man doch schon aus dem, was eben jetzt in der Gemeinde vorgeht, einen tiefen Schmerz wahrnehmen! Denn indem ich rede, bemerke ich, wie Einige sich vor die Stirn schlagen, und großen Dank bin ich euch schuldig, daß ihr eine so barmherzige Gemeinde seid. Fast glaube ich, daß Viele von denen, die nicht in jener Weise sündigten, nichts Andres damit äußern wollen, als eine Trauer über die Wunden der

Brüder. Das eben schmerzt und jammert mich, daß der Teufel eine solche Heerde so greulich verdirbt!

Aber, wenn ihr wollt, können wir alsbald den Eingang ihm verrammeln! Ihr fragt: wie? und welcherlei Weise? — Wenn wir die Genesung der Erkrankten in Obacht nehmen, wenn wir umher gehen und die Netze heilsamer Lehre entfalten, diejenigen suchen, die von dem reißenden Thiere erpackt worden sind, und sie selbst aus des Löwen Rachen herausreißen (1. Petr. 5, 9)! Sprich mir nicht davon, daß es nur Wenige seien, die von der Heerde sich ablocken ließen! Und wären es nur Zehn: würde das kein Verlust sein? Und wären es auch nur Fünf oder Zwei oder Einer nur! Jener gute Hirt ließ die Neunundneunzig und ging dem einen Schafe nach und kam nicht früher zurück, als bis er es mit sich führte und durch Wiederbringung des verirrten die Lücke ergänzen konnte, die in der Zahl der Hundert entstanden war. O sprich nicht verächtlich von dem Einen. Bedenke vielmehr, daß die Menschenseele es ist, um derenwillen alles Sichtbare geschaffen ward, um derenwillen Gesetze, Zucht- und Ordnungsstrafen gegeben und allerlei Wunder, allerlei Handlungen Gottes geschehen, ja, um derenwillen er selbst seines einigen Sohnes nicht verschonte! Bedenke, welch theures Lösegeld auch für die eine Seele gezahlt ward, und schlage ihr Heil nicht niedrig an, sondern gehe hin, führe sie zu uns zurück, warne sie vor ähnlichem Fall! So werden wir eine genugsame Vertheidigung gegen den Teufel haben. Sollte man aber weder unsern Rath noch unsre Ermahnung aufnehmen, so werde ich schließlich von der Gewalt Gebrauch machen, welche Gott uns gegeben hat, nicht zum Verderben, sondern zur Besserung (2. Cor. 10, 8).

Und so verkündige ich denn und sage es mit lauter Stimme: Sollte etwa Einer trotz dieser Vermahnung und Lehre wieder dahinlaufen in die frevle Schande der Theater, so werde ich ihn in diese Räume nicht zulassen, ihm nicht haushalten die Geheimnisse Gottes, ihm nicht gestatten, daß er das heilige Mahl anrühre. Dagegen werde ich handeln, wie die Hirten zu thun pflegen, indem sie die räudigen Schafe von den gesunden absondern, damit sie die andern nicht auch anstecken. Vordem ward einem mit Aussatz Behafteten auferlegt, außerhalb der Mauern zu wohnen; und wäre es ein König gewesen (2. Chron. 26, 19), mit sammt seinem Diadem wird er

hinaus gewiesen. Mit wieviel mehr Recht weisen wir den, dessen Seele aussätzig ist, von dannen aus diesen heiligen Mauern! Wie ich zuvor der Vermahnung und des Raths pflegte, so ist es dann, nach so gewichtiger Zusprache und Belehrung, unerläßlich, die Ausscheidung vorzunehmen. Ein Jahr ist nun vergangen, seit ich in eure Stadt gekommen bin, und ich habe nicht unterlassen, zu mehren Malen, ja fortwährend, über diesen Punkt euch Weisungen zu geben. Wenn aber nun trotzdem Etliche in ihrem faulen Wesen verharrten; wohlan, so gilt es die Ausscheidung! Habe ich auch kein Schwert, so habe ich das Wort, das schärfer schneidet als ein Schwert; habe ich kein Feuer zu Handen, so habe ich doch die Lehre, welche glühender ist und empfindlicher brennt, als das Feuer. Demnach verachte Niemand unsre Sentenz! Denn wenn wir auch verachtete und elende Knechte sind, so haben wir doch zugleich von Gottes Gnaden die Würde überkommen, die Solches zu thun die Macht hat. Es seien also derlei Menschen von uns ausgethan, damit die Gesunden stärker werden, die Kranken aber aus ihrer schweren Ohnmacht wieder zu Kräften kommen können! Solltet ihr jedoch durchschauert werden von diesem Urtheilsspruch — denn ich erblicke euch Alle in großer Bekümmerniß und Niederschlagenheit —: so möge man Buße thun und der Strafspruch ist gelöst. Gleichwie wir die Macht, zu binden, empfangen haben; also auch die, zu lösen und wiederzubringen. Denn nicht unsre Brüder wollen wir abthun, sondern die Schande der Kirche abwehren. Noch werden die Griechen uns bespötteln, die Juden dem öffentlichen Gelächter uns Preis geben, so lange wir uns in unsern Sünden durch die Finger sehen; dann aber werden sie uns beipflichten und die Kirche bewundern und unser Zuchtgesetz ehren. Es komme also Keiner jener hurischen Menschen in die Kirche! Ein Jeder werde auch von euch gestraft und sei euer gemeinsamer Feind, wie Paulus spricht: „So Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt Nichts mit ihm zu schaffen —“ (2. Thessal. 3, 14)! Dies thut aber also: sprecht nicht mit ihnen, nehmt sie nicht auf in eure Häuser, verkehrt nicht mit ihnen am Tische oder beim Ein- und Ausgehen oder auf dem Markte. So werden wir sie leicht wieder gewinnen. Wie die Jäger solches Wild, das schwer zu fangen ist, nicht von einer, sondern von mehreren Seiten

in die Schlingen hetzen; so wollen auch wir die Verwilderten zugleich drängen und werden sie bald in die Netze des Heils zurücktreiben, wir von der einen, ihr von der andern Seite! Damit Solches geschehe, müßt ihr gleicherweise, wie wir, entrüstet sein. Trauert zumeist um der göttlichen Gebote willen und wendet euch eine Zeitlang von den in solcher Art erkrankten und dem Gesetz Gottes widerstrebenden Brüdern ab, auf daß ihr sie ewig wieder habet! Denn nicht einer geringen Strafe werdet ihr theilhaft, wenn ihr ein solches Verderben übersehet, vielmehr einen schweren Richterspruch davontragen! Wird doch schon, wenn in der Menschen Häusern ein Knecht beim Raube Silbers oder Goldes ertappt ist, nicht der Ertappte allein gezüchtigt, sondern auch die Mitwisser, die Hehler! Wie vielmehr im Hause Gottes! Denn einst wird Gott also zu dir sprechen: „du hast aus meinem Hause nicht silbernes oder goldnes Geräth entwenden, sondern das Kleinod eines keuschen Sinnes rauben sehen, du hast den Menschen, der den gesegneten Leib empfangen und an einem so großen Opfer Antheil gehabt hat, zur Behausung des Teufels hingehen und Gottes Gebot so frech übertreten sehen; warum hast du geschwiegen? Warum hast du es gelitten, warum hast du es nicht dem Priester angesagt, damit nicht dir die schwere Rechenschaft abgefordert werde?" — Und darum werde auch ich, selbst wenn es Schmerzen gälte, die schärfsten Strafen nicht sparen. Besser ist's, hienieden betrübt und dem künftigen Gericht entnommen sein, als jetzt in Worten gelind zu verfahren und dann sammt euch Pein zu leiden. Es ist uns weder sicher noch gerathen, solche Dinge mit Stillschweigen zu tragen. Jeder von euch wird über sich selbst Rechenschaft geben müssen; ich aber bin für das Heil Aller verantwortlich. Darum werde ich nicht ablassen, also zu thun und zu predigen, selbst wenn ich euch schmerzlich sein müßte und beschwerlich oder widrig erschiene, damit ich einst ohne Flecken oder Runzel, oder des etwas vor jenen schauerlichen Richterstuhl treten kann (Ephes. 5, 27). Möchte es aber den Fürbitten der Heiligen gelingen, daß die schon Verführten in einer Kürze umkehrten und die unversehrt Gebliebenen immer geschmückter und keuscher würden, damit ihr das Heil erlangt und wir uns freuen mögen und Gott gepriesen werde immer und ewiglich, Amen.

XII.

Predigt in Gegenwart der Kaiserin nach Ueberführung der heiligen Reliquien.

Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Ich jauchze und bin von einer heiligen Wuth voll, die besser, als Weisheit ist. Ich fliege, ich hüpfe, ich bin über alles erhaben; ich bin von dieser geistlichen Freude ganz berauscht. Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Von der Tugend der Märtyrer? Oder von dem Eifer der Liebe? Oder von dem Eifer der Kaiserin? Von der Versammlung der Vornehmen? Von der Schande des Satans? Von der Niederlage der höllischen Geister? Von dem Adel der Kirche? Von der Kraft des Kreuzes? Von den Wundern des Gekreuzigten? Von der Ehre des Vaters? Von der Gnade des Geistes? Von der Lust des ganzen Volkes? Von dem Jauchzen der Stadt? Von den Versammlungen der Mönche? Von den Chören der Jungfrauen? Von den Orden der Priester? Von der Standhaftigkeit derer, die zur Welt gehören; der Knechte, der Freien, der Obrigkeiten, der Unterthanen, der Armen, der Reichen, der Fremden und der Bürger? Man kann mit Recht von ihnen allen sagen: „Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden, und alle seine löblichen Werke preisen?“ (Ps. 106, 2). Frauenspersonen, die sich in ihren Gemächern sonst inne halten, so weichliche Personen, verlassen ihre Häuser und gehen, was den heiligen Eifer anlangt, einen Wettstreit mit den stärksten Männern ein, und thun einen so weiten Weg zu Fuße, nicht allein diejenigen, so noch jung sind, sondern auch die, so schon hohe Jahre erreicht haben. Weder die Schwachheit der Natur,

noch die zärtliche Lebensart, noch der Pomp dieser Feierlichkeit, konnte sie davon abhalten. Die Vornehmen verlassen ihre Wagen und Trabanten und mengen sich unter den gemeinen Haufen. Und was rede ich von den Frauenspersonen und den Fürsten, da diejenige selbst, welche den Purpur und die Krone trägt, den ganzen Weg hindurch nicht von den Reliquien weichen wollte? Sie folgte den Heiligen gleich einer Magd nach; sie rührte die Kapsel und die darüber gedeckte Hülle an, und ließ sich mitten in der Versammlung sehen, sie, die nicht einmal allen Eunuchen des kaiserlichen Palastes zu Gesichte kommt. So sehr war sie über allen menschlichen Stolz erhaben! Allein die mächtige Liebe zu den Märtyrern, diese so gewaltige Flamme, machte, daß sie alle irdische Pracht, alles Blendwerk der Welt vergaß, und ihren Eifer gegen die Märtyrer deutlich blicken ließ. Sie erinnerte sich des heiligen Davids, welcher auch Purpur und Scepter trug und über das hebräische Volk herrschte. Als er die Lade des Bundes nach der Burg Zion brachte, so vergaß er auch alles dieses, zog singend und tanzend hinter derselben her und zeigte dadurch die Freude, welche er über diese Feierlichkeit empfand. War es anständig, zur Zeit der Schatten und Vorbilder einen solchen Eifer zu zeigen, wie viel anständiger wird solches zur Zeit der Gnade und der Wahrheit sein? Hier wurde auch eine Lade getragen, die weit vortrefflicher als die Lade des Bundes war. Denn sie enthielt nicht steinerne Tafeln wie jene, sondern geistliche, eine herrliche Gnade schimmernde Gaben, Gebeine, die an Glanz den Glanz der Sonnenstrahlen übertreffen. Die Geister der Hölle leiden nichts von den Sonnenstrahlen; aber den Glanz, der von hier ausgeht, können sie nicht ertragen, sondern entweichen und fliehen weit davon. So groß ist die Kraft von der Asche, die nicht in den Reliquien bleibt, sondern weiter geht, jene boshaften Geister verjagt und diejenigen, die sich mit Glauben hieher nahen, heiliget. Darum folgte die gottselige Kaiserin den Reliquien nach, berührte sie fleißig, erwarb sich den Segen und ward eine Lehrerin für alle andern, damit sie auch sich mit diesem geistlichen Wucher zu bereichern suchen möchten. Sie lehrte sie aus diesem Brunnen schöpfen, der immer voll ist und niemals erschöpft werden kann. Gleichwie Quellen immer fließen, und niemals ihr Wasser in sich verschlossen halten, sondern beständig überströmen,

ebenso strömt die Gnade des Geistes, welche in den Gebeinen der Märtyrer ist und bei den Heiligen wohnet, auch auf andere, die ihnen im Glauben nachfolgen, theilt sich von der Seele dem Leibe, von dem Leibe den Kleidern, von den Kleidern den Schuhen, und von den Schuhen dem Schatten mit. Darum thun nicht allein die Schweißtüchlein, sondern auch die Koller der Apostel (Apstelg. 19, 12), ja selbst die Schatten Petri Wunder, mächtiger als die Lebendigen. Darum theilte der Mantel des Elias, dem Elisa angezogen, ihm eine doppelte Kraft mit; denn es war nicht allein der Leib, sondern auch das Kleid desselben voll Kraft. Darum schadeten bei jenen drei Männern, die in den Feuerofen geworfen wurden, die Flammen nicht allein ihren Leibern, sondern auch ihren Schuhen nichts. Ja, den Elisa verließ diese Kraft auch im Tode nicht; denn da ein Todter in das Grab dieses Propheten gelegt wurde, so erhielt er das Leben wieder. Das ist heute auch geschehen. Denn da die Reliquien der Märtyrer getragen wurden, erhob sich unter den höllischen Geistern ein Geheul und Geschrei, und sie wurden wie von Flammen gepeinigt, indem ein mächtiger Glanz von den Gebeinen derselben ausging, und den Haufen dieser unseligen Geister anzündete.

Darum hüpfe und fliege ich vor Freude, weil ihr die Einöde zur Stadt gemacht, nachdem ihr die Stadt verlassen und uns heute den Reichthum der Kirche gezeigt habt. Wie viele Schafe und nirgends ist ein Wolf! Wie viele Weinberge und nirgends sind Dornen! Wie viele Aehren und nirgends sehe ich Unkraut! Alles ist bis hieher Meer, ein sichres, ein von Schiffbrüchen freies Meer! Ein Meer, süßer denn Honig, trinkbarer denn alle trinkbaren Wasser! Niemand irrt, wenn er dieses Meer einen Strom von Feuer nennt; so sehr gaben die Lampen, welche die ganze Nacht sehr häufig nach dieser Kirche hergetragen wurden, dem Meere das Ansehen eines feurigen Stromes. Diese sah man in der Nacht; am Tage sah man wieder andre Lampen. Jene wurden durch die Strahlen des anbrechenden Tages verdunkelt; dafür aber sah man diejenigen desto deutlicher, welche in den Gemüthern aller Anwesenden leuchteten. Denn das Feuer eures Eifers brannte gewaltiger als jenes irdische. Alle trugen eine doppelte Lampe; jene brennende in der Nacht, und diese, die Tag und Nacht in euerm Eifer brannte. Ja, ich nenne jene Nacht nicht

einmal eine Nacht. Denn sie stritt mit dem Tage, da man euch Kinder des Lichtes darinnen erblickte, und unzählige Gestirne, welche heller als der Morgenstern glänzten. Gleichwie Trunkene die Nacht in den Tag verwandeln, so verwandeln auch die die Nacht in den Tag, welche darin aus Gottseligkeit wachen. Darum sangen sie die ganze Nacht hindurch jene prophetischen Worte: „Die Nacht ist mein Licht in meinen Freuden; Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht wird leuchten wie der Tag; wie seine Finsternisse, so ist sein Licht“ (Ps. 139, 11). Denn welcher Tag ist wohl heitrer und mehr voll Freude, als diese Nacht, da alle so voll Freuden hüpfen, alle vor geistlicher Wollust jauchzen, da so eine große Menge Volks überall hieher strömte, daß die Wege und Straßen alle voll, und gleichsam geschlossen waren. Man konnte den Boden nicht sehen, so war alles mit Menschen bedeckt. Die Menge glich einer langen goldnen Kette, einem vollen und mit Ungestüm rauschenden Strome. Sahen wir gen Himmel, so erblickten wir den Mond und die Sterne in der Mitte; sahen wir auf die Erde, so erblickten wir daselbst die Menge der Gläubigen, und unter denselben die Kaiserin herrlicher als den Mond glänzen. Wie diese Sterne auf der Erde mehr glänzten als die am Himmel, so war auch die Kaiserin glänzender als der Mond in der Höhe. Denn was ist wohl so herrliches am Monde, das mit einer Seele, welche mit einer solchen Würde und mit dem Glauben ausgeschmückt ist, in Vergleichung gezogen werden kann? Was soll man zuerst an ihr bewundern? Ihren Eifer, der so feurig ist, oder ihren Glauben, der fester als Diamant ist, oder die Zerknirschung und Demuth ihrer Seele, wodurch sie alle andern übertroffen hat? Sie hat Reich und Scepter, und alle Pracht, welche damit verknüpft ist, auf das großmüthigste verachtet. Sie hat statt des Purpurs das Kleid der Demuth angezogen, worin sie weit herrlicher glänzet. Kaiserinnen hat es genug gegeben, welche auch mit Purpur, Kronen und dem andern kaiserlichen Schmucke umgeben gewesen sind. Aber in diesem Schmucke prangt nur sie; dieses Ehrenmal hat sie allein sich aufgerichtet. Nur die Kaiserin hat die Märtyrer mit so vieler Ehrfurcht und mit einem so großer Eifer begleitet; keine hat sich unter das Volk gemengt, keine der Hoheit und Würde ihres Standes mit einem so edeln Geiste vergessen, und alles ihr Gefolg von sich

entfernt. Dadurch ist sie dem Volke so nützlich geworden, als die Märtyrer. Gleichwie alle die Reliquien ansahen, so bewunderten auch alle, die Reichen und die Armen, ihren Eifer, da sie sahen, wie sie einen so weiten Weg hin nicht von den Gebeinen derselben wich, niemals müde ward, sondern beständig bei dem Behältnisse dieser heiligen Ueberbleibsel blieb. Darum hören wir nicht auf, dich selig zu preisen, nicht allein wir, sondern alle Nachkommen werden dich noch selig preisen.

Was jetzt vorgegangen ist, wird die Welt und die ganze Erde hören, wird bis zu ihrem äußersten Ende dringen. Unsre Nachkommen und die Enkel unsrer Nachkommen werden es hören; es wird zu keiner Zeit in Vergessenheit gerathen. Gott selbst wird solches auf der ganzen Erde und bei allen Geschlechtern mit großer Herrlichkeit preisen. Hat er die That jener Sünderin in der ganzen Welt verkündigen lassen, daß sie nunmehr unsterblich ist: so wird er ja vielmehr die That einer so erhabenen, großen und keuschen Kaiserin, die auf dem Throne eine so große Gottseligkeit geäußert hat, nicht im Verborgnen lassen. Alle werden dich selig preisen, daß du die Heiligen aufnimmst, daß du die Kirchen beschützest und an Eifer den Aposteln gleich bist. Bist du gleich dem Geschlechte nach ein Weib, so kannst du doch mit den Aposteln einen Wettstreit eingehen. Jene Phöbe, welche den Lehrer der Welt aufnahm und ihm Beistand leistete, war mit dir eines Geschlechts; dennoch glänzt sie so sehr, daß jener des Himmels so würdige Heilige und der größte unter den Heiligen sie pries und sagte: „Sie hat Vielen Beistand gethan, auch mir selbst“ (Röm. 16, 8). Priscilla war auch weiblichen Geschlechtes; aber das hinderte sie nicht, berühmt zu werden und ihr Andenken unsterblich zu machen. Es gab damals auch noch andere Frauenspersonen, welche ein apostolisches Leben führten. Wir werden daher nicht irren, wenn wir dich zu denselben zählen, weil du der allgemeine Hafen der Kirche bist und dich des gegenwärtigen und irdischen Reiches zur Erlangung jenes himmlischen bedienst, indem du Kirchen aufbaust, die Priester ehrst, die Irrthümer der Ketzer vertreibst, die Märtyrer aufnimmst, nicht zu Tische, sondern in deinem Gemüthe, nicht in der Hütte, sondern in der Neigung, oder vielmehr in beiden. Mirjam führte vordem das israelitische Volk an, ging neben den Gebeinen Josephs und sang ein Loblied; das that sie, nachdem die Aegypter

im rothen Meere ersäuft worden waren; du thust es, nachdem die höllischen Geister erstickt worden sind. Jene that es, da Pharao in's Meer gestürzt worden; du aber, nachdem der Teufel überwunden ist; jene hatte Pauken in der Hand; du hast ein Gemüth, das herrlicher als eine Trompete schallt. Jene that es nach der Befreiung der Juden; du thatst es, nachdem die Kirche gekrönt ist. Jene führte nur ein Volk von einer Sprache an, du gingst unzählbaren Völkern von verschiedenen Sprachen vor. Du führtest unzählige Chöre an, Römer, Syrer, Barbaren, Griechen, die alle Davids Gesänge sangen. Ganz verschiedene Völker und Chöre hatten eine Harfe, nämlich Davids Harfe. Die Freude des Festes forderten solche, die dich mit Gebeten schmückten, dich und den gottseligen Kaiser, welcher sich in dem Werke der Gottseligkeit mit dir vereinigt. Aber deiner Klugheit ist es zuzuschreiben, daß er sich heute inne hält, und daß du seine Ankunft erst auf morgen versprochen hast. Damit die Menge der reitenden Trabanten und der Lärm der bewaffneten Soldaten den alten Jungfrauen und Greisen nicht beschwerlich fiele und die Freude nicht störte, hat die Kaiserin eine Anstalt getroffen, die ihrer Klugheit würdig ist, und das Fest getheilt. Wären sie heute Beide gekommen, so hätte morgen die Feierlichkeit ein Ende gehabt. Damit sie uns aber auf den heutigen Tag einige Ruhe verschaffte, und die Freude doch auch auf morgen verlängerte, so hat sie die Einrichtung gemacht, daß morgen in des Kaisers Gegenwart das öffentliche Gebet angestellt würde. Sie ist also heute selbst gekommen, und hat uns versprochen, daß er selbst morgen zugegen sein sollte. Wie sie mit ihm Theil an der Herrschaft hat, so will sie auch in der Gottseligkeit mit ihm Gemeinschaft haben. Sie will nicht zulassen, daß er nicht an ihren löblichen Handlungen Antheil haben soll; überall verlangt sie ihn zu ihrem Mitgenossen.

Weil nun diese geistliche Feier auch auf morgen verlängert werden soll, so wollen wir denn auch einen gleichen Eifer zeigen. Wie wir diese Liebhaberin Christi heute gesehen haben, so werden wir morgen den Kaiser mit seinem Heere Gott das gottselige Opfer des Eifers und Glaubens darbringen sehen. Wir wollen die Märtyrer zu Mitgenossen unsers Gebetes machen, und der Kaiserin ein langes Leben, ein fröhliches Alter, Sohn und Enkel anwünschen. Vornehmlich wollen wir wünschen, daß dieser ihr heiliger Eifer

immer wachsen, und sie ihre Tage in Gottseligkeit zubringen möge, damit sie dereinst mit dem eingebornen Sohne Gottes eine Ewigkeit nach der andern herrschen möge. Denn dulden wir mit, heißt es, so werden wir auch mit herrschen und das ewige Leben erlangen. Möchten wir doch alle desselben durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi gewürdigt werden. Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei allezeit Ehre, Macht, und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

XIII.

Predigt über den Beruf der Heiden

(nach der Predigtlection der Gothen).

Heute wünschte ich, daß heidnische Griechen zugegen gewesen wären, daß sie gehört hätten, was verlesen worden, und daraus lernen möchten, wie groß die Macht des Gekreuzigten, die Kraft des Kreuzes, der Adel der Kirche, die Standhaftigkeit des Glaubens, die Schändlichkeit des Irrthums, die Verspottung der bösen Geister ist. Die Sätze der Weltweisen sind in ihrer Sprache widerlegt worden; unsre Lehren aber haben auch bei denen viel Kraft, die eine andre Sprache reden. Jene sind leichter als Spinneweben zerrissen, diese halten fester als Demant. Wo sind denn jetzt die Lehren des Plato, des Pythagoras und der andern athenischen Weltweisen? Sie sind vertilgt. Wo sind die Lehren der Fischer und Teppichmacher? Sie sind nicht blos in Judäa eingeschlossen, sondern sie erschallen auch, wie ihr heute gehört habt, in der Sprache der Barbaren und leuchten heller als die Sonne. Scythen und Thracier, Sarmaten und Mauren und Indianer, Völker, die an dem äußersten Ende der Erde wohnen, haben die göttlichen Aussprüche in ihre Sprache übersetzt und denken der heiligen Gelehrsamkeit nach. Dies hätten sich diejenigen auch nicht einmal im Traume einkommen lassen, die unter den Griechen bärtig einhergehen und die, so ihnen auf dem Markte begegnen, mit ihrem Stabe zurücktreiben, die ihr Haupthaar gleich Mähnen schütteln und Löwen ähnlicher als Menschen sehen. Unser Ansehen gleicht dem ihrigen nicht; denn wir suchen unsre Philosophie nicht in der Kleidung sondern in der Mäßigkeit.

Eine Buhlerin, die nicht mit natürlicher Schönheit prangt, giebt sich selbst durch Schminke, Farben, weiße Kleider, und andre solche Künste, eine Gestalt, die nicht das Werk ihrer Hände ist und überdeckt dadurch ihre natürliche Häßlichkeit. Ein Frauenzimmer, das von Natur schön, artig und wohlerzogen ist, läßt das Geschenk der Natur in seiner eigenthümlichen Gestalt um den Preis streiten, sie bedarf keines von diesen Hülfsmitteln, sondern stößt sie von sich, damit sie nicht ihre natürliche Gestalt durch diese Hüllen verdunkle. Eben ein solches Verfahren läßt sich an der Kirche und an denen wahrnehmen, die nicht in derselben leben. Da diesen die natürliche Schönheit mangelt, und sie sich nicht mit der Gottesseligkeit schmücken können, so suchen sie sich mit Beredtsamkeit, mit ausgekünstelten Worten, mit dem Klange wohlgeordneter Worte, mit geflochtenem Haare, mit Schmucke und anderen Dingen ein ehrbares Ansehen zu geben. Bei uns verhält es sich nicht also. Wir verwerfen alles dieses, wir entfernen allen leeren Schimmer, der von dem Aeußerlichen entlehnt ist und zeigen uns in unserer natürlichen Schönheit. Die Stifter der Kirche schärfen ihre Zungen nicht, sie jagen der Wohlredenheit nicht nach; sondern suchen ihre Philosophie in dem Nachdrucke der Sätze und predigen durch Ausübung der Werke und Richtigkeit des Lebenswandels überall die Gnade Gottes, die in ihnen wohnt. Daher haben sie nicht nur die bewohnte Welt, sondern auch die Einöden; nicht nur die Erde, sondern auch das Meer; nicht nur die Städte, sondern auch die Berge, die Thäler und Wälder erfüllt; sie haben nicht nur die Griechen, sondern auch die ungesitteten Völker; nicht nur diejenigen, die in Würden stehen, sondern auch die, so in der äußersten Dürftigkeit leben; nicht nur Männer, sondern auch Weiber; nicht nur Greise, sondern auch Jünglinge in ihre Netze gelockt. Sie sind aber dabei noch nicht stehen geblieben; sie sind noch weiter gegangen, und als ob ihnen an der bekannten Welt nicht genug wäre, haben sie sich sogar bis an den Ocean gewagt, und die Länder der Barbaren und die britannischen Inseln in ihren Netzen gefangen. Wohin du dich nur wendest, wirst du die Namen der Fischer von allen Lippen erschallen hören; nicht etwa als ob dies die Kraft der Fischer vermocht hätte, sondern weil die Stärke des Gekreuzigten sie unterstützte, die ihnen allenthalben die Wege bahnte und Unwissende weiser als Philosophen, Ungelehrte,

die stummer als Fische waren, mächtiger und beredter als Redner, Schriftsteller und Sophisten machte.

Niemand meine also, es mache der Kirche Schande, daß wir Barbaren mitten unter uns haben aufstehen und reden heißen. Dies ist der Schmuck, dies ist die Zierde der Kirche, dies ist der Beweis von der Kraft des Glaubens. Dies verkündigte schon vor Zeiten der Prophet: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre; ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende" (Ps. 19, 4). Auch ein andrer entdeckt uns dieses, und zielt darauf, wenn er spricht: „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich; Pardel werden bei den Böcken liegen und der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind (Jes. 64, 25 und 11, 6). Er redet hier nicht von Löwen, Lämmern, Pardeln und Böcken, sondern er weissagt und zeigt uns, daß der wilde und ungesittete Theil der Menschen durch die Weisheit der Predigt bezähmt und zu einer solchen Sanftmuth gewöhnt werden würde, daß er sich mit den sanftmüthigsten und leutseligsten Menschen in eine Heerde versammeln ließe. Auch dieses erblickt ihr heute! Ihr seht die barbarischesten unter allen Völkern bei den Schafen der Kirche stehen, die mit ihnen an einerlei Weide und Stall Theil haben und denen allen nur ein Tisch bereitet ist.

Es mögen die Juden erröthen, die die Schrift lesen und ihren Sinn nicht verstehen! Es mögen sich die Heiden vor Scham verstecken, welche, ob sie gleich die Wahrheit heller als die Sonnenstrahlen leuchten sehen, dennoch bei ihren todten Steinen sitzen und der Finsterniß nacheilen! Die Kirche müsse im schönsten Schmucke erscheinen, deren Glanz überall hindringt, und deren Flug nichts aufhält! Wie die Sonne, wie die Erde gemein ist, wie Meer und Luft gemein sind, so ist auch noch vielmehr das Wort der Predigt allgemein gemacht worden. Darum sagte Paulus: „Daß ich auch unter euch Frucht schaffte, gleichwie unter andern Heiden. Ich bin ein Schuldner beide der Griechen und Ungriechen, beide der Weisen und der Unweisen. Darum so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen" (Röm. 1, 13). Und was verwunderst du dich, daß dies unter dem neuen Bunde sich zugetragen, da bereits eben dieses unter dem alten Bunde geschehen ist?

Der erste Stammvater der Kirche sowohl als der Synagoge,

von dem jene nach dem Fleische abstieg, wir nach dem Geiste herkommen, war ein Barbar und ward mitten aus Persien gebracht. Ich rede von dem Patriarchen Abraham. Er hatte die Schrift nicht gehört, er war der Weissagung nicht theilhaft worden, er hatte keinen Lehrer gehabt, er hatte die Geschichte nicht vernommen; denn Moses war noch nicht erschienen. Er hatte von seinen Vorfahren nichts gelernt und war von dem nicht unterrichtet worden, was nach seinen Zeiten geschehen sollte. Ob er gleich mitten in Persien geboren und erzogen worden war, so nahm er doch so geschwind in der göttlichen Weisheit zu, daß er auch mit seinen Werken vielen Geboten des neuen Testaments zuvor kam. Als ihm befohlen wurde, aus seinem Vaterlande zu gehen, sein Haus sowohl als seine Freunde und Verwandten zu verlassen, und in ein fremdes Land zu ziehen, so ließ er keine menschliche Schwachheit dabei blicken, er ließ sich durch keine Neigung zurückhalten, und dachte, und sprach auch nicht bei sich selbst: Soll ich das, was mir vor Augen liegt und bekannt ist verlassen und etwas aufsuchen, das mir unbekannt ist und das ich nicht sehe? Der Glaube war vielmehr sein Wegweiser; und der göttlichen Verheißung bediente er sich zum Wanderstabe. Er verließ, was er in Händen hatte und vertauschte es mit dem, was er nur noch hoffen mußte. In Ansehung dessen ist er der Stammvater der Kirche. Denn auch uns wird befohlen die Güter des Lebens und die Dinge, die in die Augen fallen, zu verachten; unsere Hoffnung aber auf das Verborgene zu richten, uns auf den Glauben als auf den Anker unseres Heils zu steuern und nach jenem zu trachten. Darum sagte Paulus: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung" (Röm. 8, 24); und in einer andern Stelle spricht er: „Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare" (2. Corinth. 4, 17. 18).

Als der selige Abraham aus seinem Vaterlande ausgegangen war und in einer fremden Gegend sein Zelt aufgeschlagen hatte, übte er wieder die apostolischen Gebote durch seine Werke aus. Er hatte ein herrliches Siegeszeichen aufgerichtet und einen unglaublichen Sieg erfochten, indem er die Ungläubigen nicht durch

die Stärke des Leibes, sondern durch die Kraft des Glaubens überwältigt hatte. Was sagte er, als ihm von den Erretteten ein Lohn für seine Mühe und für seine ausgestandenen Beschwerlichkeiten angetragen wurde und der König der Barbaren zu ihm sprach: Die Rosse behalte dir und gieb mir die Leute! Was antwortete er: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will" (1. Mose 14, 22. 23). Siehst du, wie er den evangelischen Befehl erfüllt hat, welcher spricht: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch!" (Matth. 10, 8).

Moses wuchs gleichfalls in dem Hause eines Unbeschnittenen auf, in welchem er erzogen wurde. Aber auch ihm that dies keinen Schaden und er übte sich nicht weniger als der Patriarch in der Weisheit der Tugend. Er verlachte die sybaritische Tafel, erhub sich über alle Ueppigkeiten derer, unter denen er war, verschmähte Reichthum, Königreich und den ägyptischen Szepter und wählte sich selbst wieder den Staub und das Ziegelstreichen. Darum bewundert ihn Paulus, wenn er spricht: „Er achtete die Schmach Christi für größer Reichthum, denn die Schätze Aegyptens" (Hebr. 11, 27). Er will darauf zeigen, daß Moses ein Lehrer der geistlichen Güter gewesen, darum setzt er hinzu: „Er hielt sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn." Das war die Wirkung eines starken Glaubens!

Wir wollen es uns demnach nicht zur Schande anrechnen, sondern für eine besondere Zierde unserer Religion halten, daß Barbaren in unserer Kirche sind. Als unser Herr Jesus Christus auf die Erde kam, berief er die ersten Barbaren. Denn kaum war er geboren und in eine Krippe gelegt worden, so kamen die Magier aus Persien und beteten ihn an.

O was für ein neuer und unglaublicher Anblick! Wenn ein König seinen Einzug in eine Stadt halten soll, so werden Teppiche ausgebreitet und Fackeln angezündet; die Hohen und Mächtigen gehen ihm alle in festlichen Gewanden entgegen; man hört Flöten, Pfeifen, Zithern und alle Arten musikalischer Instrumente erschallen; überall erblickt man herrliche Kleider und Kränze; alles ist Pracht. Aber da der König der Himmel auf der Erde ankommen sollte, erblickte man nichts von solchem Gepränge; ja man fand vielmehr

das Gegentheil. Man sah nichts als ein schlechtes Haus, eine Hütte, eine Krippe, eine Mutter, die dem Anscheine nach armselig war; man sah überall nichts als große Dürftigkeit, überall nichts als die äußerste Armuth. Hätte er gewollt, so hätte er bei seiner Ankunft die Himmel bewegen, die Erde erschüttern und seine Blitze auslassen können. Ja was sage ich? Er hätte uns nur allein seine Gottheit zeigen dürfen. Wie unendlich weit würde diese nicht allen anderen Glanz, alle andere Herrlichkeit übertroffen haben! Doch das that er nicht; denn er wollte uns nicht verderben, sondern selig machen; er wollte uns nicht in Schrecken jagen, sondern bessern und gleich vom Anfange an die menschliche Hoffahrt und den Stolz der Erde unter seine Füße treten. Darum wird er nicht nur ein Mensch, sondern auch ein armseliger Mensch; darum ersieht er sich eine Mutter aus einem so geringen Stande und eine so elende Herberge; und gleich vom Anfange, gleich von seiner Geburt an unterwirft er sich der alleräußersten Dürftigkeit. Denn, sage mir einmal, welches Weib und wenn sie auch die allerärmste, wenn sie auch eine Bettlerin ist, hat nicht wenigstens ein Bette, in welches sie das Kind legen könne, von dem sie entbunden ist? Der Heiland aber lag nicht auf einem Bette, sondern schlechthin, so gut wie es sich schicken wollte, in einer verächtlichen Krippe und nicht einmal in einer Herberge, sondern in einem Stalle. Dies war der Anfang seines Einzugs, dies war die Pracht und Herrlichkeit desselben. Wenn du aber hier von einem Einzuge reden hörst, so stelle dir keine Veränderung des Ortes vor, sondern du mußt seine Erniedrigung, da er ein Mensch ward, darunter verstehen. Wenn also Paulus spricht: „Und abermal, da er einführt den Erstgeborenen in der Welt“ (Hebr. 1, 6), so zielt er damit auf die Menschwerdung. Denn wie könnte dem Allgegenwärtigen, der alles erfüllt, ein Eingang zugeschrieben werden? Der Apostel belegt also nur seine Offenbarung in der Menschwerdung mit diesem Namen. Da Christus demnach die Welt betrat, erschien er in einem niedrigen Kleide. Dadurch wollte er die Hoffahrt unter seine Füße treten, den Stolz unterdrücken und alle bewegen bescheiden zu sein, die Armuth nicht zu verachten und die Dürftigkeit nicht geringe zu schätzen; er wollte sie bewegen nicht nach Reichthume zu trachten und die Einbildungen menschlicher Hoheit, nicht für etwas großes, sondern für das,

was sie sind, für nichtiger als Schatten, für hinfälliger als Laub, für betrüglicher als Träume zu halten.

Bei seinem Eintritte in die Welt berief er also Barbaren und nicht blos Barbaren, sondern Magier; ein Geschlecht von Gottlosen, das sich weit ausgebreitet hatte. Die ganze Erde war von Bosheit angesteckt; die Gottlosigkeit herrschte überall; der Rauch und Dampf der Götzenopfer füllte die Lüfte; das Gesetz vermochte nichts; durch die Propheten ward die Welt nicht gebessert; Vermahnungen und Wunder, Strafen und Plagen fruchteten nichts; die Erde war mit Strömen Menschenbluts entheiligt; die Natur selbst wurde verkannt; „denn sie opferten ihre Söhne und Töchter den Teufeln" (Ps. 105, 37). Die Altäre wurden niedergerissen, die Propheten umgebracht, der Tempel, der der Gottesfurcht geweiht war, wurde ein verfallenes Gemäuer, ein Behältniß der Götzenbilder und das Volk, das allen anderen zum Lehrer dargestellt war, hatte anderen selbst Anlaß zu Lästerungen gegeben; „denn, heißt es, eurethalben wird mein Name gelästert unter den Heiden" (Jes. 52, 5. Röm. 2, 24). Die Opfer wurden abgeschafft, Feste, Neumonde und die anderen Arten des Gottesdienstes verwarf man, weil man die Tugend nichts achtete. Vom Himmel herab verklagte sie die Stimme Gottes; auf der Erde seufzten die Stimmen der Propheten; überall erschollen die Stimmen unglücklicher Begebenheiten. Die Gewalt der Bosheit war groß, alles überdeckten finstere Wolken, alles umhüllte dicke Nacht. Die Bosheit erhub sich zuversichtlichen Hauptes; alles was Tugend war, wurde verbannt. Die Ungewitter zogen sich auf, eine Welle folgte der andern, überall erblickte man häufige und anhaltende Schiffbrüche, alle sanken unter; nirgends hörte man die Stimme des Steuermanns und die Kunst der Schiffer vermochte nichts; sondern die bösen Geister herrschten und es war nicht die geringste Hoffnung des Heils übrig geblieben. Niemand erkühnte sich, Gott anzurufen und wie hätte man sich dessen erkühnen sollen, da die Propheten die Welt verklagten und die Engel, die über jedes Volk wachten, sich verbargen? Endlich rief die erfüllte Zeit den Urheber des Weltgebäudes, den Schöpfer, der unser Geschlecht im Anfange gebildet hatte, herbei. Da unsre Krankheit, die größtentheils aus Stolz und Uebermuth herrührte, so schwer war; da der Anfang, das Mittel und das Ende der menschlichen Unternehmun-

gen verderbt war: so sprang er von seinem väterlichen Throne auf und kam auf die Erde herab.

Wenn du abermal hörst, daß er aufgesprungen sei, so stelle dir nicht etwa eine Veränderung des Himmels oder eine Verlassung des Ortes vor. Denn selbst zu der Zeit als er in dem Leibe der Jungfrau war, war er auch bei dem Vater. Wie das zugehe, darnach frage nicht! Das ausgelegt haben wollen, wäre verwegen. Denn wenn Gott wirkt, so mußt du nur glauben, ihm Beifall geben und dich dazu bekennen.

Als er demnach kam und den Kranken auf dem Siechbette liegen und verzweifeln sah; wenn ich hier von einem Kranken rede, so meine ich das menschliche Geschlecht, das nicht auf einem Lager, welches dem unsrigen gleicht, sondern auf dem Siechbette der Bosheit darniederliegt; als er diesen Kranken von den Aerzten verlassen, von Leidenschaften bestürmt, von der Ungesundheit beherrscht und seine Natur von allen Gattungen der Krankheit angesteckt sah; als er den Menschen an sich selbst verzweifeln und den Arzt, der ihm zur Heilung seiner Eiterbeulen gegeben war, nämlich das Gesetz, in einen bittern Ankläger, der seine Verbrechen vermehrte und den Menschen einer größeren Verdammniß schuldig machte, verwandelt sah; als er die Tyrannei der Krankheit und das Uebermaaß der Uebel erblickte; als der Kranke keinen geringeren Arzt begehrte als den, der uns im Anfange der Zeit geschaffen hatte: so gieb Acht, was der Erlöser zuvörderst thut. Er kleidet sich in unsere sieche, in unsere überwundene Natur, damit er vermittelst derselben stritte und kämpfte. Gleich bei dem Eintritte in den Kampfplatz, gleich im Anfange riß er den Stolz mit der Wurzel aus; denn dieser war die Ursache aller Uebel, die uns ergriffen hatten. Nur der Stolz hatte den Teufel, der noch kein Teufel war, zum Teufel gemacht, wie Paulus bezeugt, wenn er spricht: „Nicht ein Neuling, auf daß er sich nicht aufblase und ihn mit dem Teufel gleiches Urtheil treffe„ (1. Tim. 3, 6). Der Stolz hat den Adam aus dem Paradiese vertrieben. Weil ihm gesagt wurde: „Ihr werdet sein wie Gott" (1. Mose 3, 5); so ließ er sich durch diese Hoffnung täuschen, griff nach der Frucht des Baumes, trat das Gesetz unter die Füße und überschritt das Verbot. Darum bereitete Gott der Wunde ein Heilungsmittel zu, das derselben gemäß war. In den Körpern ist, wie dies selbst

Anfänger der Heilungskunst sagen, ein Gegentheil für das andere die Arzenei; einen erkälteten Leib erwärmen wir, einem ausgetrockneten geben wir Feuchtigkeiten. Eben so hat auch Gott bei den Gebrechen der Seele verfahren. Weil sie von dem Stolz gebläht und aufgedunstet war, so legte er ein Heilungsmittel auf, durch welches die Aufdunstung sich setzte und die Schwulst sich zertheilte. Was war dieses für ein Heilungsmittel? Der Tod. Mit diesem umzäumte er den Stolz. Darum machte er den Leib nicht nur sterblich, sondern auch verweslich, er machte, daß er in einander zerfiel, von Würmern wimmelte, durch die Fäulniß in Eiter aufgelöst und mit Gestank erfüllt wurde. Er legte einen festen Grund zur Demuth und verstattete auch dem Allerstolzesten nicht hohe Gedanken von sich zu hegen; denn was ist stinkender als ein menschlicher Körper? Was ist geringschätziger als ein Leichnam?

Kränke dich nicht darüber, mein Geliebter, sondern betrachte auch hier die Vorsehung Gottes! Der Verstorbene hat keine Empfindung von dem Schicksale, das ihm widerfährt und kann sich nicht darüber grämen. Der Lebendige aber lernt an einem fremden Körper weiser werden. Der Mensch mag also noch so oft sein Haupt stolz empor werfen und noch so großsprecherisch prahlen! Wenn er in ein Grab kommt, so wird ihn die Empfindung des üblen Geruchs, der ihm daraus entgegensteigt, an seine Niedrigkeit erinnern; und diese Erinnerung wird seinen Stolz dämpfen, ihn kleinmüthig machen und aus seiner Höhe in die Hölle hinabstoßen. Dies aber hat Gott nicht aus Geringschätzung unserer Natur also geordnet; seine Absicht war, den Stolz des Gemüthes zu bändigen und weil der Mensch dadurch in die erste Sünde fiel, ihn in beständiger Demuth zu erhalten. Höre nur, wenn du dich davon überzeugen willst, was der Prophet Jesaias sagt: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern" (Jes. 14, 12)? Er redet hier nicht von dem Morgensterne; denn dieser ist nie vom Himmel gefallen, sondern da er einmal an dem Himmel gesetzt ist, bleibt er fest gegründet und hält den ihm einmal abgezeichneten Lauf. Was will denn also der Prophet damit sagen, wenn er spricht: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Er redet von einem Könige der Unbeschnittenen. Einen Morgenstern nennt er denselben wegen seiner Herrlichkeit,

wegen seiner Krone und seines Purpurs, wegen des blendenden Ansehens der Trabanten, wegen der blinkenden Waffen, des schimmernden Goldes, der geschliffenen und schimmernden Lanzen, wegen des anderen prahlerischen Glanzes, der ihn umgab und in Ansehung dessen, daß demselben frei stand alles zu thun und zu lassen, was er wollte. Daß er nicht von dem Morgensterne rede, sondern sich dieses Namens in einem verblümten Verstande bediene, das zeigt das Folgende. Nachdem er gesagt hat: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? So setzt er hinzu: „Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, und dem Allerhöchsten gleich sein" (Jes. 14, 13. 14). Daß aber ein Gestirn weder Verstand noch Gemüth habe, noch Worte vorbringen könne, das ist jedwedem bekannt. Er redet also von einem Könige, der Gott lästerte, aufgeblasen und großsprecherisch war, und diese hohen Worte von sich hören ließ. Wer war denn aber dieser König? Dies könnten wir euch sagen; doch damit ihr nicht alles von uns lernt, sondern selbst sorgfältig und wachsam die Schätze der göttlichen Schrift durchforscht, so schlagt selbst die Stelle des Propheten nach, und ihr werdet wissen wer dieser König ist, aus was für einem Volke er stammt und wann er gelebt hat. Denn gieb, heißt es, dem Weisen Gelegenheit und er wird noch weiser werden. Weil also dieser König, der von Glanz und Herrlichkeit umringt war, der einen Ueberfluß von Schätzen besaß, nach der Herrschaft der ganzen Welt strebte und sein Reich immer weiter ausbreitete, plötzlich hingerissen wurde und starb: so sagte der Prophet, der den Wechsel der menschlichen Schicksale wußte: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern; du, der du die Könige in Schrecken setztest und die ganze Welt verwüstetest? Er redet ihn daher an, spottet seiner und spricht: Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja zur Hölle fährest du, zur Seiten der Gruben; Motten werden dein Bette sein und Würmer deine Decke. Siehst du, daß Gott, wie ich gesagt habe, unseren Leib darum einem solchen Schicksale unterworfen habe, daß es eine Arznei wider den Stolz sein möge? Da er den Uebermuth dieses Königs erblickt, so unterrichtet er ihn von den Zufällen, die unserer nach dem Tode

warten; gedenkt der Würmer, des Gestanks und der Fäulniß, auf daß ihn die Erwägung dessen von seinem Stolze abbringe und er nicht auf das Gegenwärtige sehe, oder sich davon aufblähen lasse, sondern darauf merke, was es für ein Ende nehmen werde und was für eine Verwandlung ihm bevorstehe. Darum haben wir einen Leib bekommen, den so viele schmerzhafte Empfindungen treffen können und der nach dem Tode einen so üblen Geruch von sich giebt. Sind viele Unvernünftige selbst bei dieser Gebrechlichkeit unserer Natur in einen solchen Stolz verfallen, daß sie geträumt, sie wären Gott gleich, daß sie nach dem Himmel getrachtet haben; zu was für Frevelthaten würden sie sich nicht verleiten lassen, wenn sie nicht durch diesen Zaum zurückgehalten würden? Dieser König ist es nicht allein, sondern es wird auch noch ein anderer gefunden, der sich eben dieses träumen lassen und dessen ein anderer Prophet, nämlich Ezechiel, also spottet: „Dein Herz erhebet sich und spricht: Ich bin Gott, ich sitze im Throne Gottes mitten auf dem Meere. Was gilt's; ob du denn vor deinem Todtschläger werdest sagen: Ich bin Gott" (Ezech. 28, 8. 9)? Siehst du, wie er auch hier zu verstehen giebt, daß der Tod zu dem Ende über ihn hereinbreche, damit er seinen Stolz unterdrücke, damit er jenen bösen Gedanken, dessen Samen gleich im Anfange der Teufel in das Gemüth unseres allgemeinen Stammvaters streute, mit der Wurzel ausrisse?

Daher erwuchs die Abgötterei, der Gipfel des menschlichen Verderbens; weil viele, die sich vom Stolze aufblähen ließen, Gott gleich zu sein verlangten. Alle Götter, welche die Griechen erdichteten, waren aus den Menschen genommen. Diesem Unheile hatte Gott durch den Tod zu wehren gesucht, der die Menschen ihrer Gebrechlichkeit überwies. Der eingeborene Sohn Gottes wollte den Stolz demüthigen und aus dieser Ursache bereitete er seinem Eintritte in die Welt einen solchen Anfang zu; aus dieser Ursache nahm er diese Leiden über sich, daß er in einer Hütte, in Dürftigkeit von einer armseligen Mutter geboren ward. Durch die Werke selbst rieth er allen, daß sie die menschliche Hoffahrt unter ihre Füße träten.

Bei seiner Ankunft berief er zuerst die Barbaren. Und warum das? Weil — denn ich will wieder auf meine vorigen Betrachtungen zurückkehren — weil das menschliche Geschlecht von Bos-

heit angesteckt war und alle an der Seligkeit verzweifelten. Zuvörderst wollte er des Teufels festestes Bollwerk zerstören und ihm seine gewaltigsten Waffen rauben, damit keiner aus den Ungläubigen verzweifelte. Weiter geschah es auch zur Beschämung der Juden, weil diese aufrührerisch sich weigerten zu ihm zu kommen. Diese aber unternahmen eine weite Reise, ihn zu sehen und anzubeten. Sie gingen herum und fragten: „Wo ist der neugeborene König der Juden"? (Matth. 2. 2.)

O der wunderbaren und unglaublichen Begebenheiten! Der eingeborene Sohn Gottes wird in Judäa zuerst von einer barbarischen Stimme gepredigt, in Judäa, wo Propheten, Patriarchen und Gerechte, wo Gesetz, Lade und Bund, wo Tempel, Opfer und Gottesdienst daheim waren. Die Juden, sie, die in diesen Grundsätzen auferzogen waren, lassen sich auch nicht weisen, da Barbaren sie unterrichten. Diese aber, die dergleichen noch niemals gehört hatten, werden die Lehrer derer, die diesen Sätzen so oft nachgedacht hatten. Deswegen spottete ihrer der Prophet David, da er sprach: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich"? (Ps. 2, 1.) Wie sollten die nicht vergeblich geredet haben, die den Geweissagten nicht annehmen wollten?

Diese Beschuldigung trifft die Magier nicht. Denn diese verließen ihr Vaterland, ihr Haus, ihre Freunde, ihre Verwandte, unternahmen eine weite Reise und setzten sich selbst den Gefahren aus; denn da sie in die königliche Residenz kamen, fragten sie, wo der König geboren worden wäre, und fürchteten nicht den Zorn des Königs, den Aufstand des Volks oder die Nachstellungen der Stadt. Die Aufnahme der Predigt machte sie sogleich zu Helden im Glauben und zu lebendigen Märtyrern, die dem Tode trotzten, die Gefahr verachteten, das gegenwärtige Leben verschmähten, was sie gelernt hatten, freimüthig predigten und mitten unter dem Volke, mitten in der Hauptstadt den Neugeborenen verkündigten. Darum mußte sich auch der Stern verbergen, damit sie dadurch, daß sie ihren Wegweiser verloren hatten, genöthigt würden, sich davon bei den Juden unterrichten zu lassen; oder vielmehr diese, indem sie sich von ihnen Unterricht geben ließen, davon zu belehren. Sie erkundigen sich allein nach dem Orte; daß er geboren sei, das wußten sie schon vorher. Erwäge aber hier die Weisheit Gottes in der Art, wie er sie berief. Er schickte keinen Propheten; denn

den hätten sie verworfen. Er sandte keinen Apostel; denn auf den hätten sie nicht gehört. Er ließ sie nicht durch die Schrift davon belehren; denn von dieser wußten sie nichts. Durch Dinge, die ihnen geläufig und in denen sie aufgewachsen waren, zog er sie von ihrem Irrthume ab. Weil sie Magier waren und die Sternkunde die Kunst war, die sie beschäftigte, so erschien ein Stern und führte sie in fremde Gegenden. Es war kein Stern von denen, welche wir sehen, sondern eine göttliche und unsichtbare Kraft, die die Gestalt eines Sterns annahm. Der Stern zieht sie mit unsichtbarer Gewalt fort, damit er sie von dem allzugroßen Eifer, mit welchem sie der Betrachtung der Sterne nachhingen, ablenken und die Macht, mit der die Sterndeutkunst über sie tyrannisirte, vernichten möchte.

Ebenso machte es auch Paulus und ahmte darin seinem Herrn nach, wie er selbst spricht: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi“ (1. Cor. 11, 1). Wie der Herr, da er die Magier berief, einen Lehrer in Gestalt eines Sternes sandte, damit sie, wenn sie etwas erblickten, dessen sie gewohnt waren, leicht gehorchen, kommen und den Herrn der Sterne sehen, jener Knechtschaft sich entreißen und dieser Herrschaft sich unterwerfen möchten: so schickte auch dieser, da er die Beschneidung aufheben wollte, den Timotheus beschnitten aus. Weil diejenigen, die ihn aufnehmen sollten, Juden waren, er aber der Sohn einer jüdischen Mutter und eines heidnischen Vaters war und also die Vorhaut trug, so machte er ihn der Beschneidung theilhaft und handelte hierin nach der Art der Fischer. Diese werfen die Angel nicht leer in die See, sondern hängen Fleisch daran. Die Synagoge sei also das Meer, die Juden mögen die Fische vorstellen; die Angel soll Timotheus und die Lockspeise die Beschneidung, der Fischer aber Paulus sein. Dieser wirft demnach die Angel aus, aber nicht leer; ich meine den Timotheus, dem die Vorhaut beschnitten war. Hätte er ihn unbeschnitten ins Meer gelassen, so würden die Fische, die die Angel leer erblickt hätten, ihn geflohen haben. Er versieht ihn also mit der Beschneidung, damit sie, wenn sie einen Anblick, dessen sie gewohnt waren, wahrnähmen, zum Raube herzueilten und er sie, wenn sie zur Lockspeise sich versammelten, nicht verscheuchte, sondern durch die Beschneidung vielmehr herbeizöge und durch das Wort der Lehre sodann fesselte.

Und so geschah es auch. Da er beschnitten unter sie kam, hub er die Beschneidung auf. Dies ist die Weise der göttlichen Haushaltung; erstlich richtet sie sich nach denen, die sie gewinnen will und dann zieht sie sie zu sich. So machte es auch Christus bei dem Berufe dieser Unbeschnittenen. Wie er selbst bei dem Berufe der Menschen überhaupt, die menschliche Gestalt und Natur annahm, so kleidete er auch bei dem Berufe der Magier eine unsichtbare Kraft in die Gestalt eines Sterns ein. Daß dieses Gestirn keines aus der Menge der himmlischen Gestirne war, das kannst du aus seinem Laufe abnehmen. Diesen richtete es nämlich nicht von Morgen gegen Abend, sondern von Mitternacht gegen Mittag; denn dahinwärts lag Palästina in Ansehung Persiens. Es scheint auch nicht bei Nacht, sondern bei Tage und das thut kein Stern. Daher erscheint es und verbirgt sich und das thut wieder kein ordentlicher Stern. Es verbirgt sich, da sie sich nach Jerusalem begeben; es erscheint wieder, da sie den König verlassen haben. Hieraus erhellt klärlich, daß es ein verständiges Wesen war, das alle seine Handlungen nach den empfangenen Befehlen abmaß. Ja es erhellt nicht nur hieraus, sondern auch daraus, daß der Stern, da er sie zu der Krippe geführt hatte, sich ihnen nicht in der Höhe zeigte, sondern sich herabließ und da, wo der Knabe war und, daß ich so reden mag, über dem Haupte desselben stillstand. Wäre er ein wirklicher Stern gewesen, so würde er nicht auf einen Ort gewiesen haben, der sich in einen so engen Raum einschloß. Denn euch ist sehr wohl bekannt, daß ein Stern wegen seiner außerordentlichen Höhe nicht einmal den Raum einer Stadt bezeichnen könne und selbst die senkrechte Linie desselben sich wegen eben dieser Höhe nicht genau abmessen lasse. Dieser Stern aber wies nicht weit von dem Haupte des Knaben entfernt, auf einen kleinen Ort, auf eine Krippe und verschwand, da er sie gewiesen hatte. Und auch dieses läuft wider die Natur der Sterne.

Wenn die Magier daher sagen: „Wir haben seinen Stern gesehen" (Matth. 2, 2): So reden sie so lange nach ihrer Kunst, bis sie zu ihm gebracht werden und ihren Irrthum fahren lassen. Daß sie aber so bald, als sie den Stern sahen, von ihrem Irrthume befreit wurden, das erhellt daraus, daß sie ihn anbeteten. Hätten sie ihn für einen aus dem gemeinen Volke gehalten, so

würden sie ihn nicht angebetet haben. Denn was konnten sich wohl Gäste, Fremdlinge, Unbeschnittene von einem kleinen Kinde versprechen? Woher konnten sie wissen, daß er lebte und ihnen Preise austheilen würde, da sie so weit von ihm entfernt waren? Wie kam es denn, daß sie der gegenwärtigen Gefahr nicht auswichen? Wie kam es, daß sie nicht bedachten, es sei zu befürchten, daß sie dieses Lebens beraubt und von dem Regenten umgebracht würden? Und was erblickten sie denn für ein Zeichen der königlichen Würde? Was für einen Vorhof? Was für Trabanten? Was für eine Leibwache? Was für eine Bedienung? Was für goldne Schilde? Was für Wagen? Was für eine Pracht des Daches? Was für eine Hofstatt? Was für Schaaren von Verschnittenen? Sie sahen nichts von aller dieser Herrlichkeit, sondern vielmehr gerade das Gegentheil, eine Krippe, einen Stall, eine Herberge, eine armselige Mutter, die größte Dürftigkeit, Windeln. Wem brachten sie denn also Gold, Weihrauch und Myrrhen dar? Ist es nicht offenbar, daß sie bereits der Glaube beflügelt habe? Auch sind die Gaben sehr verschieden und einer Verkündigung der Lehre ähnlich. Denn die Meinung ist nicht zu verwerfen, die allgemein angenommen ist, daß sie ihn durch den Weihrauch für einen Gott, durch das Gold für einen König haben erkennen und sein Leiden durch die Myrrhen anzeigen wollen, indem sie damit auf sein Begräbniß gedeutet, wie er denn auch also begraben worden. Durch ihre Handlungen sagten sie das, was geschehen sollte, vorher.

Diese Begebenheit war also kein Werk der Sterndeuterei, sondern der weisen Führung Gottes. Derjenige, der die Wahrheit zu lehren kam, war nicht gesonnen, die Sterndeuterkunst einzuführen; vielmehr vernichtet er sie dadurch ganz und gar, da er den Unterschied dessen, was gut und dessen, was nicht gut ist, in die Grenzen des Wollens und Nichtwollens einschließt. Darum drohte er die Hölle und bereitete das Himmelreich. Solchen Wesen, die von der Nothwendigkeit zu ihren Handlungen gezwungen worden wären, hätte er weder Kronen verheißen, noch Strafen gedroht; denn beides gehört für Wesen, die aus freiem Willen handeln können. Wenn eine unvermeidliche Nothwendigkeit das menschliche Geschlecht fesselte, so würde er weder Gesetze gegeben, noch ermahnt, noch etwas gethan haben, das diesem ähnlich wäre. Weil

wir aber frei, weil wir Herren unseres Willens sind, weil uns die Nachlässigkeit böse, der Eifer aber zu rechtschaffenen und lobenswürdigen Leuten macht: so ist er gekommen und hat uns Heilungsmittel zubereitet, die dazu dienlich sind, indem er durch die Furcht vor der Hölle und durch die Verheißung des Himmelreichs viele gebessert und durch seine Gesetze sie in der Weisheit unterrichtet hat. Daß die Nativität ein eitles Vorgeben sei und der Lauf der Sterne die menschlichen Begebenheiten nicht lenke: das kann man auch ohne Hülfe der Schrift schon aus der Natur der Dinge erkennen. Wenn der Einfluß der Gestirne die menschlichen Handlungen bestimmt, warum schlägst du denn deinen diebischen Knecht? Warum ziehst du denn das ehebrecherische Weib vor Gericht? Warum schämst du dich, wenn du etwas Böses gethan hast? Ist die Sünde eine Nothwendigkeit, warum duldest du es nicht, wenn man dir dergleichen vorwirft? Warum nennst du es denn eine Lästerung, wenn man dich einen Ehebrecher, einen Hurer, einen Todtschläger schilt? Sind die Sünden nicht Handlungen deines Willens, so ist weder die Vollbringung derselben ein Verbrechen, noch die Beschuldigung derselben ein Vorwurf. Nun aber urtheilst du über andere und verzeihst den Sündern nicht. Du selbst schämst dich, wenn du etwas dergleichen begangen hast, suchst es zu verbergen und hältst diejenigen für Verleumder, die dergleichen von dir vorgeben. Folglich bekennst du durch dein ganzes Bezeigen, daß unsere Handlungen nicht der Nothwendigkeit unterworfen, sondern der Freiheit gewürdigt worden sind. Denen, die etwas gezwungen thun, wissen wir zu verzeihen. Wenn uns einer, der von einem bösen Geiste besessen ist, stößt, wenn er uns das Kleid zerreißt oder Streiche versetzt: so werden wir ihn nicht nur nicht bestrafen oder vor Gericht ziehen, sondern auch Mitleiden mit ihm haben und ihm verzeihen. Und warum denn? Weil dies nicht der Freiheit seines Willens, sondern dem Zwange des bösen Geistes zuzuschreiben ist. Wenn daher die andern Sünden von dem Zwange des Verhängnisses herrührten; so würden wir sie ungetadelt hingehen lassen. Weil wir aber wissen, daß wir nicht Sclaven der Nothwendigkeit sind, so übersehen wir diese Fehler nicht; die Herren verzeihen sie nicht den Knechten, die Männer nicht den Weibern, die Weiber nicht den Männern, die Väter nicht den Kindern, die Lehrer nicht den Schülern, die

Obrigkeiten nicht den Unterthanen, die Gesetzgeber nicht denen, welchen sie Gesetze geben; wir sind vielmehr strenge Forscher und Rächer der Uebelthaten; wir setzen die Gerichtsstätten in Bewegung, wir schlagen, wir gebrauchen Züchtigungen und thun alles, was in unserem Vermögen steht, den Knecht von seiner Ruchlosigkeit und den Sohn von seiner Bosheit loszureißen. Daher geben wir ihnen auch Aufseher, drohen ihnen, wenn wir sie zu ihren Lehrern schicken und greifen sogar zu Schlägen. Sage mir einmal, warum wir das thun? Sind sie einmal dazu versehen, böse zu sein, was nutzen dann alle diese Hülfleistungen? Es ist also augenscheinlich, daß er nicht von der Nothwendigkeit gefesselt werde, sondern alles in seinem Willen stehe. Darum leisten wir ihm Hülfe, ziehen ihn von der Nachlässigkeit ab und leiten ihn zur Tugend. Warum schiffen wir auf dem Meere? Warum bauen wir die Erde? Warum errichten wir Städte? Warum wenden wir, wenn wir krank werden, so viele Sorgfalt an? Warum scheuen wir keine Unkosten? Warum rufen wir die Aerzte herbei? Warum bereiten wir Arzeneien zu? Warum bezähmen wir den Leib? Warum thun wir den Begierden weh? Wenn, wie du sprichst, Tod und Leben unvermeidliche Folgen des Verhängnisses sind; so ist aller Aufwand überflüssig, so sind die Besuchungen der Aerzte überflüssig, so ist eine genaue Mäßigkeit der Kranken überflüssig. Nun aber thun alle durch ihre Handlungen dar, daß nichts von allem dem überflüssig sei. Dadurch wird das Verhängniß umgestoßen und unsere Werke werden nicht von der Nothwendigkeit gelenkt, sondern alle unsere Handlungen sind der Freiheit gewürdigt worden. Was ist unser Bestreben, unser Ringen nach Tugend nütze? Ist es einmal über einen verhangen, daß er rechtschaffen sein soll, so wird er dies sein, wenn er auch schlummert, wenn er auch in dem festesten Schlaf vergraben liegt. Ja, eigentlich zu reden, wird einem solchen nicht einmal der Name eines Rechtschaffenen zukommen, da er es vermöge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit ist. Was nützen so viele Bestrebungen? Was nützt aller Schweiß? Ist es einmal verhangen, daß einer boshaft sei, so wird er auch boshaft sein, er mag sich auch noch so sehr abmatten nnd quälen. Ja, es wird ihm, eigentlich zu reden, nicht einmal der Name eines Bösewichts beigelegt werden können, da ihn die Nothwendigkeit dazu treibt. Wie wir, denn

ich will mich noch einmal des vorigen Gleichnisses bedienen, wie wir einen Besessenen, der uns schmäht, nicht einen Lästerer nennen und seine Schmähreden für keine Beschimpfungen halten, weil wir wissen, daß ihn der böse Geist, der ihn besitzt, dazu nöthigt: so könnten wir auch den Bösewicht, den die Gewalt des Verhängnisses dazu zwänge, nicht einen Bösewicht, so wenig als den rechtschaffenen Mann rechtschaffen nennen. Wenn wir alles zu nothwendigen Folgen des Verhängnisses machen wollen, so wird eine allgemeine Verwirrung, Unordnung und gänzliche Umkehrung aller Dinge daraus entstehen; Tugend und Bosheit werden aufhören; es werden weder Künste, noch Gesetze, noch sonst etwas, das dem gleichet, stattfinden. Siehst du wohl, worauf die Lockspeise des Teufels abzielt, was er aus der Welt machen und zu was für endlichen Folgen er uns verleiten will? Da wir alles dieses, ja noch mehr wissen (denn wie viel könnte ich nicht noch hinzusetzen; doch den Klügern wird das, was wir schon gesagt haben, genug sein). Da wir also alles dieses wissen; nun so laßt uns denn die Bosheit fliehen und die Tugend wählen, damit wir vor allen Dingen einen gnädigen Gott haben und sodann auch uns vor der Hölle retten und zu dem Genusse der himmlischen Güter gelangen mögen. Möchten doch wir alle derselben durch die Gnade und Menschenliebe unseres Herrn Jesu Christi theilhaftig werden; durch welchen und mit welchem dem Vater nebst dem heiligen Geiste Ehre sei, nun und zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XIV.

Predigt vor der ersten Verbannung.

(403 n. Chr.)

Zwar sind der Wellen viele und gefährlich die Stürme; aber dennoch fürchten wir keinen Schiffbruch: denn wir stehen auf einem Felsen! Das Meer mag wüthen: es wird den Felsen nicht erschüttern; die Wellen mögen toben: das Schiff, worauf Jesus ist, kann nicht scheitern.

Wovor, sage mir doch, sollen wir uns fürchten? Vor dem Tode? „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn" (Philipper 1, 21)! Soll ich mich vor der Verbannung entsetzen? „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist" (Ps. 24, 1). Soll mich der Raub meiner Güter schrecken? „Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen" (1. Timoth. 6, 7). Womit mich die Welt schrecken will, das verachte ich, und die Güter derselben verlache ich. Ich fürchte mich nicht vor der Armuth und verlange keinen Reichthum. Ich entsetze mich vor dem Tode nicht; das Leben preßt mir keinen Wunsch ab. Wünsche ich zu leben, so wünsche ich es zu euerm Besten. Zu euerm Besten rede ich auch diese Worte und ich bitte euch, meine Geliebten, daß ihr getrost sein möget. Niemand wird uns trennen können. Was Gott zusammengefüget hat, soll kein Mensch scheiden. Vom Weibe heißt es: „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch. Was also Gott zusammengefüget hat, das soll kein Mensch scheiden" (Matth. 19, 5. 6). Ist dies in Ansehung der leiblichen Ehe wahr: wie viel weniger kann die Kirche Gottes von ihrem Hirten getrennt werden!

Es ist wahr, du bestürmest mich; aber was werden mir deine Anfälle schaden? Du wirst mich nur herrlicher machen; du wirst alle deine Kräfte im Streite wider mich erschöpfen, aber du wirst mich nicht überwinden. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Du wirst den Stachel nicht stumpf machen; aber deine Füße werden bluten. Die Wellen zertrümmern den Felsen nicht; aber sie prallen zurück und werden Schaum. Es ist, o Mensch, nichts mächtiger als die Kirche; höre auf, sie zu bestreiten, damit du deine Kräfte nicht vergeblich verschwendest. Führe nicht Krieg mit dem Himmel. Wenn du mit Menschen Krieg führest, so wirst du entweder überwinden oder überwunden werden; du hast also doch noch die Hoffnung des Sieges. Allein wenn du die Kirche bekriegest, so kannst du niemals überwinden. Denn Gott ist stärker, denn alles. „Wollen wir dem Herrn trotzen? Sind wir stärker als er" (1. Cor. 10, 22)? Gott hat die Kirche gegründet; wer kann sie erschüttern? Kennst du ihre Kraft nicht? „Er schauet die Erde an, so bebet sie" (Ps. 104, 32); er gebot, und sogleich steht wieder fest, was er erschüttert hatte. Wenn er eine erschütterte Stadt wieder befestiget hat: wie viel mehr wird er die Kirche erhalten? Die Kirche ist stärker als der Himmel. „Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" (Matth. 24, 35). Und was für Worte? „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18).

Wenn du dem Worte Gottes nicht glaubest, so glaube der Erfahrung. Wie viele Tyrannen haben die Kirche zu unterdrücken gesucht? Wie viele Stürme haben sie wider sie gewagt? Wie viele Feueröfen haben sie nicht wider sie in Gluth gesetzt? Wie viele wilde Thiere haben sie nicht wider sie bewaffnet? Wie viele Schwerter haben sie nicht wider sie geschärft? Sie haben nichts ausgerichtet. Wo sind nun jene Feinde? Sie sind dahin und vergessen. Wo ist die Kirche? Sie glänzet nun herrlicher als die Sonne. Die Waffen ihrer Widersacher sind zerbrochen; was zur Kirche gehört, ist unsterblich. Haben die Christen nicht überwunden werden können, da ihre Anzahl so klein war: wie viel weniger werden ihre Feinde etwas gegen sie ausrichten, da der ganze Erdkreis mit ihrer Religion erfüllt ist. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Man darf

sich darüber nicht wundern. Die Kirche ist Gott angenehmer als der Himmel. Denn er hat nicht die Natur des Himmels, sondern die Natur des Menschen angenommen. Der Himmel ist um der Kirche willen und nicht die Kirche um des Himmels willen.

Lasset euch das, was vorgegangen ist, nicht beunruhigen. Erzeiget mir die Wohlthat, und bleibet unbewegt im Glauben. Habt ihr nicht gesehen, wie Petrus, als er auf dem Wasser wandelte, in Gefahr kam, unterzusinken, nicht wegen der Macht der Fluthen, sondern wegen der Schwachheit seines Glaubens, da er zweifelte? Folgten wir einem menschlichen Berufe, als wir hieher kamen? Haben uns Menschen in dieses Amt gesetzt, daß uns Menschen wieder absetzen sollten? Ich sage dies nicht aus Stolz oder Hochmuth, sondern aus Begierde, euern wankenden Glauben zu befestigen.

Als die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt war, versuchte der Satan, ob er die Kirche erschüttern könnte. Unseliger, boshafter Geist, du hast die Mauern dieser Stadt nicht erschüttern können, und du bildest dir ein, daß du die Kirche werdest erschüttern können? Bestehet die Kirche aus Mauern? Die Menge der wahren Gläubigen machet die Kirche aus. Sieh, wie fest ihre Säulen sind! Nicht Eisen, sondern der Glaube hält sie zusammen! Ich will nicht sagen, daß eine solche Menge gewaltiger sei, als das Feuer; selbst einen einzelnen Gläubigen kannst du nicht überwältigen. Kennst du die Wunden nicht mehr, welche dir die Märtyrer geschlagen haben? Du wagtest dich oft an die zarte Jungfrau; aber obgleich sie weicher war als Wachs, so wurde sie doch härter als Felsen. Du zerfleischtest ihre Seiten; aber den Glauben konntest du ihr nicht rauben. Die Natur des Fleisches gab nach; aber die Kraft des Glaubens blieb unerschüttert. Der Leib wurde verzehrt; aber das Gemüth blieb tapfer wie ein Mann. Sie starb; aber ihre Glückseligkeit blieb. Du hast nicht einmal ein Weib überwinden können und du bildest dir ein, daß du ein so großes Volk überwinden werdest? Hörst du nicht, was der Herr spricht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20)? Und wird er nicht vielmehr unter einem so großen Volke zugegen sein, das durch die Bande der Liebe zusammen gehalten wird? Ich habe ein Pfand von ihm. Verlasse ich mich etwa auf meine eigene

Kraft? Ich habe sein Wort. Das ist mein fester Stab; das ist meine Sicherheit; das ist mein Hafen. Die ganze Welt mag voll Unruhe und Verwirrung sein; ich erschrecke nicht. Ich habe sein Wort; ich lese die heilige Schrift. Das ist meine Schutzwehr; darauf verlasse ich mich. Was sagt sein Wort? „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 20). Ist Christus bei mir: vor wem sollte ich mich fürchten? Die Wogen mögen um mich zusammenschlagen; das Meer mag wüthen; die Gewaltigen mögen toben: ich achte das Alles so wenig, als Spinneweben. Wenn mich die Liebe zu euch nicht noch zurückgehalten hätte, so hätte ich mich nicht geweigert, noch heute an einen andern Ort zu gehen. Ich sage allezeit: „Herr, dein Wille geschehe!" Ich will nicht thun, was Der oder Jener will, sondern was du willst. Das ist meine Burg; das ist mir ein fester Hort, ein Stab, der nicht zerbricht. Was Gott will, das geschehe. Will er, daß ich hier bleiben soll, so will ich ihm danken. Doch ich will ihm danken, ich mag sein, wo ich will.

Lasset euch von keinem Menschen beunruhigen. Haltet an am Gebete. Der Teufel hat dies alles angerichtet, um euch in euerm Eifer in den Gebetsübungen (περὶ τὰς λιτανείας) zu stören; aber er hat nichts ausgerichtet; ich sehe, daß ihr viel eifriger und brünstiger geworden seid. Morgen will ich mit euch in's Bethaus (εἰς λιτανεῖον) gehen. Wo ich bin, da seid auch ihr; und wo ihr seid, da bin ich. Wir sind Ein Leib; der Leib wird nicht vom Haupte und das Haupt nicht vom Leibe getrennet. Sind wir gleich dem Orte nach von einander getrennet, so sind wir doch durch die Liebe vereiniget, und die Liebe wird selbst der Tod nicht trennen. Denn stirbt auch mein Leib, so wird doch meine Seele leben, und diese wird sich allezeit ihres Volkes erinnern. Ihr seid meine Väter: wie könnte ich eurer vergessen? Ihr seid mein Leben; ihr seid mein Ruhm. Wenn ihr im Glauben und in der Tugend wachset, so gereicht es mir zum Ruhme; mein Leben, mein Schatz liegt also in euerm Reichthume. Ich bin bereit, das Leben tausendmal für euch zu lassen; und das ist keine Wohlthat, die ich euch erzeige, sondern es ist meine Schuldigkeit. „Denn ein guter Hirt läßt das Leben für seine Schafe." Man mag mich erwürgen, man mag mir das Haupt abschlagen: ein solcher Tod bringt mir die Unsterblichkeit; diese

Gefahr bringt mir Sicherheit. Bin ich Reichthums wegen den Nachstellungen ausgesetzt? Oder wegen der Sünde, daß ich mich betrüben und ängstigen sollte? Ich leide dies alles aus Liebe zu euch, weil ich nichts Anderes thue, als beständig dafür besorgt zu sein, daß ihr nichts zu befürchten haben möget, daß kein Fremder sich in den Schafstall eindränge, und daß die Heerde unbeschädigt bleibe. Die Ursache des Kampfes ist mir Krone genug. Was sollte ich auch nicht für euch gern leiden? Ihr seid mir statt der Väter, statt der Söhne, statt der Glieder, statt des Leibes, ja statt des Lichtes. Das Licht ist mir nicht so angenehm, als ihr es mir seid. Das Licht hat im gegenwärtigen Leben einigen Nutzen für mich; aber eure Liebe windet mir Kränze für die Zukunft. Das sage ich vor euern Ohren. Und wie begierig sind nicht eure Ohren, Alles zu hören, was ich sage! Wie viele Tage sind nicht schon verflossen, daß ihr für mich wachet? Keinen hat weder der Schlaf, noch die Länge der Zeit ermüdet; keinen haben Furcht und Drohungen in Schrecken gesetzt. Ihr habt euch in allen Dingen standhaft und unerschrocken gezeigt. Ich sehe an euch, was ich immer zu sehen gewünscht habe. Ihr verachtet das Gegenwärtige; ihr verspottet die Erde: ihr habt Allem entsagt. Ihr denket nicht mehr an die Erde; eure Gedanken sind nur nach dem Himmel gerichtet, und ihr trachtet nur nach jener ewigen und seligen Weisheit. Es ist mir genug, daß ich dies an euch wahrgenommen habe. Das ist mein Trost; das stärket mich in meinem Kampfe; das giebt mir Muth, ein treuer Streiter Jesu Christi zu sein. Dies wird mich zu jener unsterblichen und himmlischen Freude bringen. Dafür wollen wir Gott Dank sagen. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

XV. XVI.

Reden nach der Rückkehr aus der Verbannung.

(403 n. Chr. gehalten in der Apostelkirche.)

1.

Was soll ich sagen? „Gelobt sei Gott!" Das sagte ich bei meiner Abreise; das sage ich auch jetzt; ja, ich habe auch in meiner Entfernung nicht unterlassen, das zu sagen. Ihr werdet euch erinnern, wie ich euch den frommen Hiob zu Gemüthe führte, welcher sagte: „Der Name des Herrn sei gelobet!" Diese Worte ließ ich euch zum Pfande, als ich euch verließ; diese Worte wiederhole ich, da ich wiederkomme. „Der Name des Herrn sei gelobet!"

Die Begebenheiten sind verschieden; aber es bleibt immer dasselbe Lob. Als ich vertrieben ward, dankte ich Gott; da ich wieder zurückkomme, danke ich auch Gott. Sommer und Winter sind verschieden; aber sie endigen sich beide mit Fruchtbarkeit des Ackers. Gelobt sei Gott, der meine Verbannung zuließ! Gelobt sei sein Name, daß er mich wieder zurückrief! Gelobt sei Gott, der den Sturm zugelassen; gelobt sei er, daß er denselben wieder gestillt und die Ruhe hergestellt hat! Ich sage dies, um euch zur Dankbarkeit gegen Gott aufzumuntern. Ist dir etwas Gutes widerfahren? Danke Gott dafür. Ist dir etwas Böses begegnet? Danke Gott, so wird dein Leiden ein Ende nehmen. Als Hiob reich war, dankte er; als er arm wurde, dankte er auch seinem Gott. Im Glücke beging er keine Gewaltthätigkeiten; im Unglücke lästerte er nicht. Die Zeiten sind verschieden; die Gesinnung ist einerlei. Der Steuermann wurde bei der Stille des Meeres nicht nachlässig und sicher: und im Sturme litt er keinen

Schiffbruch. Gelobt sei Gott wegen meiner Trennung von euch und wegen meiner Wiedervereinigung mit euch! Beides ist ein Werk seiner Vorsehung. Ich war von euch dem Leibe, aber nicht der Seele nach getrennet. Ihr habt gesehen, wie groß die Nachstellungen gewesen sind. Sie haben nur die Liebe, den Eifer und die Zuneigung gegen mich mehr entzündet und gestärket. Vorher liebten mich nur die Glieder meiner Gemeine; nunmehr ehren mich auch die Juden. Meine Feinde hofften, daß sie mich von den Meinigen trennen würden; und sie haben mir neue Freunde erweckt. Doch das ist nicht ihnen, sondern dem Namen des Herrn zu danken, der sich ihrer Bosheit zu meiner Verherrlichung bedient hat. Die Juden kreuzigten unsern Erlöser, und die Welt wurde dadurch erhalten. Ich verdanke aber solches nicht den Juden, sondern dem Gekreuzigten. Sie mögen sehen, wie Gott durch seine Vorsehung Alles so weislich zu ordnen weiß, welchen Frieden ihre Nachstellungen geboren, welche Ehre sie mir gebracht haben.

Vorher war nur die Kirche allein angefüllt; nun ist der ganze Markt eine Kirche geworden. Niemand hatte euch Stillschweigen geboten; und doch waret ihr Alle stille. Aller Herzen waren zerknirscht. Einige sangen Psalmen; Andere priesen Diejenigen selig, welche sangen. Heute ist das öffentliche Pferderennen, und Niemand ist dabei zugegen. Alle Einwohner haben sich, gleich einem Strome, in der Kirche versammelt. Eure Versammlung gleichet einem vollen Flusse; eure Stimmen sind Ströme, die in den Himmel fließen und eure Liebe gegen euern Vater an den Tag legen. Euer Gebet schmücket mich mehr, als eine Krone. Männer und Weiber beten zugleich. „Hier ist weder Mann noch Weib; in Jesu Christo sind sie allzumal Einer" (Galat. 3, 28). Wie soll ich die Macht meines Gottes aussprechen! Ihr wisset, wie wahr das sei, was ich sage. Wenn einer die Verfolgungen standhaft erträgt, so wird er reiche Früchte davon ernten.

Darum habe ich euch zu den Aposteln berufen. Wir Vertriebenen kommen zu Denen, die auch vertrieben worden. Uns wurde nachgestellt; sie wurden verbannet. Wir kommen zum Timotheus, diesem neuen Paulus. Wir kommen zu den heiligen Leibern, welche die blutigen Denkmale Jesu Christi an sich getragen haben. Fürchte dich vor der Verfolgung nicht, wenn du

eine muthvolle Seele hast. Alle Heiligen sind auf diese Weise gekrönt worden. Der Leib muß viel erdulden und ausstehen; aber die Ruhe der Seelen ist noch größer. Möchtet ihr doch beständig in Anfechtungen sein! So freuet sich der Hirte, wenn er für seine Heerde leiden muß und bedrängt wird.

Was soll ich sagen? Wo soll ich säen? Ich habe keinen wüsten Boden. Wo soll ich arbeiten? Ich habe keinen leeren Weinberg. Wo soll ich bauen? Der Tempel ist ganz zu Stande gebracht. Meine Netze reißen von der großen Menge von Fischen. Was soll ich thun? Ich habe keine Zeit zur Arbeit. Ich ermahne euch, nicht, als ob ihr der Lehre bedürftig wäret; ich ermahne, um meine brennende Liebe gegen euch an den Tag zu legen. Ueberall blühen die Aehren. So groß ist die Anzahl der Schafe und nirgends ist ein Wolf! So groß ist die Menge der Aehren und nirgends sind Dornen! So groß ist die Menge der Reben und nirgends sind Füchse, die sie berauben! Die Raubthiere sind untergegangen, die Wölfe sind geflohen. Wer hat sie verjagt? Nicht ich, der Hirte, sondern die Schafe haben sie vertrieben. O welch eine vortreffliche Heerde! Der Hirte war abwesend und dennoch haben sie die Wölfe verscheucht. O wie groß ist die Schönheit oder vielmehr wie groß ist die Keuschheit der Braut! Sie hat in Abwesenheit ihres Mannes die Ehebrecher von sich getrieben. O wie groß ist die Schönheit und die Keuschheit der Braut! Sie hat durch ihr Betragen gezeigt, wie schön und wie tugendhaft sie sei. Wie hast du die Ehebrecher vertrieben? Durch die Größe deiner Keuschheit. Ich habe, sagt sie, weder Waffen, noch Lanzen, noch Schild gebraucht. Ich habe ihnen meine Schönheit gezeigt und sie haben den Glanz derselben nicht ertragen können. Wo sind sie nun? Sie sind zu Schanden geworden. Wie gehet es uns? Wir freuen uns. Der Kaiser ist auf unserer Seite; die Gewaltigen stehen uns bei. Was soll ich sagen? „Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder!“ Er lasse euch seine Gesegneten heißen!

Hier wollen wir unsere Rede beschließen und für Alles dem Gott der Gnade Dank sagen. Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

2.

Als Pharao, jener ungerechte König von Aegypten, dem Abraham seine schöne und reizende Gattin Sara nahm, und als er sie, nachdem er ihre Schönheit mit lüsternen Augen angeblickt, durch Ehebruch schänden wollte, da bestrafte ihn Gott nicht auf der Stelle, damit er die Tugend des Gerechten, die Keuschheit seiner Gattin, die Unenthaltsamkeit des Königs und seine eigene Gnade offenbar mache. Die Tugend des Gerechten, welcher diese Ungerechtigkeit mit Danksagung ertrug; die Keuschheit der Gattin, welche, obgleich in die Hände dieses Barbaren gerathen, dennoch ihre Tugend erhielt; die Unenthaltsamkeit des Königs, welcher ein fremdes Ehebette beflecken wollte; endlich die Gnade Gottes, welcher den Gerechten krönte, als bei den Menschen keine Hülfe mehr zu hoffen war.

Was damals dem gerechten Abraham widerfuhr, das ist heute der Kirche widerfahren. Jener (Pharao) war ein Aegypter; dieser ist ein Aegypter. Jener hatte Trabanten (δορυφόρους); dieser fand seine Waffenträger (ὑπασπιστάς). Jener raubte die Sara; dieser raubte die Kirche. Jener hatte die Sara eine Nacht, dieser hatte die Kirche einen Tag in seiner Gewalt. Ja, es wurde ihm nicht einmal zugelassen, sie einen Tag in seiner Gewalt zu haben. Es geschah dieses, damit die Keuschheit der Kirche offenbar würde. Er kam hierher; aber der Glanz ihrer Keuschheit wurde nicht befleckt, ungeachtet der Ehebrecher schon bestimmt, ungeachtet der Befehl schon ausgefertiget und von Vielen aus dem Palaste unterzeichnet war. Die Anstalten waren gemacht, aber ohne Erfolg. Gott offenbarte sowohl die Bosheit dieses Feindes, als seine Gnade. Jener ägyptische König erkannte doch seine Sünde und bekannte sie; denn er sagte zu Abraham: „Warum hast du mir das gethan? Warum sagtest du mir's nicht, daß sie dein Weib wäre? Warum sprachst du denn, daß sie deine Schwester wäre; derhalben ich sie mir zum Weibe nehmen wollte. Es hätte nicht viel gefehlt, ich hätte eine Sünde begangen" (1. Mose 20, 9). Dieser hingegen bleibt auch nach vollbrachtem Laster noch bei seiner Sünde. Elender und Unglücklicher, hast du gesündiget, so höre doch auf zu sündigen; häufe nicht Verbrechen auf Verbrechen! Sara kam wieder zu Abraham mit einem großen ägyptischen Gute. Die Kirche ist

auch zurückgekommen mit Reichthümern der Seele versehen. Sie ist durch die Verfolgung noch edler und weiser geworden. Betrachtet die Wuth des Barbaren! Du hast den Hirten vertrieben. Warum hast du die Heerde zerstreuet? Du hast den Steuermann verjagt. Warum hast du das Steuerruder zerbrochen? Du hast den Winzer verstoßen. Warum hast du die Reben ausgerottet? Warum hast du die Klöster (μοναστήρια) verwüstet? Barbaren können nicht feindseliger wüthen, als du gewüthet hast!

Dies Alles hat er gethan, damit eure Tugend offenbar werden möchte. Er hat es gethan, damit er lernte, daß hier eine Heerde sei, welche Jesus Christus weidet. Obgleich der Hirt abwesend war, so blieb doch die Heerde beisammen und das Wort des Apostels wurde erfüllet. „Ihr habt nicht allein, da ich zugegen war, sondern auch in meiner Abwesenheit mit Furcht und Zittern an eurer Seligkeit gearbeitet" (Philipper 2, 12). Bei allen ihren Drohungen fürchteten sie sich vor eurer Tugend, vor der Gewalt der Liebe, die ich zu euch trage, und vor der Liebe, die ihr zu mir traget. Wir wagen es nicht, sagten sie, in der Stadt etwas zu unternehmen. Gebet uns ihn (den Bischof) heraus. Nehmet mich also heraus, damit ihr die Liebe der Kirche, den Adel meiner Kinder, die Tugend der Kämpfer, die Macht der Krieger, den Glanz der Würden, die Gewalt des Reichthums, die Größe der Liebe, die Standhaftigkeit, die Geduld, die Blüthe der Freiheit, den Glanz des Sieges und — die Schande eurer Niederlage erfahren möget.

Wie neu und außerordentlich ist nicht Alles, was sich zugetragen hat! Der Hirte war abwesend und die Heerde hüpfte freudig umher; der Feldherr war entfernt und seine Untergebenen rüsteten sich zum Kampfe. Die Kirche hatte nicht allein ein Kriegsheer, sondern die ganze Stadt war eine Kirche. Alle öffentlichen Plätze, alle Straßen wurden geheiliget. Die Ketzer wurden bekehret und die Juden gebessert. Die Priester wurden verdammt, aber die Juden lobten Gott und nahmen unsern Glauben an. So ging es auch zu Christi Zeiten. Christus wurde von Caiphas an's Kreuz geschlagen und der Schächer wurde bekehret. O wie neu und außerordentlich ist doch Alles! Die Priester haben getödtet und die Magier haben angebetet!

Es befremde dies Alles die Kirche nicht. Hätte sich dies nicht zugetragen, so wäre euer Reichthum nicht offenbar geworden. Er war freilich da; aber man kannte ihn nicht. Gott rechtfertigte sich gegen Hiob und sprach: „Glaubest du, daß ich anders geantwortet habe, als in der Absicht, daß du gerecht scheinen solltest?“ (Hiob 40, 8). Sie haben aufgelauert, sie haben Krieg geführt und sind überwunden worden. Wie haben sie Krieg geführt? Mit Gewaltthätigkeiten (ῥοπάλαις, mit Prügeln). Und wodurch sind sie überwunden worden? Durch's Gebet. „So dir Jemand einen Backenstreich giebt auf den rechten Backen, so reiche ihm auch den linken dar“ (Matth. 5, 39). Du bringst Waffen in die Kirche und bestreitest sie. Wo allen der Friede ertheilt wird, da führest du Krieg. Elender, du hast vor der Heiligkeit des Ortes keine Ehrfurcht; du scheuest dich nicht vor der Würde und Hoheit des Priesterthumes! Der zur Taufe bestimmte Ort ist mit Blut bedeckt. In welcher Schlacht ist es so zugegangen? Wenn der Kaiser hierher (in die Kirche) kommt, legt er Schild und Krone ab. Du aber kommst hierher mit Waffen. Jener läßt sogar die Kennzeichen seiner Macht zurück; du aber bringst die Zeichen des Krieges hierher. Und dennoch hast du meine Braut nicht verletzt; ihre Schönheit schimmert noch immer in ihrem vorigen Glanze.

Ich freue mich, nicht allein weil ihr überwunden, sondern auch, weil ihr in meiner Abwesenheit überwunden habt. Wäre ich zugegen gewesen, so hätte ich Anteil an euerm Siege genommen. Der Triumph ist, meiner Abwesenheit wegen, euer eigen. Doch er gereicht auch mir zum Lobe, weil ich euch so wohl erzogen habe, daß ihr euch auch in Abwesenheit eures Vaters edel bezeiget. Muthige Kämpfer beweisen sich tapfer, auch wenn der Kampfaufseher nicht zugegen ist. Ihr habt ein edles Betragen geäußert, obgleich euer Lehrer abwesend war. Doch was habe ich nöthig, viele Worte zu machen? Die Mauern, die Steine reden. Geh' in den kaiserlichen Palast, sogleich wirst du hören: O über das Volk von Konstantinopel! Gehet auf's Meer, in die Wüste, auf die Gebirge, in die Häuser: überall werdet ihr euer Lob hören.

Und womit habt ihr überwunden? Nicht mit Waffen, sondern durch den Glauben. O Volk, wie liebst du deinen Lehrer!

O Volk, wie liebst du deinen Vater! Glückselige Stadt! Glückselig, nicht wegen deiner Säulen oder Paläste, sondern wegen deiner Tugend! Wie groß waren eure Anfechtungen! Und doch habt ihr sie durch's Gebet überwunden. Es ist kein Wunder. Denn ihr hieltet an am Gebete, und eure Thränen hörten nicht auf zu fließen. Jene schossen Pfeile; ihr strittet mit Thränen. Jene schnaubten nichts als Wuth; ihr ließet nichts als Sanftmuth blicken. Ihr Feinde thut, was ihr immer wollet: meine Kinder beten.

Wo sind nun jene Widersacher? Haben wir Waffen gebraucht? Haben wir Bogen gespannet? Haben wir Pfeile losgedrückt? Wir beteten; und jene flohen. Sie wurden wie Spinneweben zerstreut, und ihr seid gleich einem Felsen unerschüttert geblieben. Wie selig bin ich durch euch! Ich wußte zwar schon vorher, wie reich ich war; aber ich bin doch nunmehr ganz mit Verwunderung und Erstaunen über euch erfüllt worden. Ich war entfernt und die Stadt wurde an einen andern Ort versetzt. Um eines Menschen willen wurde das Meer in eine Stadt verwandelt. Männer, Weiber, Kinder, Mütter mit Säuglingen an der Brust fürchteten sich nicht vor dem Meere und spotteten der Fluthen. Die Knechte fürchteten sich nicht vor ihren Gebietern und das Weib erinnerte sich nicht ihrer Schwachheit. Der öffentliche Markt wurde in eine Kirche verwandelt. Alles gerieth um meinetwillen in Bewegung. Wen habt ihr nicht unterrichtet? Ihr habt die Kaiserin in eure Chöre aufgenommen. Denn ich will ihren Eifer nicht verschweigen. Ich bemerke dies nicht, um der Kaiserin eine Schmeichelei zu sagen, sondern um ihre Gottseligkeit zu preisen. Ich will ihren Eifer nicht verschweigen. Sie ergriff die Waffen nicht, sondern sie verrichtete löbliche Thaten. Ich wurde weggeführt. Ihr wisset, wie solches zugegangen ist. Ich muß jener traurigen Begebenheiten gedenken, damit ihr euch eine rechte Vorstellung von den jetzigen fröhlichen Ereignissen machen, und eine Vergleichung zwischen meinem Abzuge und meiner Zurückkunft anstellen könnt. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und tragen edeln Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben" (Ps. 126, 6). Diese Worte sind in Erfüllung gegangen. Ihr habt den mit jauchzenden Danksagungen wieder empfangen, dem ihr mit Traurigkeit und Angst das Geleite gabet. Es ist

keine lange Zeit verflossen. Ein Tag hat allen traurigen Schicksalen ein Ende gemacht. Gott verzog um euretwillen; denn er hatte schon vom Anfange alle Feinde zu Schanden gemacht.

Ich will euch etwas Unerhörtes (τὸ ἀπόῤῥητον) sagen. Ich schiffte über das Meer, und trug die Kirche ganz allein. Die Liebe läßt sich nicht einschränken; das Schiff war nicht zu enge. „Unserthalben dürft ihr euch nicht ängstigen" (2. Cor. 6, 12). Ich ging von euch: aber ich sorgte für euch; ich war dem Leibe nach von euch getrennet, der Seele nach aber mit euch vereiniget. Ich ging von euch; aber ich betete für euch; die Bande der Liebe verbanden mich mit euch. Ich saß allein, und meine Sorgen waren auf euch gerichtet; ich dachte allein an meine Abreise. Mitten in der Nacht schrieb die gottselige Kaiserin an mich. Ihr Schreiben enthielt folgende Worte: „Deine Heiligkeit (σου ἡ ἁγιοσύνη) glaube nicht, daß ich von Demjenigen etwas weiß, was vorgegangen ist. Ich bin unschuldig an deinem Blute. Es sind lasterhafte und boshafte Menschen, die alles dieses Unheil angerichtet haben. Gott ist Zeuge von meinen Thränen, der Gott, dem ich diene." Was brachte sie denn Gott für Opfer? Heiße Thränen waren ihr Opfer. Sie war eine Priesterin von sich selbst dazu eingeweihet; sie opferte Thränen, Bekenntniß und Reue, nicht für den Priester, sondern für die Kirche und für das zerstreute Volk. Sie war ihrer Kinder und der Taufe eingedenk, welche sie von mir empfangen hatten. Sie sagte: „Ich erinnere mich wohl, daß meine Söhne die Taufe von deiner Hand empfangen haben." Die Priester, welche sämmtlich vom Neide geblendet waren, wußten nicht, wo ich mich befand. Sie war, und dies verdient unsere Bewunderung, sie war für mich besorgt, als ob ich ihr Sohn wäre. Sie eilte überall hin, nicht zwar in Person, sondern durch Kriegsleute, welche sie aussandte. Sie forschte nach dem Orte, wo ich mich aufhielt. Sie schickte überall umher, damit der Hirte nicht hinterlistig getödtet werden und sie ihre Beute verlieren möchte. „Ich thue nur (so sprach sie), was meine Pflicht ist. Ich suche nur, daß sie sich seiner nicht bemächtigen mögen." Die Feinde gingen umher und spannten ihre Netze aus, damit sie mich fingen und in die Hände meiner Widersacher lieferten. Darum betete sie; darum empfing sie die Kniee des Kaisers, damit ihr Gemahl

an ihrer Sorgfalt für mich Antheil nehmen möchte. Wie Abraham die Sara bat, so bat sie ihren Gemahl. Sie sagte: „Wir haben den Priester verloren; aber wir wollen ihn zurückrufen. Ich mag mit Denen keine Gemeinschaft haben, die alles dieses Unheil angerichtet haben.“ Sie weinte, sie flehete zu Gott, sie that Alles, was in ihren Kräften stand. Ihr wisset, wie gnädig sie uns aufgenommen und wie sie uns mit offenen Armen, wie ihr leibliches Kind (οἰκεῖα μέλη) empfangen, wie sie gesagt hat, daß sie mit euch um mich besorgt sei. Diese Worte waren eurer Liebe nicht unbekannt; ihr prieset diese Mutter der Kirchen, diese Erhalterin der Mönche, diese Beschützerin der Heiligen, diese Versorgerin der Armen. Ihr Lob gereichet zur Verherrlichung Gottes und ist eine Krone der Kirchen. Was soll ich von ihrer brennenden Liebe und von ihrer Sorgfalt für mich sagen? Gestern ließ sie mir folgende Worte sagen: „Mein Gebet ist erhört, mein Wunsch ist erfüllt; die Krone ist mir kein so herrlicher Schmuck, als die gegenwärtige Begebenheit. Ich habe meinen Priester wieder. Ich habe dem Körper das Haupt, dem Schiffe den Steuermann, der Heerde den Hirten, der Braut ihren Bräutigam wieder gegeben!“

Nun sind sie, die Ehrenschänder (οἱ μοιχοί), selbst zu Schanden geworden. Tod und Leben sind mir gleichgültig. Ihr sehet, was die Verfolgung für einen herrlichen Ausgang genommen hat. Was soll ich euch für eure Liebe gegen mich für eine Belohnung geben? Würdig kann ich sie nicht belohnen; ich gebe, was ich habe. Ich liebe euch so sehr, daß ich bereit bin, mein Blut für euch zu vergießen. Niemand hat solche Kinder, wie ich; Niemand eine solche Heerde, Niemand einen so blühenden Acker, als ich. Ich habe nicht nöthig, den Acker zu bauen. Auch wenn ich schlafe, blühen die Saaten. Ich brauche nicht zu arbeiten. Die Schafe besiegen den Wolf, auch wenn ich ruhe. Wie soll ich euch nennen? Schafe oder Hirten oder Steuerleute, Krieger oder Feldherren? Ich kann euch mit Recht alle diese Namen beilegen. Wenn ich die schöne Ordnung unter euch erblicke, so nenne ich euch Schafe. Wenn ich eure Klugheit und Vorsicht erwäge, so nenne ich euch Hirten. Wenn ich eure Weisheit sehe, so nenne ich euch Steuerleute. Wenn ich eure Standhaftigkeit und euern Muth betrachte, so nenne ich euch Krieger und Heerführer.

Welch eine Arbeitsamkeit, welch eine Vorsicht dieses Volkes! Ihr habt die Wölfe vertrieben und seid in eurer Sorgfalt nicht ermüdet. Die Schiffer, welche mit euch auf dem Schiffe waren, wandten sich gegen euch und führten mit dem Schiffe Krieg. Ihr rufet: „Hinweg mit der Priesterschaft, erwählet eine andere Priesterschaft!" Was habt ihr nöthig zu schreien? Sie sind geflohen; sie haben die Flucht ergriffen, ohne daß sie Jemand verfolgte. Kein Mensch klagt sie an; ihr Gewissen ist ihr Ankläger. „Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden" (Ps. 55, 13). Diejenigen, welche uns angehörten, sind unsere Widersacher geworden; Diejenigen, welche mit uns das Schiff lenkten, haben versucht, ob sie das Schiff zum Untersinken bringen könnten. Ich habe eure Weisheit bewundert. Ich sage dies nicht, um euch zu einem Aufstande zu bewegen. Was jene gethan haben, war Aufruhr; was ihr gethan habt, ist Eifer. Ihr habt nicht gebeten, daß man sie tödten möchte. Ihr habt nur verlangt, daß euch und die Kirche diese Schicksale nicht treffen sollten. Ihr wünschtet nur, daß sie nicht wieder Schiffbruch leiden möchte. Eure Tugend hat nicht zugelassen, daß sich ein Sturm erhübe; aber nach den Absichten der Feinde sollten Stürme entstehen.

Doch ich beurtheile Alles, was vorgegangen ist, nicht nach ihren Absichten, sondern nach dem Erfolge. Du, der du am Altare dienest, du hast den Sturm erreget und vermehret, da du ihn hättest stillen sollen. Du hast das Schwert wider dich selbst gezogen; du hast deine Kinder getödtet, wo nicht wirklich, doch deinem Willen und deinen Absichten nach. Gott hat dich daran verhindert. Euch aber bewundere ich, euch preise ich, daß ihr, nachdem sich der Sturm gelegt, euch Mühe gebet, daß der Friede durch nichts erschüttert werde. Der Steuermann muß mit seinen Schiffern einig sein; denn wenn sie uneinig sind, so sinket das Schiff unter. Befestiget also diesen Frieden durch die Gnade Gottes. Ich will euch an der Wiederherstellung der Ruhe Antheil nehmen lassen. Ich will weder ohne euch noch ohne unsere vortreffliche Kaiserin etwas thun. Sie sorgt auch, sie giebt sich auch alle Mühe, daß Dasjenige einwurzeln möge, was gepflanzt ist, und daß sich keine neuen Stürme mehr wider die Kirche erheben mögen. Ich habe also eure Klugheit und die Vorsicht der

Kaiser erhoben. Sie sind nicht wegen des Krieges so bekümmert, als wegen der Kirche. Die öffentlichen Angelegenheiten des Staates gehen ihnen nicht so nahe, als die Sorge für die Kirche. Lasset uns also zu Gott flehen, lasset uns im Gebete zu ihm anhalten und nicht müde werden, auch nachdem die Trübsal vorüber ist. Darum beten wir bis auf den gegenwärtigen Tag, daß Gott allen traurigen Ereignissen ein Ende machen möge. Lasset uns Gott danken und bitten, daß er uns jetzt eben so eifrig mache, wie er uns damals muthig und unerschrocken gemacht hat. Für dies Alles wollen wir ihm danksagen. Denn sein ist die Ehre, Macht und Anbetung sammt dem Sohne und dem heiligen Geiste von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

XVII.

Aus der Predigt von den zehn Jungfrauen.

(Matth. 25, 1—13.)

Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Wann gingen sie aus? Vielleicht dann erst, als sie das bestimmte Ziel des Lebens ereilte? Vielleicht gingen sie dem Bräutigam entgegen, als sie der Befehl überraschte, als das Urtheil des Todes bevorstand und als die Engel zur Beschleunigung des Endes ausgesandt wurden? Keineswegs! Aber wann gingen sie denn aus? Als sie sich der Unruhen und Sorgen des Lebens entschlagen, als sie den engen und schmalen Weg zu gehen sich entschlossen, als sie freiwillig und gern ein hartes Loos erwählet, als sie den Fesseln der Heirath sich nicht unterworfen, als sie die Lust des Lebens verachtet, als sie das gute Theil der Unvergänglichkeit erwählet, als sie mit Liebe einem verständigen Betragen sich zugewendet, als sie den Schmutz der Sünde verabscheuet, als sie der Mäßigkeit sich befleißiget, als sie den reinen Bräutigam geliebet, als sie nach der Schönheit des himmlischen Reiches Sehnsucht gefühlt und alle irdische Lebenssorge abgelegt hatten — dann erst gingen sie dem Bräutigam entgegen.

Es heißt aber: „Fünf unter ihnen waren klug und fünf waren thöricht.“ Was ist aber das Kennzeichen der Klugen? Daß sie Verständigkeit mit Barmherzigkeit verbinden; daß sie die Jungfräulichkeit durch Wohlthun schmücken; daß sie einsehen, daß Glaube ohne Werke todt sei; daß sie die Ueberzeugung haben,

daß Eine tugendhafte Handlung noch nicht genug sei zur Seligkeit, weil auch der Adler nicht durch Einen Flügel sich emporhebet. Sie sind eingedenk der Stimme des Bräutigams, welcher spricht: „Ich habe Lust an der Liebe (Barmherzigkeit) und nicht am Opfer“ (Hos. 6, 6). Oder, wie er an einem andern Orte spricht: „Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht“ (Jakob. 2, 13). Indem sie dies gehörig bedachten, fülleten sie ihre Lampen mit Oel. Was waren das für Lampen? Es waren die Leiber der Hungrigen; sie vermittelten bei den Armen eine geistliche Vermählung; sie verschafften sich selbst das Zehrgeld des Mitleides; die Hungrigen wurden mit Nahrung und die Lampen mit Oel versehen und erheitert. Die Armen bezeugten ihren Dank und der Bräutigam ward erfreuet; die Barmherzigkeit ward ausgesäet und der erwartete Lohn zubereitet. Die klugen Jungfrauen riefen mit David aus: „Ich bin bereit und säume mich nicht, zu halten deine Gebote“ (Ps. 119, 60).

Die thörichten Jungfrauen aber, welche Lampen ohne Oel trugen, wurden fern vom Heilande erblickt. Wie aber, hatten sie nicht blos Eine Tugend? Hatten sie nicht, indem sie zwar die Keuschheit bewahrten, die Menschenliebe aufgegeben? Hatten sie nicht, indem sie zwar für ihren Körper Leidenschaftlosigkeit erwarben, sich vom Mitgefühle für die Hülfsbedürftigen losgemacht? Hatten sie nicht, indem sie die Mäßigkeit liebten, sich von der Gastfreundschaft abgewendet? Was war aber das Ende? Es heißt weiter:

„Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen.“ Die Jungfrauen, welche das Oel in Bereitschaft hatten, waren sicher, daß ihre Lampen nicht verlöschen würden; die thörichten Jungfrauen aber hatten bis auf die Zeit der Noth gewartet. Warum sollte ich's nicht in der Kürze sagen? Die Stunde war da; die Zeit eilte herbei; Geräusch wurde vernommen; die Trompeten ertönten; die Elemente wurden erschüttert; die Luft ward beweget; der Himmel bog sich; das Firmament bebte; die Sterne verließen ihre Bahnen; die Mächte (des Himmels) geriethen in Verwirrung; die Engel flogen umher, die Blitze liefen voran und die ganze Natur gerieth in großen Aufruhr. Denn der Richter kommt nicht am Tage, sondern um Mitternacht. Und was folgt weiter?

„Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!" Was geschieht also? Sämmtliche Jungfrauen erhoben sich, verscheuchten den Schlaf und ergriffen ihre Lampen. Aber nur einige brannten; die andern gaben keinen Schein. Die Lampen der klugen Jungfrauen erhielten durch das Oel der guten Werke ihre Nahrung; die Lampen der thörichten aber erloschen. Das war eine jämmerliche Sache! Eine unabänderliche Nothwendigkeit umschloß diese Weiber. Es war ein Unglück, welches keinen Trost zuließ. Sie wendeten sich an die klugen, um etwas zu erbitten, was sie nicht erhalten konnten. Sie sprachen: „Gebet uns von euerm Oele, denn unsere Lampen verlöschen!" Sie hätten früher ihr Beispiel nachahmen, nicht aber jetzt erst ihre Hülfe anflehen sollen; sie hätten Oel von den Krämern kaufen sollen. „Gebet uns Oel!" sagen sie. Vergeblich, o ihr Leichtsinnigen, wendet ihr euch mit eurer Bitte an die Klugen. Der festliche Markt des Lebens ist vorüber; die Schaubühne des Weltlebens ist geschlossen; es ist nicht mehr die Zeit des Verkehrs; es wird jetzt der Beweis des Handelns gefordert. Ihr hättet die Gefahr des gegenwärtigen Lebens vorher sehen, ihr hättet euch um dieses Begegniß bekümmern sollen; ihr hättet daran denken müssen, daß Lampen ohne Oel kein Licht geben können. Jetzt aber sprechet ihr: „Gebet uns von euerm Oele!" Niemand wird durch fremde Werke geschmückt; Jeder erntet, was er gesäet hat. „Gebet uns Oel!" Was erwidern aber die Klugen?

„Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst." Noch ist eine, wenngleich nur kurze Frist übrig; laufet, strenget euch an; noch ist der Bräutigam nicht da; eilet, ehe die Thüren verschlossen werden, eilet, zu den Krämern zu kommen. Allein, ihr Klugen, wer sind denn diese Krämer? Das saget mir doch! Doch, sie wissen es selbst nicht, da sie niemals an einen solchen Verkehr gewöhnt waren. Wer sind denn also die Krämer? Es sind die an den Kirchenthüren sitzenden Armen; die vernünftigen Schwalben, welche den vernünftigen Seelenlenz ankündigen; die ehrwürdigen Vermittler bei dem Herrn; die unermüdlichen Redner am Tage der Untersuchung.

„Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam und

die Thür ward verschlossen.“ O verderblicher Leichtsinn! O unheilbarer Schmerz! O unersetzlicher Schaden! O trostloses Leiden! Als sie hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam, kam die erwartete Freude, kam der Ruhm der Gerechten, kam das Licht in der Mitternacht. Die Klugen gingen dem Bräutigam entgegen, traten zu ihm in das Brautgemach ein und die Thüren wurden verschlossen. Ich zittere, wenn ich an das, was vorgefallen, denke; ich bebe, wenn ich den diesen Weibern begegneten Unfall erzählen soll. Sie verlangten, das furchtbare Brautgemach zu sehen, um dessentwillen sie den Freuden der Welt entsagt, die Lust verachtet, den Ruhm vergessen, beschwerliche Wege eingeschlagen, die Leidenschaften besiegt, mit den Begierden gekämpft hatten. Da sie aber kein Oel hatten, so fanden sie die Schlösser des Reichs undurchdringlich. Sie kamen, klopften an und sprachen: „Herr, Herr, thue uns auf!“ Aber von innen heraus erscholl die Stimme des Richters: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ O über diesen letzten Bescheid! Diese traurige Antwort ward zwar nicht durch einen Engel, sondern durch ihn selbst gegeben; da sie aber diese Stimme vernahmen, ohne sein Angesicht sehen zu können, so war das für sie eine noch größere Qual. „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!“ Wie, Herr, du kennst uns nicht? Und doch sind wir auf dich geworfen von Mutterleibe an (Ps. 22, 11); wir sind dir gefolget von Jugend auf; wir haben die Keuschheit bewahrt; wir haben den Leib, den du gebildet, unbefleckt erhalten; wir haben unsere Glieder nicht den Leidenschaften unterworfen. Wir erwarteten, Kronen aus deiner rechten Hand zu erlangen: und nun hast du die Thüren verschlossen und sprichst: „Ich kenne euch nicht!“ Du kennst uns also wirklich nicht? Und warum nicht, o Herr? Der Herr aber spricht: „Und warum nicht? Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besuchet (Matth. 25, 42. 43). Ich habe euch, wie deutlich geschrieben steht, gesagt: Was ihr nicht gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan“ (Matth. 25, 45). Jene aber werden erwidern: So haben wir also, o Herr, Arbeit

und Beschwerden des Fleisches vergeblich ertragen? So haben wir uns also durch Wachen und Fasten vergeblich aufgezehret? So haben wir also, indem wir bis an's Ende nach dem himmlischen Bräutigam Verlangen trugen, eine unbefleckte Jungfräulichkeit vergeblich bewahrt? Der Herr aber erwidert: Allerdings seid ihr Jungfrauen; aber ihr habt keine Mitgift. Jungfrauen seid ihr zwar, aber es fehlet euch der Brautschmuck. Ihr habt zwar leibliche Keuschheit und Reinheit bewiesen, aber ihr habt sie durch Unmenschlichkeit befleckt. Euer Leib ist unbefleckt, aber euer Betragen ist ohne Liebe; nicht von Natur, sondern aus Mangel an Menschenliebe. Wer in den Besitz meines Brautgemachs kommen will, der muß mit dem Oele der Wohlthätigkeit versehen sein. Wer also mit mir vermählt sein will, der muß einen solchen Schmuck und ein demselben angemessenes Betragen haben. Ich kann in mein Brautgemach keine wider mich streitende Braut zulassen; ich kann den Krieg nicht in meine friedlichen Kammern einführen. Entfernt euch also nur ohne Weiteres von mir und beunruhigt nicht vergeblich meine Thüren. Mein Reich ist nur eine Wohnung für Barmherzige. Ein Jeder findet bei mir leicht Eingang, wer mein Mitleid gegen die Armen nachahmt; wer am Geiste arm ist; wer den Dürftigen gern sein Ohr leiht; wer die Leiden des Nächsten zu seinen eigenen macht; wer über fremdes Unglück weint; wer die Seele (die Sehnsucht) des Hungrigen mit Gütern füllt; wer die Schultern des Nackten erwärmt; wer die Stimme des Kranken nicht überhört; wer dem Kleinmüthigen ein Wort des Trostes leiht; wer den Fremdling unter sein Dach aufnimmt; wer mit dem Schwamme des Mitleidens die Thränen der Wittwe abtrocknet; wer durch seinen Beistand die Last der Waisen erleichtert.

Da ihr dies wisset, meine Brüder, so bewundert es nicht blos mit der Zunge, sondern ahmet es auch durch Thaten nach. Denn das Siegel der Zunge ist die Hand, und das, was die rechte Hand giebt, ist ihre Dolmetscherin und begleitet die Worte. Lasset uns die Liebe zu den Armen über Alles schätzen, und lasset uns (ich ermahne euch dazu) unser Geld nicht sparsam unter die Dürftigen auswerfen. Lasset uns der Stimme des Herrn Gehör geben. Wenn wir wissen, was Furcht (vor Uebertretung des göttlichen Willens) ist, so laßt uns den Versuch vermeiden.

Laßt uns bemüht sein, durch die Armen für unser eigenes Wohl zu sorgen. Jene Jungfrauen wurden aus dem Brautgemache vertrieben, weil sie die Menschenliebe nicht achteten. Was für Hoffnung wird wohl für die Sünder übrig bleiben, welche durch Menschenfeindschaft freveln?

Indem ich dies zu der Menge rede, will ich das Gewissen der Leichtsinnigen schärfen, aber den Gutgesinnten auf keine Weise zu nahe treten, sondern die für die Gottseligkeit Erwärmten zur vermehrten Thätigkeit antreiben.

Streue also, mein Bruder, deine Wohlthaten aus, so lange noch der festliche Markt des Lebens dauert; betreibe die Geschäfte, welche zu deiner Rechtfertigung dienen. Ehe die Throne aufgeschlagen werden, zeige Thränen. Eile, der Ankunft des Bräutigams zuvorzukommen. Laufe schneller, als die Sünde. Suche den Bescheid noch vor der bestimmten Frist zu erlangen. Suche dich dem Richter zu verpflichten, damit es dir nicht begegne, nackt vor den Richterstuhl gestellt zu werden. Theile hier deine Güter aus, damit du dort die Anklagen zu nichte machst. Sprich mit dem Richter allein, damit er dich nicht in Gegenwart Aller verurtheile. Nimm den Armen zum Vermittler, um seine (des Richters) Geneigtheit zu erlangen. Durch ihn mußt du den Richter bestechen. Ihm allein mußt du das Geheimniß anvertrauen. Durch ihn kannst du das Recht für den Gerechten erkaufen. Der Arme empfängt und der Richter schreibt den Erlaß. Er empfängt ohne Schrift und zeigt doch die Handschrift vor. „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn" (Spr. Sal. 19, 17). Was du also jetzt dem Armen in die Hand wirfst, das wirst du (einst) in der Hand des Richters wieder erkennen. Wenn wir also uns beeifern, dem Richter zu entgehen, so müssen wir schon hier durch die Armen den Richter uns günstig zu machen suchen. Und wenn du einmal deinen letzten Willen aufsetzest, so schreibe neben den Verwandten und Freunden auch deine vom Leben abscheidende Seele darin auf. Gieb ihr, wenn auch nur ein kleines Zehrgeld, dessen sie bedarf. Auch des Richters Namen müsse die Schrift des Testamentes enthalten. Auch die Erwähnung des Armen dürfe in der Schrift nicht fehlen. Mache den Tod zum Vermittler der Freude, aber nicht zu einem Urheber der Thränen. Stelle dich nicht ohne Vertheidiger vor den furchtbaren Richterstuhl.

Fülle den Bauch Derer, die mit der Zunge bei dem Herrn für dich sprechen sollen. Durch sie (die Armen) müssen wir den Schöpfer zu unserm Schuldner machen, damit wir an jenem Tage nicht in Strafe verfallen. Wir müssen uns durch unser Geld Redner für einen günstigen Ausgang erkaufen. Du hast, wird er (der Heiland) sagen, einen Armen als Zeugen deiner Liebe zu mir; du weißt, daß ich mit den Dürftigen gemeinschaftliche Sache mache. Ich lasse das Gras wachsen für das Vieh und gebe allen ihre Speise; und doch strecke ich, wenn du ein Almosen giebst, durch den Armen die Hand aus und empfange den von dir gegebenen Heller. Ich bin mit einem Lichtgewande bekleidet; und doch fühle ich die Wärme, wenn du einen einzelnen Armen bekleidest. Du weißt, daß ich im Himmel neben dem Vater throne; und doch wirst du mich, wenn du einen einzigen Gefangenen besuchst, mich neben ihm im Gefängnisse finden. Wenn du zu den Kranken eilst, so werde ich nicht an dem Krankenbette fehlen. Denn ich bin überall und leiste Denen, die in Noth sind, Hülfe. Was du einem Dürftigen giebst, das wirst du bei mir vervielfältigt erblicken. Wenn du einen Heimathlosen in dein Haus aufnimmst, so nimmst du auch mich darin auf. Drei Dinge sind es, die ich dir gewähren will: ich will deinen Gewinn vermehren, dein Haus behüten und eine Wohnung im Himmel für dich bereiten. Aus derselben wird Schmerz, Trauer und Seufzen verschwinden — durch Gott den Vater, sammt dem heiligen Geiste, welchem sei Ehre und Macht, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit, Amen.

XVIII.

Aus der zweiten Predigt vom armen Lazarus.

(Luc. 16, 19—31.)

„Der Reiche aber starb auch und ward begraben", da seine Seele schon in seinem Leibe, wie in einem Grabmale, vergraben war, und das Fleisch wie ihr Grab mit sich herum trug. Denn er war von der Trunkenheit und Völlerei wie mit Ketten gefesselt gewesen und hatte sie dadurch so unthätig und todt gemacht. Eile bei diesen Worten: er ward begraben, nicht flüchtig vorbei, mein Geliebter. Betrachte hier die versilberten Tische, die Betten, die Tapeten, die Decken und alles andre Hausgeräthe; die Salben, die Gewürze, den Ueberfluß von Wein, die Mannichfaltigkeit von den niedlichsten Speisen, die Köche, die Schmeichler, die Trabanten, die Bedienten und alle übrige Pracht, die nunmehr verloschen und verwelkt ist. Alles ist Asche und Staub, Winseln und Wehklagen. Es kann niemand mehr helfen oder die abgeschiedene Seele wieder zurückholen. Damals zeigte sich die Macht des Goldes und des großen Ueberflusses. Denn mitten aus einem solchen Haufen von Bedienten ward er nackend und allein weggeführt und konnte von so großen Schätzen nicht das geringste mit sich nehmen; sondern er ward einsam ohne Beistand weggeführt. Kein Bedienter, kein Helfer war da, der ihn der Rache hätte entreißen können; sondern er ward von jenen allen losgerissen und allein weggenommen um unerträgliche Strafen zu leiden. Ja wahrhaftig „alles Fleisch ist Heu und alle Herrlichkeit des Menschen wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort des Herrn bleibet ewiglich" (Jes. 40. 6. 8). Der Tod kam und löschte jene ganze Pracht aus. Er ward von ihm, als ein Ge-

fangener ergriffen und mit niedergeschlagenen Augen, voller Scham, ohne sich zu verantworten, zitternd und bebend fortgeschleppt, als ein Mensch, der alle jene Wollüste wie im Traume genossen. Und nun mußte der Reiche den Armen anflehen; nun schmachtete er nach der Tafel desjenigen, der vordem bei ihm Hunger litt und unter den Hunden lag. Die Umstände veränderten sich und nunmehr erfuhren alle, wer der Reiche und wer der Arme war. Nunmehr sahen sie den Lazarus als den reichsten und diesen als den dürftigsten Menschen an. Denn wie einige auf dem Schauplatze sich als Könige, als Feldherren, als Aerzte, als Redner, als Weltweisen, als Soldaten verkleiden und mit diesen Larven auftreten, indem sie selbst nichts von alle dem sind: so sind auch in diesem Leben Armuth und Reichthum bloße Larven. Wenn du nun vor dem Schauplatze sitzest und einen von den Schauspielern in der Larve eines Königs siehst, so hältst du ihn darum nicht für glücklich, du glaubst nicht, daß er ein wirklicher König sei, du wirst dir auch nicht wünschen, ein solcher zu werden: sondern weil du weißt, daß es ein gemeiner Mann ist, etwa ein Seiler oder ein Schmied oder etwas anderes von dieser Art, so preisest du ihn, der Larve und des Purpurmantels wegen, nicht selig, du schließest hieraus nicht auf seinen Stand, sondern du verachtest ihn wegen seiner übrigen Niedrigkeit. — Du bist auch hier auf der Welt, wie in einem Schauspielhause und siehst verschiedene Menschen vor dir spielen. Wenn du nun viel Reiche erblickst, so glaube nicht, daß sie in der That reich sind, sondern daß sie nur Larven vom Reichen angenommen haben. Denn wie jener, der auf dem Schauplatze einen König oder einen Feldherrn vorstellt, manchmal nur ein Bedienter oder einer von denen ist, die auf dem Markte Feigen und Trauben verkaufen: so ist auch dieser reiche Mann manchmal der Aermste. Wenn du ihm nur die Larve abziehst und sein Gewissen aufdeckst und in seine Seele eindringst, so wirst du da einen großen Mangel an Tugend antreffen und an ihm den schlechtsten und niedrigsten Menschen finden. Wenn der Abend die Schauspiele überfällt und die Zuschauer auseinander gehen, so treten die Spieler ab, um ihre Verkleidung abzulegen und diejenigen, die kurz vorher von allen Leuten für Könige und Feldherren angesehen wurden, erscheinen nun so, wie sie wirklich sind. Ebenso ist es auch, wenn der Tod da ist und dem Schauspiele ein Ende

macht. Die Menschen legen alle die Larven des Reichthums und der Armuth ab und gehen in jene Welt. Da werden sie blos nach ihren Werken beurtheilt und da sieht man, wer in der That reich oder arm, wer vornehm oder niedrig ist. Und da ist nun oft ein Mensch, der hier reich gewesen, als der ärmste befunden worden, wie der reiche Mann im Evangelio. Denn nachdem ihn der Abend, nämlich der Tod, überfallen und er den Schauplatz dieses Lebens verlassen und die Larve abgelegt hatte, so erschien er dort als der dürftigste Mensch und so dürftig, daß er nicht einmal Herr von einem Tropfen Wasser war, sondern darum bitten mußte und eben diese Bitte nicht einmal gewährt wurde. Was kann wohl ärmer als diese Armuth sein? Höre nur die Erzählung des Evangelisten. „Er hob seine Augen auf und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und meine Zunge kühle.“ Siehst du wohl, was die Trübsal ausrichten kann? Da Lazarus ihm nahe war, lief er bei ihm vorbei; und nun, da er entfernt ist, ruft er ihm. Den er so oft beim Hineingehen und Herausgehen nicht gesehen hatte, den sieht er jetzt ganz genau, da er weit von ihm ist. Allein warum sieht er ihn? Dieser Reiche hatte vielleicht oft gesagt: Wozu brauche ich Tugend und Frömmigkeit? Mir fließt alles stromweise zu; ich lebe in großem Ueberflusse sehr vergnügt und ruhig; mich trifft kein unvermuthetes Unglück. Warum sollte ich nach der Tugend streben? Dieser arme Mann, der gerecht und gottselig ist, steht tausenderlei Elend aus. So hört man ja auch heute zu Tage oft viele Menschen reden. Um nun diese bösen Meinungen mit der Wurzel auszureißen, so zeigt Lazarus ihm, daß auch dem Laster seine Strafe bestimmt sei und daß Ehre und Krone auf die Arbeiten warten, welche man der Gottseligkeit wegen übernommen hat. Er mußte ihn aber nicht allein deswegen sehen, sondern auch darum, damit auch der Reiche jetzt eben das mit größeren Schmerzen leiden sollte, was der Arme gelitten hatte. Denn, wie jenem seine Marter dadurch noch empfindlicher ward, daß er in dem Vorsaale des reichen Mannes liegen und andrer Leute Glück ansehen mußte: so ward auch diesem jetzt seine Strafe dadurch empfindlicher, daß er in der Hölle lag und die Wollust des Lazarus ansah. Die Strafe sollte ihm nicht allein durch die Natur seiner Marter, sondern auch durch

die Vergleichung derselben mit der Ehre, die jener genoß, unerträglicher werden. Und wie Gott den Adam, da er ihn aus dem Paradiese verstoßen hatte, dem Paradiese gegenüber wohnen hieß, damit der beständige Anblick seinen Schmerz immer neu erhalten und ihm die Empfindung seines Verlustes desto lebhafter machen möchte: so setzte Gott nun auch den Reichen dem Lazarus gegenüber, damit er sähe, welcher Güter er ihn beraubt hätte. Ich habe dir, spricht er, diesen armen Lazarus in deinen Vorsaal gesandt, damit du an ihm einen Lehrer der Tugend und einen Anlaß zur Gutthätigkeit haben möchtest. Du hast diesen Vortheil nicht geachtet, du hast diese Gelegenheit, deine Seligkeit zu befördern, nicht gehörig brauchen wollen; künftig soll er dir deine Qual und Strafe vermehren helfen. Hieraus lernen wir, daß alle die, denen wir Unrecht zugefügt haben, uns alsdann werden vor Augen gestellt werden. Und der Reiche hatte doch nicht einmal den Armen in irgend einer Sache betrogen. Denn er hatte nicht die Güter des Armen genommen, sondern ihm nur von dem Seinigen nichts mitgetheilt. Wenn aber der, welcher von seinen Gütern andern nichts mittheilt, an demjenigen einen Ankläger hat, dessen er sich nicht erbarmt, welche Vergebung wird denn der erhalten, der sogar fremde Güter an sich gerissen? wenn die Beraubten rings um ihn stehen werden? Denn dort sind keine Zeugen, keine Ankläger, keine Beweise, keine Kennzeichen nöthig, sondern die Sachen erscheinen ganz allein vor unseren Augen und so, wie wir sie gemacht haben. Siehe, spricht er, den Menschen und seine Werke.

Aber auch das ist ein Raub, wenn man von seinem Vermögen andern nichts mittheilt. Vielleicht wird euch das, was ich sage, wunderbar vorkommen; allein verwundert euch nicht. Denn ich will euch ein Zeugniß aus dem göttlichen Worte bringen, welches sagt, daß es eine Habsucht, ein Raub sei, nicht nur, wenn man andern ihre Güter nimmt, sondern auch, wenn man andern von seinem eignen nichts mittheilt. Was ist dies für ein Zeugniß? Gott straft die Juden durch den Propheten und spricht: „Die Erde hat ihre Früchte hergegeben und ihr habt doch die Zehenten nicht gebracht; sondern der Raub des Armen ist in euren Häusern (Mal. 3. 10). Weil ihr, sagt er, die gewöhnlichen Opfer nicht gebracht habt, so habt ihr den Armen beraubt. Hierdurch will er den Reichen zeigen, daß sie die Güter der Armen besitzen, wenn

sie gleich ihr väterliches Erbtheil erhalten haben oder woher sonst ihr Vermögen gesammelt sein mag. Und anderswo heißt es: „Beraube das Leben des Armen nicht“ (Sir. 4. 1); der aber, welcher raubt, nimmt etwas, das ihm nicht zugehört. Wenn man fremde Güter genommen hat und bei sich behält, so wird das eine Beraubung genannt. Hierdurch werden wir also gelehrt, daß, wenn wir den Armen keine Barmherzigkeit erzeigen und kein Almosen geben, daß wir mit denen, welche sie berauben, gleiche Strafe leiden sollen. Denn es sind herrschaftliche Güter, wir mögen sie gesammelt haben, woher wir wollen. Und wenn wir sie den Dürftigen geben, so werden wir einen großen Segen dafür empfangen. Eben darum hat dir Gott erlaubt mehr zu haben, nicht damit du es auf die Unzucht, auf die Trunkenheit, auf unmäßiges Essen, auf kostbare Kleider und auf die anderen Arten der Weichlichkeit wendest, sondern damit du es unter die Dürftigen austheilest. Denn gleichwie ein Einnehmer königlicher Gelder Rechenschaft ablegen muß und noch dazu unglücklich wird, wenn er sie so auszutheilen versäumt, wie ihm anbefohlen ist und sie auf seine eigene Ueppigkeit wendet: so ist auch der Reiche ein Einnehmer solcher Gelder, die den Armen gehören und die er unter die Dürftigen von seinen eigenen Mitknechten austheilen soll. Wenn er nun davon mehr auf sich selbst wendet als die Nothdurft erfordert, so wird er dort dafür sehr schwere Rechenschaft geben müssen. Denn seine Reichthümer gehören nicht ihm, sondern seinen Mitknechten zu. Laßt uns sie also, als fremde Güter, sparen, damit sie unser werden. Wie werden wir sie aber als fremde Güter sparen? Wenn wir sie nicht auf überflüssige Dinge verschwenden und nicht nur unsere sondern auch der Armen Hände daran Theil nehmen lassen. Wenn du begütert bist und mehr verschwendest, als du zur Nothdurft brauchst, so wirst du des Vermögens wegen, das dir anvertraut ist, zur Rechenschaft gefordert werden. So geht es auch in den Häusern der Großen. Viele vertrauen ihre Schatzkammern ihren Bedienten an; und dennoch verwahren diese Verwalter die ihnen übergebenen Schätze und mißbrauchen das Vertrauen ihres Herrn nicht, sondern geben sie, wem und wann er sie zu geben befiehlt. Thue du dieses auch. Denn du hast mehr empfangen als andere, und zwar darum, daß du es nicht allein verzehrest, sondern auch für andere ein ehrlicher Haushalter werdest.

XIX.

Aus der Rede wider die Trunkenheit.

(Eph. 5, 18.)

So ist die Trunkenheit beschaffen. Sie überfällt den Verstand der Trunkenbolde, wie einen jungen liederlichen Menschen; sie stürzt die Vernunft in die niedrigste Sclaverei und zwingt sie, so zu sagen den ganzen Vorrath ihrer Gedanken ohne Ueberlegung zu verschwenden. Ein Trunkner weiß nicht, was er sagen und was er verschweigen soll; vor seinen Lippen liegt weder Riegel noch Schloß. Ein Trunkner weiß vor Gericht seine Worte nicht zu ordnen; er weiß mit dem Reichthum seines Verstandes nicht hauszuhalten; er weiß nicht das zurückzulegen, jenes nicht gehörig anzulegen, kurz er verschwendet und verschüttet nur Alles. Die Trunkenheit ist eine freiwillige Raserei, eine Verrätherin der Gedanken, ein Leiden, dessen man spottet, eine verlachenswerthe Krankheit, ein freiwilliger Satan und ärger und gefährlicher als die Tollheit.

Willst du lernen, daß ein Trunkner in schlimmeren Umständen ist als ein Besessener? Mit einem Besessenen haben wir Mitleid, diesen hingegen hassen wir; jenen beklagen wir, über diesen werden wir aufgebracht und zornig. Warum? Das Leiden des Besessenen ist ein unverschuldetes Unglück; ihm stellen seine Feinde, diesem seine eigenen Gedanken nach. Die Trunkenheit ist eine Krankheit der Nachlässigkeit. Ein Trunkner leidet eben das, was ein Besessener leidet. Er wird ebenso herumgeworfen, er ist seiner Sinne ebenfalls nicht mächtig, er stürzt ebenso hin, er verkehrt die Augen ebenso, er liegt ebenso auf der Erde und stampft ebenso mit den

Füßen, sein Mund schäumt ebenso, und dieser Mund ist mit einem ebenso unerträglichen Geifer erfüllt. Ein Trunkner ist seinen Freunden zuwider, seinen Feinden lächerlich, seinen Dienern verächtlich, seinem Weibe und allen Menschen verhaßt, Allen unerträglich und beschwerlicher als ein Thier. Ein Thier trinkt so lange, als es Durst hat; seine Begierde wird mit seiner Nothdurft gestillt. Dieser überschreitet durch seine Unmäßigkeit seine natürliche Begierde und scheint weniger Vernunft zu besitzen als die unvernünftigen Thiere. Doch das ist noch viel gefährlicher, daß eine Ausschweifung, die so viele schlimme Folgen nach sich zieht und so viel Unheil anrichtet, nicht einmal für eine Verbrechen geachtet wird, ja daß man an den Tafeln der Reichen wegen dieser Schande noch einen Wettstreit anfängt, daß man unter einander streitet, wer sich am meisten entehrt, am meisten dem Spotte und Gelächter sich aussetzen, seine Nerven am meisten entkräften und seine Kräfte am meisten schwächen, wer den Herrn am meisten zum Zorn reizen könne: das ist ein wahrhaft höllischer Wettkampf.

Ein Trunkner ist elender als ein Todter. Dieser liegt ohne Empfindung da und kann weder Gutes noch Böses stiften; jener ist nur allein geschickt, Verbrechen zu begehen, und die Seele, die gleichsam in einem Grabe vergraben liegt, trägt ein todter Körper umher. Siehst du, daß ein Trunkner in elenderen Umständen ist als ein Besessener, ja daß er alles Gefühls mehr beraubt ist als ein Todter? Soll ich dir noch das größte und gefährlichste Uebel sagen? Ein Trunkner kann nicht in das Reich Gottes kommen. Wer sagt das? Paulus (1. Cor. 6, 9. 10). —

(Hierauf geht der Redner über auf den Theil des Spruches: „werdet voll Geistes" und schildert die Herrlichkeit des Kelches und Tisches des Herrn.)

Inhalt.

Gottesgrüße.

Predigten

von

D. G. Fricke,

Professor der Theologie und Konsistorialrat in Leipzig.

2 Bände. Geh. à 4 Mk. Eleg. geb. m. Goldschn. à 5 Mk.

„Wir rechnen diese Predigten zu den bedeutendsten homiletischen Leistungen der Gegenwart. Der Verfasser stellt neben eminentem Wissen eine hohe rednerische Begabung in den Dienst der Kirche zur Erbauung anspruchsvoller Gemeindeglieder, welchen er das Christentum als eine Lebensmacht fühlbar macht, vor der auch Widerstrebende Respekt haben müssen . . . . . Wir wünschen, daß recht viele Amtsbrüder an demselben sich erfreuen und von einem Meister auf homiletischem Gebiet Schätze aus der heiligen Schrift heben und erbaulich verwerten lernen.“

(Literar. Wegweiser f. ev. Pfarrhaus).

Ueber Moralpredigten,

ihre Berechtigung, Zweckmäßigkeit und rechte Beschaffenheit.

Homiletische Studien und Erwägungen, den Mitarbeitern im Predigtamte vorgelegt

von

Lic. Dr. G. Schulze,

Pastor in Erfurt.

Preis geheftet 1 Mk. 40 Pfg.

„Diese Schrift ist sehr zeitgemäß und berufen, eine wesentliche Lücke in unserer homiletischen Literatur auszufüllen. Wir empfehlen diese Studien zu ernstem Studium.“

„Schulze's Abhandlung weiß mit großem Geschick und feinem Geiste der Predigt den ethischen Gehalt zu sichern.“

(Theolog. Jahresbericht.)

Das Pfarrhaus.

Unter Mitwirkung von evangelischen Geistlichen ganz Deutschlands

herausgegeben von

Dr. Heinrich Steinhausen,
Pastor in Beetz.

Verlag von Fr. Richter in Leipzig.

4. Jahrgang.	Monatlich erscheint 1 Nummer von 3 Bogen in 4°.	1888.

Preis jährlich nur 3 Mark.

Abonnements-Einladung.

Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung erlaubt sich die Herren Geistlichen, sowie Alle, die für ihre Pfarrer und deren häusliches Leben Interesse haben, zu recht zahlreichem Abonnement auf obige Monatsschrift ergebenst einzuladen. Mit wahrer und inniger Freude können wir auf die bereits nach mehreren Tausenden zählenden Abonnenten blicken, die dem **„Pfarrhaus"** seit Gründung desselben angehören, und durch welche unsere Zeitschrift nicht nur in den evangelischen Pfarrhäusern des engeren deutschen Vaterlandes, sondern weit über dessen Grenzen hinaus regelmäßig Eingang und somit eine große Verbreitung gefunden hat. „Nicht wider Erwarten", äußert sich die Redaktion im Vorwort des 2. Jahrgangs, „sondern man durfte vertrauen, daß viele Amtsbrüder eine Zeitschrift willkommen heißen würden, welche über alle landeskirchlichen und theologischen Unterschiede hinweg **sich die Pflege der gemeinsamen Angelegenheiten** des deutschen evangelischen Pfarrstandes zum Ziele gesetzt hat". **Gegenstand und Aufgabe unseres Blattes wird auch ferner die Pflege des eigentlichen Berufs des geistlichen Standes und seine Auswirkung in Haus, Familie, Gemeinde, geselligem und öffentlichem Leben bleiben.**

Jede Nummer enthält: Erbauliche Betrachtung, mehrere größere und kleinere Artikel über die Gaben und Aufgaben des Pfarrhauses, Gedichte, Bücher- und Schriftenkunde, Kleine Mitteilungen, Neueste Litteratur (soweit sie von Interesse für die Leser des Blattes), Homiletisches Material für die jeweiligen kirchlichen Feste, Zusammenstellung von Pfarrvakanzen, Familien-Nachrichten, Anzeigen.

Der äußerst niedrige jährliche Abonnementspreis von 3 Mark ermöglicht es wohl einem Jeden, **„Das Pfarrhaus" selbst zu halten** und somit ist niemand angewiesen auf eine flüchtige Durchsicht im Lesezirkel. **Probe-Nummern gratis und franco.**

Leipzig. **Fr. Richter,** Verlagsbuchhandlung.